

5.3 DIE SPANISCHSPRACHIGEN WOCHENSCHRIFTEN

Im Zentrum des nachfolgenden Abschnitts stehen die innerhalb der spanischsprachigen Moralisieren Wochenschriften auftretenden (stereotypen) Geschlechterdiskurse. Vor dem Blick in die einzelnen Wochenschriften werden – wie im vorangehenden Abschnitt (5.2) – die historischen Eckpunkte und die mediale Verbreitung der spanischen Aufklärung sowie ihre zeitgenössischen Geschlechterdiskurse vergegenwärtigt. Anschließend wird die quantitative Korpusauswertung der mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Wochenschriften grafisch dargestellt und erörtert. Auf diese folgt eine chronologisch vorgenommene Detailanalyse der Einzelnummern. Dazu wird jede Zeitschrift eingangs kurz mit ihren Basisinformationen (Herausgeber*innen, Erscheinungszeitpunkte, Gesamtnummernzahl) vorgestellt. Es werden die absoluten und relativen Häufigkeiten der in ihr angetroffenen Frauenbild- und Männerbild-Markups angeführt sowie die Verfassungsinstanz und ihre Ziele präsentiert. Daraufhin erfolgt die Untersuchung der geschlechtsspezifischen Wissensdiskurse innerhalb der Zeitschrift sowie die Analyse der medien-spezifischen und narrativen Strategien, mit denen das spectatoriale Geschlechterwissen produziert wird.

Historische Eckpunkte der Aufklärung in Spanien

In Spanien setzt die Aufklärung später ein als in Frankreich, was vor allem mit den politischen Entwicklungen des Landes zusammenhängt.¹⁰⁷ Sie beginnt mit der Herrschaft von Philipp V. (1683-1746, Regierungszeit 1700-1746), der die politische Landesorganisation nach französischem Vorbild zentralisiert und eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Modernisierung einleitet. Unter Karl III. (1716-1788, Regierungszeit 1759-1788), der den aufgeklärten Absolutismus zum Höhepunkt führt, kann in Spanien schließlich ein Klima entstehen, „in dem progressive Kräfte im Sinne einer ‚Aufklärung von oben‘ erstarken“ (Kilian 2002, 25), die jedoch durch das „Schreckensgespenst“ der Französischen Revolution“ (ibid.) angehalten werden. Ende des Jahrhunderts flackern die aufklärerischen Ideale kurz auf, als Gaspar Melchor de Jovellanos (1744-1811) zum Minister ernannt wird. Anders als in England oder Frankreich ist die verspätete und kurze *Ilustración española* nicht von politisch-sozialen oder antiklerikalischen Bewegungen geprägt, sondern wird vor allem dadurch charakterisiert, dass die Reformpolitik vom König ausgeht, der Literaten und Wissenschaftler in seinen Dienst und unter seine Protektion stellt.¹⁰⁸ Ein weiteres Merkmal der spanischen Aufklärung besteht darin, dass viele Aufklärer aus den Reihen des Klerus stammen. Von ihnen wird erwartungsgemäß nicht die Abschaffung des Glaubens, sondern die Rückkehr zur kirchlichen Glaubenspraxis gefordert und die gesellschaftliche Sonderstellung des

-
- 107 Lange Zeit war in der Forschungslandschaft davon die Rede, dass es in Spanien keine Aufklärung gegeben hätte, da man vom französischen Aufklärungsmodell ausging und andere, zum Beispiel gemäßigte Aufklärungsbewegungen nicht als solche betrachtete. Diese Annahme wird jedoch seit Ende des 20. Jahrhunderts revidiert und eine eigenständige Aufklärungsbewegung in Spanien nachgewiesen. Mehr zu dieser Diskussion siehe Jüttner/Schlobach (1992) und Jüttner (1999).
- 108 Ebenfalls verbietet der König eine polemische Debatte um den *Teatro crítico universal* (1726-1739), einen frühaufklärerischen Text des Benediktinermönchs Feijoo.

Klerus kritisiert. Ferner findet sich das Leitprinzip der Nützlichkeit (*utilidad*) in der gesamten spanischen Aufklärungsliteratur. Der Nützlichkeitsanspruch bezieht sich jedoch „nicht nur auf Wissenschaft und Erkenntnis, sondern g[il]t auch für jeden einzelnen Menschen“ (Heße 2008, 23). Die ‚*utilidad*‘ jedes Individuums wird demnach als „Lösung zur Überwindung der Dekadenz des Landes“¹⁰⁹ (Kilian 2002, 27) gesehen. Ein zentraler Kritikpunkt ist hierbei die Praxis des Erbadels, deren Vertreter*innen als nutzlose Mitglieder der Gesellschaft gelten. Um abseits der Adeligen eine gebildete Schicht zu generieren, setzt man sich (wie auch in anderen europäischen Ländern) für eine Reformierung im Erziehungssystem ein, wobei auch hier das ‚*bien común*‘ (Gemeinwohl) des Einzelnen für die Allgemeinheit im Vordergrund steht (cf. Gunia 2008, 151-152; Heße 2008, 18-26; Kilian 2002, 23-29).

Verbreitung

Die spanische Öffentlichkeit kommt mit dem aufklärerischen Gedankengut über die Satire, den Roman und über das Theater, vorrangig jedoch durch die erstarkende Pressetätigkeit in Berührung, die heute von vielen Forscher*innen als elementar für die Verbreitung der Aufklärung in Spanien gesehen wird (cf. Urzainqui 2016, 306; Capel 2010, 5-6). Die neuen Tages- und Wochenzeitschriften, die vor allem im spanischen Zentrum Madrids entstehen, werden in ‚*tertulias*‘,¹¹⁰ Gelehrtenakademien oder Lese-gesellschaften rezipiert, weshalb nicht von einem sehr breit gestreuten Publikum ausgegangen werden kann. Zudem wird am 24. Februar 1791 als Reaktion auf die Französische Revolution durch ein königliches Dekret der Druck von Zeitschriften verboten, wodurch die Pressetätigkeit (mit Ausnahme von drei Periodika aus Madrid) in ganz Spanien zum Stillstand kommt (cf. Capel 2010, 8; Guinard 1973, 33; Labrador/Pablos 1989, 30-33).

Geschlechterdiskurse

Hinsichtlich der Geschlechterdiskurse in der spanischen Presse und in der spanischen Aufklärungsliteratur kann vorausgeschickt werden, dass die Entwicklungen, die für das frankofone Europa beschrieben wurden, auch in Spanien verspätet zutage treten.¹¹¹

109 Der Begriff ‚spanische Dekadenz‘ bezieht sich auf den allmählichen Verfall Spaniens im Laufe des 17. Jahrhunderts, der den demografischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bereich gleichermaßen tangiert. In diesem Jahrhundert manifestiert sich parallel eine kulturelle Blütezeit, die als *Siglo de Oro* in die Literatur- und Kulturgeschichte Spaniens eingegangen ist. Aus dem historischen Vergleich mit seiner glorreichen Vergangenheit und dem synchronen Vergleich mit fortschrittlicheren europäischen Ländern bildet sich im Spanien des 18. Jahrhunderts ein Alteritätsbewusstsein, das zu einer innerspanischen Identitätsreflexion führt und zur Legitimation von Reformbestrebungen herangezogen wird (cf. Tschiltschke 2009, 65-71; Witthaus 2012, 422-424).

110 Zur Entstehung und Entwicklung dieser in Spanien verbreiteten Form der Soziabilität siehe Andreas Gelz (2006) *Tertulia: Literatur und Soziabilität im Spanien des 18. und 19. Jahrhunderts*.

111 Zum Geschlechterdiskurs im Spanien der Aufklärung siehe beispielsweise die Monografie von Carmen Martín Gaité (1972) *Usos amorosos del dieciocho en España*; die Schriften von Bolufer (1993, 1995, 1998a/b, 2014, 2015); Brink (2008), Capel (2010); Hassauer

Mehr als in anderen europäischen Ländern jedoch wird die Frau in Spanien aus dem öffentlichen Leben ausgegrenzt und auf die private Sphäre beschränkt, die sich aus den exklusiven Bereichen des Heims, der Familie und der Mutterschaft zusammensetzt. Die weiterhin einflussreiche katholische Kirche,¹¹² der innerspanische Dekadenzdiskurs und die fortwährende Ausgrenzung von Mädchen aus dem Bildungs- und Erziehungssystem unterstützen diese Beschränkung der Frau auf den häuslichen Lebensbereich, wo ihr von Kindheit an „nicht nur die moralischen Werte und Tugenden vermittelt [werden], sondern auch die Überzeugung – die biologisch gerechtfertigt wird –, daß die Mutterschaft das eigentliche Lebensziel der Frau ist, damit die Tochter sich dereinst selbst zu einer dem Vorbild entsprechenden Ehefrau und Mutter entwickelt“ (Hertel-Mesenhöller 2001, 43). Auch als Karl III. ab 1768 die Gründung von Mädchenschulen fördert und 1781 die Schulpflicht einführt, ändert sich kaum etwas an der Situation der Spanierinnen. In den Elementarschulen für Mädchen werden vor allem hausfrauliche Fertigkeiten unterrichtet, um sie auf die Ehe vorzubereiten oder ihnen handwerkliche Fertigkeiten wie Sticken und Weben beizubringen, die als ‚weibliche Berufe‘ gelten. Eine höhere als die elementare Ausbildung ist nur für Männer vorgesehen (cf. Hertel-Mesenhöller 2001, 43-45; Kilian 2002, 43-44).¹¹³

Durch einen allgemeinen Kultur- und Sittenwandel, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Spanien Einzug hält, erhalten Frauen aus der gesellschaftlichen Oberschicht die Möglichkeit, ihre angestammten Lebens- und Aufgabenbereiche zu verlassen. Die strikte Geschlechtersphärentrennung wird nach und nach aufgeweicht. Anstatt zum täglichen Gebet und zum Kirchgang treffen sich Frauen (vorrangig in Madrid) nun auch zum nachmittäglichen Spaziergang (paseo), der mit einem Treffen (tertulia) von Frauen und Männern im Hause einer adeligen Dame abschließt, wo die Geschlechterdebatten der *Querella de las mujeres* übliches Gesprächsthema sind (cf. Bolufer 1998a, 390). Durch die Tertulia ergeben sich soziostrukturelle Veränderungen, da das Haus plötzlich für nicht verwandte Personen zugänglich wird. Ebenfalls neu ist der Besuch von Tanzfesten (saraos). Mit dem gesellschaftlichen Wandel ändern sich schließlich auch die Praktiken der Menschen. In der gesellschaftlichen Oberschicht entstehen neue geschlechtsspezifische Lebensarten wie die des ‚petimetre‘ oder der

(1997) oder Kreis (1985). Zu den Geschlechterdiskursen des 18. Jahrhunderts siehe die Monografien von Sally Ann Kitts (1995) *The Debate on the Nature, Role and Influence of Woman in Eighteenth-Century Spain* oder Claudia Gronemann (2013) *Polyphone Aufklärung. Zur Textualität und Performativität der spanischen Geschlechterdebatten im 18. Jahrhundert*. Zu jenen im Roman des ‚siglo de las luces‘ siehe Heike Hertel-Mesenhöller (2001) *Das Bild der Frau im spanischen Roman des 18. Jahrhunderts* oder Elena Kilian (2002) *Bildung, Tugend, Nützlichkeit*.

112 Bis zur Vertreibung der Jesuiten im Jahr 1767 liegt das Erziehungssystem in der Hand des Ordens. Ertler (2004, 165-166) sieht zwischen der Vertreibung des Ordens und dem Aufkommen der Moralischen Wochenschriften in den 1760er-Jahren einen engen Zusammenhang, da die Periodika die pädagogische Einflussnahme nach dem hinterlassenen Vakuum der Ordensmänner übernehmen.

113 Zum Bildungsdiskurs in der periodischen Presse der spanischen Aufklärung siehe Carmen Labrador Herráiz und Juan Carlos de Pablos Ramírez (1989) *La educación en los papeles periódicos de la Ilustración española*.

,petimetra‘,¹¹⁴ des ,cortejo‘¹¹⁵ oder der ,bachillera‘¹¹⁶ (cf. Kilian 2002, 45-49), die auch in den spanischen Wochenschriften thematisiert und vor allem kritisiert werden. Diese neuartigen stereotypen Rollenbilder passen nicht in den Wertekanon der sich ausbildenden bürgerlichen Gesellschaft, da sie dem Gemeinwohl als nicht zuträglich erachtet werden.

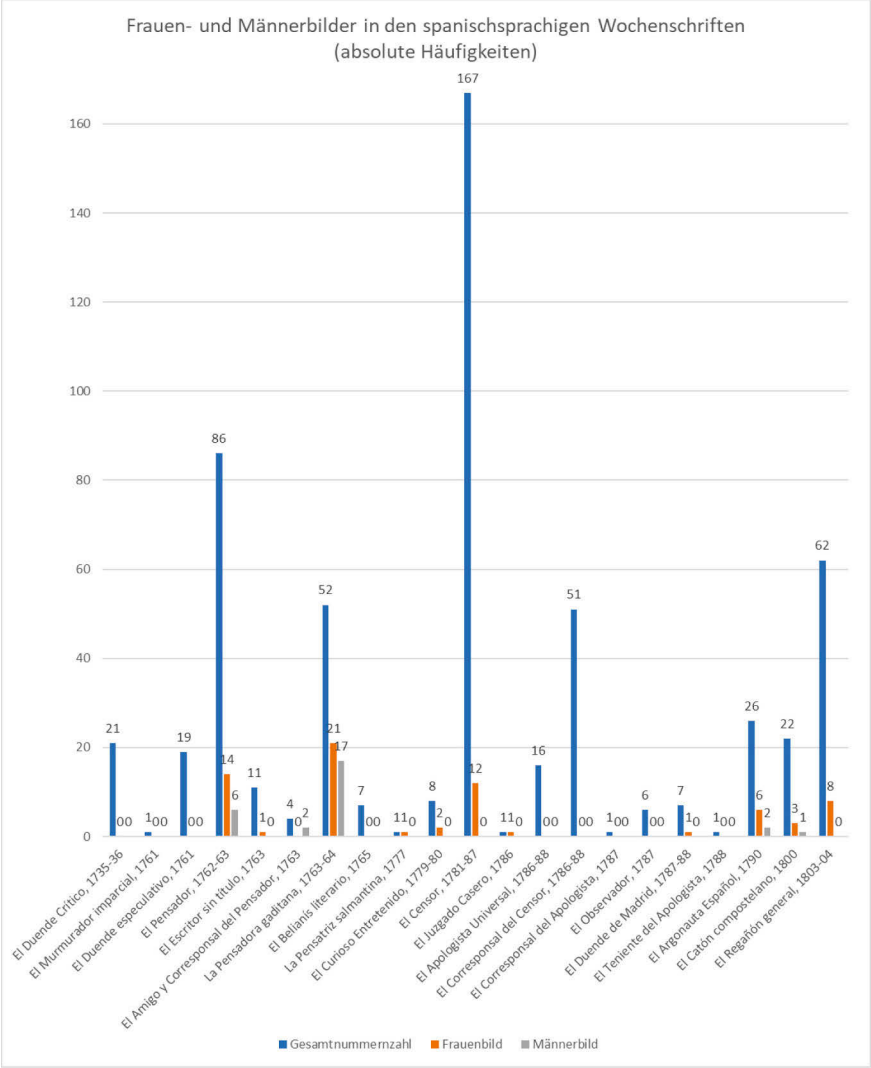
Als Idealbild der bürgerlichen spanischen Frau wird dagegen, wie auch in Frankreich, deren dreifache Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter propagiert, mit deren perfekter Umsetzung sie der Gesellschaft am besten von Nutzen sein kann (cf. Grone-mann 2013; Hertel-Mesenhöller 2001). Dieses Bild der Frau wird in einer ,natürlichen Komplementarität‘ zum Mann konzipiert, dessen Idealbild der ,hombre de bien‘ verkörpert. Dieser zeichnet sich durch die Schulung seines Verstandes aus und erweist sich in weiterer Folge für sein Vaterland und das Gemeinwohl als nützlich. Der Hombre de bien des 18. Jahrhunderts ist somit nicht zu verwechseln mit dem adeligen Hombre de bien des 17. Jahrhunderts, aus dem heraus er sich entwickelt, aber dessen Müßiggang sein Ansehen unter das eines tätigen Bürgers – egal welchen Standes – fallen lässt (cf. Heße 2011, 246).

Die kulturelle (Neu-)bestimmung der Geschlechterverhältnisse, die die Geschlechterordnung nicht mehr nur durch göttliche Vorhersehung, sondern nun auch durch Vernunft (razón), Nützlichkeit (utilidad) und Natürlichkeit (naturalidad) begründet (cf. Bolufer 1998a, 391), hat bis zum Ende des 18. Jahrhunderts „noch kein eindeutiges Ergebnis erbracht. Die ausgetauschten Argumente in der Geschlechterdebatte schwanken noch unbestimmt zwischen cartesianisch beeinflusstem Denken und naturwissenschaftlich fundierter Interpretation der Geschlechterdifferenzen“ (Heße 2008, 111).

-
- 114 Die Bezeichnung ,petimetre‘ – abgeleitet aus dem Französischen ,petit-maitre‘ – steht für einen „jungen Mann, der übermäßig auf seine äußere Erscheinung und die Mode bedacht sei“ (Heße 2008, 157). Andere Bezeichnungen für diesen effeminierten und modisch eitlen Gecken sind ,pisaverde‘ oder ,lindo‘. Das weibliche Pendant zum ,petimetre‘ wird als ,petimetra‘ bezeichnet.
- 115 Der Begriff ,cortejo‘ bezeichnet einen jungen Mann, der in einer sehr engen Beziehung zu einer verheirateten Frau oder Witwe steht. Während diese platonische Beziehung als Bestandteil der aristokratischen Tradition kein sittliches Vergehen darstellt (wenngleich sie nicht immer nur platonischer Art bleibt), wird sie im Zuge der Geschlechterdebatten als eine von Frankreich ausgehende (obwohl ursprünglich aus Italien kommende) Modeerscheinung kritisiert (cf. Gronemann 2013, 40-41; Hertel-Mesenhöller 2001, 41; Heße 2011, 236-237). Der Begriff ,cortejo‘, der nur in der männlichen Form existiert, wird dabei „nicht nur zur Bezeichnung des Mannes in dieser besonderen Beziehung zu einer verheirateten Frau verwendet [...], sondern auch für die Frau, die sich hofieren lässt, und darüber hinaus sogar zur Umschreibung dieser Liaison selbst“ (Heße 2008, 135-136).
- 116 Mit ,bachillera‘ wird „[e]ine bildungshungrige Frau“ bezeichnet, „die versuchte, den sozialen Wandel zu ihrem Vorteil einzusetzen. [Ihr wird] vorgeworfen, mit ihren öffentlichen Gesprächen ihre schöne Erscheinung zu trüben und sich mit ihren dummen Fragen der Lächerlichkeit preiszugeben“ (Kilian 2002, 49).

5.3.1 Quantitative Analyse der spanischsprachigen
Moralischen Wochenschriften

Diagramm 2: Frauen- und Männerbild-Markups in den spanischsprachigen
Moralischen Wochenschriften (chronologische Reihung).



Quelle: Eigene Darstellung (cf. Ertler et al. 2011-2020).

Zur quantitativen Analyse der spanischsprachigen Periodika diente ebenfalls die erweiterte Suchmaske des Repositoriums, in die neben dem Thema Frauenbild (im ersten Suchdurchgang) und Männerbild (im zweiten Durchgang), das Land (Spanien) und die

Jahreszahl der jeweiligen Zeitschrift eingegeben wurde.¹¹⁷ Diagramm 2 veranschaulicht die absoluten Häufigkeiten der ausgezeichneten Themen.¹¹⁸ Der blaue Balken repräsentiert dabei die Gesamtheit der Einzelnummern einer Wochenschrift im digitalen Repositorium. Darin sind beispielsweise 52 Einzelnummern der *Pensadora gaditana* (1763-1764) anzutreffen. Die Balken oranger und grauer Farber (rechts neben dem blauen Balken) zeigen die (absolute) Häufigkeit der Nummern mit Frauen- und Männerbild-Markup in den jeweiligen Zeitschriften. So zum Beispiel weisen von den 52 Nummern der *Pensadora gaditana* 21 Nummern ein Frauenbild-Markup und 17 Nummern ein Männerbild-Markup auf.

Aus dem Diagramm geht ferner hervor, dass die Einzelnummern der spanischen Periodika wenige Markups mit Frauenbild und Männerbild aufweisen. Im Vergleich mit den französischsprachigen Wochenschriften lässt sich feststellen, dass in den spanischsprachigen Periodika sogar um mehr als die Hälfte weniger Nummern mit Frauenbild und Männerbild codiert sind, obwohl die Anzahl aller Gesamtnummern in etwa kongruent ist. Sie beträgt 592 Nummern in den französisch- und 570 Nummern in den spanischsprachigen Wochenschriften (siehe Anhang 2).

Ferner lässt sich aus dem Diagramm zum einen eine tendenzielle Abwesenheit von Frauen- und Männerbild-Markups in beinahe der Hälfte der Periodika ablesen. Zum anderen lässt sich erkennen, dass Geschlechterdiskurse in der Publikationswelle der 1760er im *El Pensador* (1762-1763; 1767) und (vermutlich als Reaktion auf diesen) auch in der *Pensadora gaditana* (1763-1764) vorkommen; sowie in der Publikationswelle der 1780er beginnend mit *El Censor* (1781-1787) und in den kleineren Schriften um die Jahrhundertwende *El Argonauta español* (1790), *El Catón compostelano* (1800) und *El Regañón general* (1803-1804).

Wie bei den französischsprachigen Wochenschriften erfolgt die Analyse der Geschlechterdiskurse auch in den spanischsprachigen Periodika chronologisch, um eine mögliche Veränderung im Zeitraum des halben Jahrhunderts, in dem die Wochenschriften in Spanien publiziert wurden, nachverfolgen zu können. Für die Analyse fällt der Blick auf jene Periodika, die eine Gesamtzahl von mehr als zehn Nummern pro Wochenschrift aufweisen und eine relative Häufigkeit von mehr als 7 %¹¹⁹ an Frauenbild-Markups (in mehr als nur einer Nummer) zeigen. Die ersten drei Wochenschriften, die hier aufgrund der Trefferzahl in die statistische Analyse einbezogen werden,

117 Eine detaillierte Beschreibung der quantitativen Analyse ist in Kapitel 3 unter „Methoden und Vorgehen“ nachzulesen.

118 Für eine tabellarische Auflistung der Treffer siehe Anhang 2.

In den Fällen, in denen die Suchanfrage ein und dieselben Treffer doppelt angezeigt hat, wurden diese Dubletten aus der Trefferanzahl herausgerechnet. Durch Kongruenzen bei den Treffern zum Frauen- und Männerbild zeigt sich bereits bei der quantitativen Analyse, dass das Wissen um Frauen und Männer mitunter auch gemeinsam, d. h. innerhalb einer Nummer, verhandelt wird.

119 Bei den spanischsprachigen Wochenschriften werden die Periodika bereits ab einer Frauenbildauszeichnung von mehr als 7 % (nicht erst ab einer Auszeichnung von 15 % wie bei den französischsprachigen Periodika) untersucht, damit eine größere Zahl an Wochenschriften in die Analyse eingeht und somit eine Vergleichbarkeit der Geschlechterdiskurse über das Jahrhundert hinweg auch für den spanischsprachigen Raum gegeben ist.

sind der *Pensador*, die *Pensadora gaditana* und der *Censor*. Diese drei Wochenschriften sind bereits mehrfach beforscht worden (cf. Ertler 2008; Gelz 2012; Hobisch 2012; ead. 2017; Sánchez-Blanco 2016; Tschiltschke 2011) beziehungsweise haben auch immer wieder Eingang in Analysen zu Weiblichkeits- und Männlichkeitsdiskursen der spanischen Aufklärung gefunden (cf. Barnette 1995; Bolufer 1995; Heße 2008; ead. 2011; Gronemann 2008; ead. 2013; Martín Gaité 1972; Sánchez Hita 2012; Urzainqui 2006; ead. 2016). Daher werden diese Zeitschriften in der Folge zwar unabhängig voneinander analysiert, jedoch nicht alle Nummern einzeln, sondern unter Berücksichtigung der Erkenntnisse aus den genannten Studien gebündelt. Auf die bis dato weniger beachteten Wochenschriften *El Argonauta español* (cf. Capel 2010; Cantos Casenave 1995; Ertler/Hobisch/Humpl 2014), *El Catón compostelano* (cf. Valle-Inclán 1990) und *El Regaño general* (cf. Urzainqui 2012) hingegen wird wieder ausführlicher eingegangen. Eingangs wird jede Wochenschrift kurz mit ihren Eckdaten und Zielen präsentiert, wonach die spectatorialen Geschlechterdiskurse und ihre medien-spezifischen sowie narrativen Vermittlungsstrategien in den Blickpunkt rücken.

5.3.2 *El Pensador* (1762-67) – der besorgte Paternalist

Der *Pensador* wird von José Clavijo y Fajardo (1726-1806) zwischen September 1762 und Oktober 1763 sowie im Jahr 1767 in Madrid herausgegeben. Die ersten 52 Nummern erscheinen wöchentlich im ersten Zeitabschnitt (1762-1763) unter dem Pseudonym Joseph Álvarez y Valladares, die letzten 34 Nummern im Zweiwochentakt fünf Jahre darauf (1767) unter Fajardos Klarnamen. Aus den Blättern entstehen schließlich drei Bandausgaben unter dem Titel *El Pensador matritense* (cf. Ertler 2003a, 43-44), wobei die digitale Edition im Repositorium auf der Faksimile-Ausgabe des *Pensador* von Manuel Lobo Cabrera und Enrique Pérez Parrilla (1999) beruht.

Von den insgesamt 86 Nummern des ‚Denkers‘ (*pensador*), die mit ‚Pensamiento‘ (Gedanke) übertitelt sind, weisen 14 Nummern eine Themenauszeichnung mit Frauenbild (II, VIII, XIII, XVIII, XX, XXIX, XXX, XXXI, XXXVI, LIII, LIV, LXXIV, LXXIX, LXXX) und nur sechs eine mit Männerbild auf. Von diesen sechs fallen vier (XVIII, XXXI, LIII, LIV) mit den Frauenbild-Nummern zusammen, zwei Nummern (XXI und XXXVIII) kommen neu hinzu. In Summe sind also knapp 17 % aller *Pensamientos* mit Frauenbild und Männerbild codiert. Bereits ab der zweiten Nummer sind in regelmäßigen Abständen Geschlechterdiskurse anzutreffen. Diese thematisieren die stereotypen Rollenbilder des *Cortejos*, des *Majos*, des *Petimetres* oder der *Petimetra* und adressieren Frauen und Männer auch direkt: „Si, Señoras: con Vms. [vuestras mercedes] hablo“ (P XIII, 11). Der personale Stil und das persönliche Engagement des fiktiven Verfassers, nach dem diese Wochenschrift benannt ist, führen dazu, dass der *Pensador* als erfolgreichste spanische Wochenschrift der 1760er-Jahre angesehen wird, wobei er formal den *Spectator* imitiert (cf. Guinard 1973, 180; Rau 1980, 274).

Die Motivation, diese Zeitschrift ins Leben zu rufen, erklärt der fiktive Verfasser Señor *Pensador* mit der Sorge um das öffentliche Wohl (*bien público*, P I, 20; cf. XX, XXI) und um das Ansehen der spanischen Nation im Ausland (cf. XIII, 7-8; XX, XXI). Um beides zu verbessern, verfolgt er mit seiner Wochenschrift die Reformierung der Erziehung/Bildung der Mädchen und Frauen. Der Fokus auf das weibliche Geschlecht erklärt sich aus dem komplementären Geschlechterverständnis, das Frau und Mann in Abhängigkeit voneinander entwirft und insbesondere die Frau für das Gemeinwohl

verantwortlich macht. Im Brief eines Korrespondenten mit Ratschlägen an eine junge Frau, deren Umsetzung der Pensador nachdrücklich empfiehlt („una Carta, [...] de que podrá sacarse mucha utilidad, si se quiere hacer de ella el uso, que es debido“ [P XXIX, 29]), wird der Frau in einer paternalistisch besorgten Tonart sogar dezidiert die Verantwortung für das eheliche und fernerhin gesellschaftliche Glück zugewiesen: „Mas cuidado, Señora, con no despreciar, ni olvidar mis instrucciones, de las quales sacaréis, no solo hacer un respetable papel en el mundo, sino conseguir vuestra propia felicidad, y de la persona, que debe ser objeto principal de vuestro cariño, que es vuestro esposo“ (P XXIX, 33). Darüber hinaus protestiert der Pensador auch gegen das ‚unmännliche‘ Auftreten der Cortejos und Petimetres und propagiert mit dem Hombre de bien eine für das Gemeinwohl nützliche Art von Männlichkeit.

Um seine Leser*innen nun von der Notwendigkeit zur Reformierung der Gesellschaft zu überzeugen, verfolgt der Pensador in der Wochenschrift, wie Ertler (2006) ausführt, eine persuasive Argumentationsstrategie, die sich vor allem dadurch auszeichnet, dass Señor Pensador sich erst innerhalb des gesellschaftlichen Wertesystems positioniert, um dieses Schritt für Schritt mit darauf logisch aufbauenden Argumenten zu unterwandern und somit zu einer neuen, überzeugenden Morallehre zu gelangen:¹²⁰ „Se posiciona en el juego axiológico de la sociedad de su tiempo, presenta una serie de sugerencias, subvierte algunos ejes entimemáticos, levanta otras murallas y las defiende contra los posibles interlocutores“ (Ertler 2006, 11). Ferner wendet der Verfasser die Methode der Inversion des Geschriebenen ins Gegenteil an – ähnlich der Inversion der Vorurteile in der *Spectatrice* (Semaine IV). Zusätzlich tritt die Inversion der geschlechtsspezifischen Sichtweise auf, das heißt die Stützung der Meinung des Pensador durch eine Leserin (VIII).

Viele der Pensamientos im *Pensador* beginnen mit allgemeinen Äußerungen, von denen zu einem spezifischen Punkt hingeleitet wird. Diese deduktive Vorgangsweise in der Einleitung wird zeitweilig durch rhetorische Fragen oder Digressionen unterbrochen, wobei die Verzögerung gleichzeitig einen Spannungsaufbau erzeugt und somit die Neugier weiterzulesen aufrechterhält. Das Einbeziehen von rhetorischen Fragen kommt zudem auch in anderen Abschnitten immer wieder vor, um das Publikum anzuregen, aktiv am Denkprozess der Schreibenden teilzunehmen und sich eines Tages vielleicht sogar selbst mit einem Leser*innenbrief zu Wort zu melden.

Für die Anordnung und Abfolge der Inhalte seiner Zeitschrift wählt der Pensador – ähnlich wie die fiktiven Verfasser*innen bei Marivaux in der *Spectatrice* oder der später erscheinenden *Pensadora gaditana* – als „Ordnungsprinzip [...] die prinzipielle Unordnung der Phantasie“¹²¹ (Jacobs 2008, 58). Mit anderen Worten lässt er im Zuge seiner Beobachtungen seinen Gedanken freien Lauf und schreibt diese so nieder, wie

120 Aristoteles spricht in seiner Rhetoriklehre vom enthymemischen Wahrscheinlichkeitschluss oder vom rhetorischen Beweis, mit dem er darauf abzielt, eine bestimmte Zielgruppe von einem Sachverhalt C zu überzeugen. Um dies zu erreichen, geht man dafür von bekannten und akzeptierten Sachverhalten A und B aus und zeigt, dass sich C daraus ableiten lässt.

121 Jacobs' (2008) ‚prinzipielle Unordnung der Phantasie‘ entspricht somit Jüttners (2011) ‚chaotischer Reihung‘, womit dieser das Ordnungsprinzip in Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) bezeichnet.

sie ihm zufällig in den Kopf kommen. Mit dieser Ästhetik des Zufalls „enthebt er sich jeder stilistischen Überarbeitung oder Glättung, und stilistische Schwächen nimmt er zugunsten der Wahrung der Spontaneität in Kauf“ (ibid.). Ebenfalls nutzt er die Wirkmacht der variierenden Wiederholung, durch die er dieselben Inhalte in unterschiedlichen Formen einfließen lassen kann. Insgesamt erscheint der fiktive Verfasser in den angetroffenen Pensamientos weniger als Geschichtenerzähler als seine französischsprachigen Kolleg*innen, was ihn aber nicht davon abhält, kürzere (meist nur einen Absatz lange) Erzählungen beständig zu Illustrationszwecken einzubauen.

Diese Vermittlungsstrategien verpackt der Pensador – wie insgesamt seine Zeitschrift – in (philosophische und moralische) Metareflexionen¹²² und Briefe,¹²³ in die kürzere allgemeine (teilweise häusliche) Erzählungen¹²⁴ und Fremd- sowie Selbstporträts¹²⁵ einfließen. Häufiger als die französischsprachigen Wochenschriftenproduzent*innen greift der Pensador zur Textsorte des Exemplums,¹²⁶ um mit dieser kurzen Erzählform ein als gut oder als schlecht erachtetes Verhalten zu illustrieren. Innerhalb der 16 angetroffenen Pensamientos befinden sich 14 Briefe, die an Señor Pensador als Reaktion auf seine Meinung gerichtet sind – abgesehen vom Brief an die Frauen im Pensamiento II, der trotz seiner Überschrift „Carta del Pensador a las Damas“, nicht mit einem entsprechenden Markup versehen ist. Wie Hobisch (2017, 108-207) in ihrer detaillierten Briefanalyse des *Pensador* festhält, thematisieren zwar viele der Briefe Frauen und Männer, allerdings stammen nur drei (VIII, LV, LXXX) der insgesamt 67 im *Pensador* abgedruckten Briefe auch aus weiblicher Feder, davon zwei von derselben Korrespondentin (VIII und LXXX).

In den, wenn vermutlich auch nur fiktiven Briefen, wird Kritik an der spanischen Gesellschaft aus derselben laut. Diese Kritik dient gleichzeitig als Bestätigung der Beobachtungen des Pensador. Seine Reflexionen über das Beobachtete sowie die Inhalte der Briefe thematisieren aus verschiedenen Blickwinkeln lasterhaft angesehene Verhaltensweisen und Charaktereigenschaften wie die ‚petimetría‘ (XX, XXI, LIII, LIV), die Kränklichkeit (valetudinario) (XXXVI) oder den Schönheitskult (II, XXXVI, LXXIX) gepaart mit Eitelkeit (vanidad) (VIII), Eifersucht (celos) (VIII, XXXVIII), Müßiggang (ociosidad) beziehungsweise Faulheit (pereza) (XX, XXI) oder Trägheit (indolencia) (XXI) – drei Begriffe, die gleichermaßen auf dasselbe unnütze Verhalten verweisen. Diese Laster werden dem Publikum aufgetischt, damit dieses jene im realen Leben wiedererkennen sowie sich selbst und vor allem sich gegenseitig reformieren lernt. Meist werden die Ursachen des lasterhaften Verhaltens der schlechten Erziehung und Bildung der Frauen zugeschrieben (z. B. in II, VIII, XVIII, LXXX), weshalb es

122 Metatextualität: Pensamientos II, VIII, XIII, XVIII, XX, XXI, XXIX, XXXI, XXXVI, XXXVIII, LXXIX, LXXX.

123 Briefe: Pensamientos VIII, XVIII, XXI, XXIX, XXX, XXXI, XXXVI, XXXVIII, LXXIV, LXXIX, LXXX.

124 Allgemeine Erzählungen: Pensamientos II, VIII, XIII, XVIII, XXX, XXXI, XXXVI, LIII, LIV, LXXIX.

125 Fremdporträts: Pensamientos XIII, XVIII, XX, XXI, XXIX, XXX, XXXI, XXXVI, XXXVIII, LXXX.

Selbstporträts: Pensamientos VIII, XVIII, XXXI, XXXVI, LXXIX, LXXX.

126 Exempla: Pensamientos II, XX, XXI, XXXI, LXXIV.

nicht verwundert, dass eine weitere Form der Pensamientos als Handlungsanweisungen fungiert, und zwar immer dann, wenn darin Ratschläge für eine bessere Erziehung/Bildung (VIII), ein gutes Familienleben oder eine glückliche Ehe erteilt werden (XXIX, XXX). Daneben können auch die detaillierten Passagen über die Tagesabläufe der Petimetra (XX) und des Petrimetres (XXI) als Anweisungen zur Vermeidung nicht nachahmenswerter Handlungen gelesen werden. Auffällig ist, dass der Pensador – wie viele seiner frankofonen Kolleg*innen – vorrangig die Laster darlegt und kaum die Tugenden anspricht, denn die Tugenden, so ein Leser, müssten schließlich auch nicht reformiert werden: „[E]l oficio que ha tomado [el Pensador] es de reformador, y las virtudes jamás han estado sujetas à reforma“ (P XVIII, 143). Die ‚weiblichen‘ Tugenden, zu denen die Verfassungsinstanz und ihre Korrespondent*innen über die Negativfolie hinführen wollen, kleiden sie wiederholt in Begriffe wie ‚Sittsamkeit‘ (modestia), ‚Anstand‘ (decencia), ‚Zurückhaltung‘ (discreción) oder ‚Schamgefühl‘ (pudor).

Um die Gesellschaft tugendhafter zu machen, nimmt der Pensador, wie bereits angedeutet, in erster Linie die Umgestaltung der weiblichen Erziehung/Bildung ins Visier. Der Fokus auf die Leserinnen geht aus seinem Brief im Pensamiento II hervor, der durch seine Betitelung „Carta del Pensador a las Damas“ bereits dezidiert an die Frauenwelt adressiert ist. Der Pensador beginnt seine Überzeugungsarbeit mit einer Captatio Benevolentiae in Form einer Lobrede an die Frauen und stellt darin klar, dass er Frauen überaus schätze und nicht beabsichtige, sie mit seinem Blatt lächerlich zu machen, sondern reformatorische Ziele verfolge („un espíritu de reforma“ [P II, 3]). Er will ihnen mit seiner Schrift ein einfaches Rezept (una receta fácil) erteilen, damit sie an Liebenswürdigkeit („para ser mas amables“ [P II, 5]) gewinnen und ihre Souveränität (soberanía) auf bessere Fundamente als nur jene der Schönheit (hermosura) stellen können. In paternalistischer Manier gibt er hier vor, nur das Beste für die Frauen zu wollen, also zu ihrem Wohl zu agieren. In mehreren Absätzen beleuchtet er daraufhin die Macht der Schönheit in der Gesellschaft und führt aus, welche Qualen Frauen für ihr Aussehen auf sich nehmen. Darauf aufbauend konstatiert er in unverschämter Art und Weise, dass Schönheit als Wesensmerkmal allein nicht ausreiche, denn man habe schon die schönsten Frauen an Schönheit verlieren und ihre Vorzüge in Verruf („desacreditan su merito“ [P II, 10]) geraten sehen, sobald sie zu sprechen begannen. Er plädiert also dafür, Frauen eine gewisse geistige Bildung zuteilwerden zu lassen, ohne diese jedoch hier näher auszuführen. Ausführungen zur Vorstellung der vorbildlichen (Ehe-)Frau erscheinen beispielsweise in den Pensamientos XXIX und XXX in Form eines Briefes, der an eine junge Frau gerichtet ist, deren Name jedoch unerwähnt bleibt.¹²⁷ Die Notwendigkeit seines erzieherischen Anliegens untermauert der Pensa-

127 In den Pensamientos XXIX und XXX spricht sich der um die frisch vermählte Tochter eines Freundes väterlich besorgte Briefverfasser für die Ehe als Ort des Glücks aus, wobei ihm eine Freundschaft (und kein Liebesgefühl) zwischen den Eheleuten dafür zuträglich erscheint. Die Basis für eine glückliche Ehe bildet für ihn ganz klar die Frau, in deren Verantwortung es liege, ihrem Ehemann eine besonnene und angenehme Gefährtin („una juiciosa, y grata compañera“ [P XXIX, 48]) zu sein. Wie Hobisch (2017, 139-141) demnach zu Recht hervorhebt, finden sich in dieser Wochenschrift bereits Anzeichen für eine sich verändernde Konzeption der Liebe und der Ehe, wie sie auch in den französischen Wochenschriften ab Jahrhundertmitte zutage tritt.

dor mit zwei kurzen allgemeinen Erzählungen. Die erste, von der er behauptet, sie sei wahr,¹²⁸ erzählt davon, dass die Faszination, die ein Mann beim Anblick einer wunderschönen Frau verspüre, meist bereits nach kurzer Zeit verblasse. Damit stellt diese Geschichte eine verkürzte Version von Marivaux' Traumallegorie über den Besuch des ‚Jardin de la beauté‘ im zweiten Blatt des *Cabinet du Philosophe* (1734) dar.¹²⁹ In der zweiten Erzählung invertiert er die Geschlechterrollen und fragt die Frauen, was sie davon hielten, wenn ihnen ein schöner Mann den Hof machte, der jedoch auf all ihre Fragen nur einsilbig mit ‚ja‘, ‚nein‘, ‚nun ja‘ etc. antwortete.

Hiernach äußert Señor Pensador die Ansicht, dass Schönheit im Auge der Betrachtenden liege, und verdeutlicht anhand von mehreren kurzen Beispielen aus dem spanischen Kulturkreis und anderen Kulturkreisen, die er selbst gesehen oder von denen er gelesen haben will, dass jedes Schönheitsideal ein soziokulturelles Konstrukt sei, das dem jeweiligen Modetrend unterliege: „Quizá la hermosura consiste solamente en el capricho, ó la imaginacion de quien la mira. [...] Finalmente, las hermosuras, como los vestidos, están sujetas á la moda“ (P II, 15-17). Am Ende seiner zirkulär angelegten Schlussfolgerungen kommt er mit dem folgenden an die Frauenwelt gerichteten ‚Rezept‘ auf sein eigentliches Versprechen zurück: Mit der idealen Kombination aus „*Virtud, y discrecion* [kursiv im Orig.]“ (P II, 19) könnten sich Frauen zu den Landesfürstinnen der Männerherzen emporarbeiten. Da laut dem Pensador gemeinhin bekannt sei, was man unter Tugend verstehe, geht er direkt auf die ‚discreción‘ (Bescheidenheit, Zurückhaltung) ein, die man nur durch Bildung erreichen könne. Im selben Atemzug führt Señor Pensador sehr detailreich aus, dass er ganz und gar nicht von derselben Bildung wie für Männer spreche, sondern dass es ein ganz bestimmtes Wissen gebe,

128 Wie viele der französischen Vorgänger*innen pochen der Pensador und seine Korrespondent*innen stets auf die ‚verdad‘ (Wahrheit) ihrer Aussagen, die in den untersuchten Nummern 71 Mal in der Form von „es verdad que“ oder „la verdad“ bzw. den entsprechenden Derivaten untermauert wird.

129 Im Pensamiento XXXVI wird der Schönheitskult, dem vor allem in den Tertulias gefrönt wird, erneut kritisiert: Ein Leser erzählt davon, dass er als Reaktion der „Tertulia [...] de los Hermosos [kursiv im Orig.]“ (P XXXVI, 252) eine „Tertulia de los Feos [kursiv im Orig.]“ (ibid., 253) gegründet habe, an der nur Menschen mit asymmetrischen Gesichtern teilnehmen dürften. Zu diesem Brief ergänzt der Pensador seine Meinung zur Schönheit und Hässlichkeit, deren Richtigkeit er hier mit einer häuslichen Geschichte über das Schicksal zweier Schwestern zu beweisen sucht, die im Aufbau jener der Gartenerzählung gleicht. Ein junger Mann verliebt sich in eine hübsche junge Frau und im Zuge der Gespräche, die er mit ihr in ihrem Haus führt, stellt er fest, dass sie ihn immer mehr langweilt. Anstatt sich mit ihr zu unterhalten, beginnt der junge Mann mit der weniger hübschen Schwester zu konversieren, in die er sich schließlich verliebt. Als abschließende Moral hält der Pensador fest, dass die wahre Schönheit einer Person also nicht in der Erhaltung ihres Äußeren, sondern in der Bewahrung ihrer Tugendhaftigkeit liege: „[E]l verdadero medio de conservar, y aumentar la hermosura consiste en adornar la persona de todo lo que es propio de la virtud, y digno de alabanza“ (P XXXVI, 266). Der gesamte *Pensamiento* XXXVI speist sich übrigens aus den ins Französische übersetzten *Spectator*-Essays No. 25 (erster Teil über den ‚valetudinario‘), No. 17 (zweiter Teil) und No. 33 (dritter Teil) (cf. Peterson 1936, 257).

über das Frauen verfügen sollten und das er ihnen in den folgenden Blättern vermitteln wolle: „En otra ocassion [...] diré á Vms. el estudio, que me parece conveniente á su sexo, y constitucion actual“ (P II, 24). Danach verbindet er ‚virtud‘ und ‚discreción‘ mit seiner anfänglichen Argumentation über die Schönheit, um erneut zu untermauern, dass Schönsein allein in der Gesellschaft nicht ausreiche. Abschließend bekräftigt er seine Ehrlichkeit und sein Wohlwollen gegenüber Frauen, denn nur eine Frau mit wenig Selbstwertgefühl ließe sich von Männeraugen lediglich als schönes Objekt ansehen. Dass der Pensador hier allerdings nach wie vor die Bildung der Frau darauf ausrichtet, dass Frauen nicht nur hübsch anzusehende, sondern zusätzlich auch geistig schöne Objekte für Männer darstellen sollten, lässt er stillschweigend untergehen.

Im Pensamiento VIII hallen die erwähnten Argumente des Pensador im Brief einer 25-jährigen Leserin wider und bestärken die aufgeworfene Reformierungsnotwendigkeit der geschlechtsspezifischen Erziehung und Bildung. In ihrem ausführlichen ‚Lebensporträt‘ – das stellvertretend für alle Frauen der Oberschicht steht – erzählt die junge Leserin, wie sie vom zarten Kindesalter an den zeitgenössischen Gepflogenheiten und Normen in allen Lebensbereichen (von der Ernährung bis zur spärlichen Wissensaneignung) unterworfen war: „[H]icieron de mí una muñeca muy linda [...] pero con la cabeza de carton, vacia de sentido, y llena de frioleras“ (P VIII, 9-10). Dank der Lektüre des *Pensador* habe sie das präskriptive Erziehungsmodell für Frauen, das hauptsächlich auf die Normierung des weiblichen Körpers abziele, durchschaut und lasse sich mittlerweile von einem ehrlichen und treuen Freund, dessen bittere Wahrheit sie früher geringschätzte, in geistig-moralischer Hinsicht bilden, wodurch ihr heute die Sittsamkeit (modestia) als ehrbarste Tugend einer Frau erscheine: „La modestia, [...] se me presentaba como la virtud mas estimable, y digna en una Dama“ (P VIII, 16-17). Am Ende ihres Briefes greift die junge Leserin auf die der Aufklärung eigentümliche Lichtmetaphorik zurück und ersucht den Pensador ihren Brief zu veröffentlichen: „Déla [la carta] Vm. á luz“ (P VIII, 19). Durch die Unterstützung des Señor Pensador hofft sie, dass allen Eltern, Frauen und Männern die Wichtigkeit von Erziehung/Bildung bewusst gemacht werde, denn im Moment würden ihre sittenreformatorischen Bemühungen, gegen die Eitelkeit (vanidad) und den Hochmut/Stolz (soberbia) innerhalb der Frauenwelt anzukämpfen, von ihrer Umgebung noch als schwachsinzig, dumm und scheinheilig abgetan. Diesem ersten ‚Bittbrief‘ ist ein zweiter Brief – der sich als häusliche Erzählung erweist – aus der Feder eines Ehemannes angeschlossen,¹³⁰ in dem sich jener über seine herrschsüchtige Ehefrau beklagt, die ihn seit Anbeginn ihrer Ehe nicht außer Haus gehen lasse. Er hoffe, dass der Brief mit seinem persönlichen ‚Lebensporträt‘ ihr die Vernunft und ihm seine Freiheit (zurück)bringe, ansonsten wolle sich der Verfasser namens Antonio Libre in einen tyrannischen Nero verwandeln. Der Nachname, mit dem dieser Brief gezeichnet ist und der als Pseu-

130 Bei diesem Brief handelt es sich um eine Imitation und Erweiterung der Ideen im *Spectateur français ou le Socrate moderne* Discours 53 (Band I), eine Übersetzung des *Spectator* No. 66. Der zweite Brief in diesem Pensamiento stellt eine Übersetzung des Discours 52 (3. Band) dar, der dem *Spectator* No. 212 entspricht (cf. Peterson 1936, 257). Hobisch (2017, 145) erwähnt ferner Ähnlichkeiten des ersten Briefes mit dem *Spectator* No. 534, in dem sich ebenfalls eine Frau über gesellschaftliche Unsitten beschwert.

donym gedeutet werden muss, unterstützt am Ende erneut das dringliche Ansinnen des Korrespondenten, der sich nach Freiheit (*libertad*) sehnt.

Mit den beiden – auch wenn aller Wahrscheinlichkeit nach nur fiktiven – Briefen wird die Reformierungsnotwendigkeit der Gesellschaft als dringlich untermauert, da über die Briefe Einzelpersonen zu Wort kommen, die – ähnlich wie Señor Pensador – unter den gesellschaftlichen Konventionen und Zuständen leiden. Der *Pensador* wird hier demnach von seinen Leser*innen als Plattform genutzt, um die imaginierte Gemeinschaft der bürgerlichen Leser*innen mit den bürgerlichen moralischen Tugend- und Lasterkodizes vertraut zu machen und somit eigens für diese Gesellschaftsschicht geltende, neue soziale Praktiken zu entwickeln.

Ein Plädoyer für das sittsame Verhalten von Frauen und eine geeignete weibliche Bildung enthält ebenfalls der Brief eines (männlichen) Lesers an eine frisch Vermählte (XXIX und XXX). In diesem Brief, der als Ratschlag (*consejo*), Warnung (*advertencia*) und Anweisung (*instrucción*) gleichermaßen zu verstehen ist, unterstreicht der Korrespondent, dass Sittsamkeit nicht nur von unverheirateten Jungfrauen, sondern auch in der Ehe an den Tag zu legen sei, wo sich das sittsame und schamhafte Verhalten (*modestia*, *recato*) der Frau sogar verdoppeln solle, um weiterhin gesellschaftliche Anerkennung zu genießen: „[T]odos se hallarán en favor de aquellas, que despues de casadas han puesto todo su cuidado en duplicar la modestia, y el recato, que las hacia respetables quando solteras“ (P XXIX, 34). Erneut wird auch die mit dem Alter schwindende jugendliche Schönheit angesprochen, die eine Frau mit einem rechten Maß an geistiger Bildung kompensieren könne und wodurch ihr die Zuneigung des Ehemannes – das Zentrum ihrer Fürsorge – gewiss bleibe. Gleichzeitig warnt der Briefschreiber seine Adressatin vor übermäßiger Bildung. Eine gebildete Frau, die übrigens nur in dieser spanischen Wochenschrift als ‚Literata‘ bezeichnet wird, werde nämlich als impertinente bildungshungrige Bachillera verschmäht, und zwar auch dann, wenn sie sich ernsthaft Wissen aneignen möchte. Der Korrespondent expliziert, es sei die falsche Lernmethode und die schlechte Lektürewahl, welche die sogenannten Literatinnen töricht (*necia*) erscheinen ließen: „El falso método de estudiar y la mala eleccion de libros, es la causa de que aquellas Señoras, llamadas Literatas, hayan salido tanto mas necias“ (P XXIX, 56). Weiter argumentiert er, dass die ‚Natur‘ der Frau sie nicht zum Studium befähigen würde, weshalb sie sich dem Studium jener Bücher widmen solle, die ihre Talente besser zur Entfaltung bringen würden: „[P]or mucho trabajo que hayais podido emplear, en linea de literatura, jamás llegareis à saber tanto, [...] La lectura à que yo intento conducirlos, solo podrá mejorar vuestro talento, [...]“ (P XXIX, 56).

Im *Pensamiento XIII* geht es um die Laster des Egoismus (*amor propio*) und die daraus nach Ansicht des Verfassers entspringenden Folgelaster des Neids (*embidia*), der Verleumdung/Lästerung (*maledicencia*) und Geringschätzung (*detracción*). Der *Pensador* assoziiert seine Beobachtungen und Reflexionen deduktiv erst mit der gesamten Menschheit und schließlich mit der spanischen Bevölkerung, die er als besonders verkommen erachtet – eine Ansicht, die er in den *Pensamientos XX* und *XXI* ebenfalls durchklingen lässt. Für den thematischen Einstieg wählt er eine abstrakte Umschreibung dieser allgemein menschlichen Laster, worauf er in den nachstehenden Absätzen ihre konkrete Bezeichnung inklusive einiger Erscheinungsformen folgen lässt. All diese Missstände, so konkludiert er, seien zum einen der mangelnden Bildung (*instrucción*) der Frauen; zum anderen der Anpassung der Männer an diesen Umstand

geschuldet, denn Männer würden letztlich immer (!) auf die Frauen Rücksicht nehmen und das tun, was sie wollten, was er mit einer Liste an Beispielen (aus einer unbestimmten Vergangenheit) und Situationsbeschreibungen (aus der Gegenwart) zu belegen versucht: „Los hombres han sido siempre lo que Vms. [vuestras mercedes/las mujeres] han querido que sean. Antiguamente se metieron Vms. en la cabeza el ser Dulcineas, y eramos todos Quijotes“ (P XIII, 14). Seine Argumentationskette weiterspinnend kommt er schließlich zu der Erkenntnis, dass Frauen schuld an der gesellschaftlichen ‚Entartung‘ manch adeliger Männer seien, die vermehrt Majos¹³¹ nachahmten und somit ihren eigenen Stand verrieten. Als weiteres Heilmittel neben der Bildung lässt er hier die Toleranz einfließen, denn würden Frauen diesen Männertyp nicht tolerieren, gäbe es ihn schlicht nicht. Er legt also zweimal die Schuld für männliches Fehlverhalten in die Hand der Frauenwelt und stilisiert die Frau hier deutlich zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987), von deren Verhalten, Handeln und Charakter männliches Verhalten und Handeln sowie der männliche Charakter abhängen würden.

Der bis dato hergestellte kausale Bezug zwischen dem Verhalten von Frauen und Männern, der den Frauen das schändliche Verhalten der Männer anlastet, die aus eigener Kraft keine Verhaltensänderung hervorbringen könnten, wird im Pensamiento XVIII umgekehrt. Hier wird die Argumentationskette aus der Sicht eines Lesers invertiert, der ähnlich wie in den Beispielen davor in deduktiver Ableitung zum Thema führt, um schließlich im fünften Absatz zu verkünden, dass er glaube, die Männer (sowie eine mangelhafte Erziehung/Bildung) tragen an der Koketterie und der Eitelkeit der Frauen Schuld. In dieser Erzählung über eine Tertulia, in der man sich über die diffamierende Ausdrucksweise des Pensador über das weibliche Geschlecht beklagte, untermauert der Korrespondent seine Überzeugung mit den Fremdporträts der Verantwortlichen – zu denen er Väter, Ehemänner, Cortejos und den Pensador selbst zählt. Zusätzlich nimmt er die Argumentation der jungen Frau aus dem achten Pensamiento auf: „[L]os hombres [...] miran la modestia, la virtud, la decencia, la discrecion, y el pudor como trastos inutiles, enfadosos, y tan antiguos [...]. Las Señoras, que poseen estas prendas, no son de moda: las tratan de *beatas*, y de *hypocritas*, [...] [kursiv im Orig.]“ (P XVIII, 139-140).

Indem der Pensador im Pensamiento XX vom Tagesablauf und Charakter einer Petimetra – einer koketten Frau – erzählt, mokiert er sich über den Müßiggang (ocio-sidad) der Adelsdamen, die sich dem zeitgenössischen Diktat unterwerfen. Der Müßiggang der Frauen trage zum Verfall der Gesellschaft bei, gleich wie die Modeerscheinung des Cortejo, der eine verheiratete Frau oder Witwe hofiert.¹³² Der Pen-

131 Der im 18. Jahrhundert auftretende Begriff ‚majo‘ bezeichnet einen Mann aus dem einfachen Volk, also von niederem Stand, der übertrieben grob und männlich auftritt und sich durch ein „unverschämtes, aufdringliches Benehmen gegenüber dem Adel“ (Heße 2008, 177) kennzeichnet. Der Majo tritt nur in dieser mit Frauen- bzw. Männerbild ausgezeichneten Nummer auf. Wie Heße (2008, 176-184) zeigt, ist er aber auch noch an anderen Stellen im *Pensador* und später im *Censor* anzutreffen.

132 Die finanziellen Ausmaße der weiblichen Vergnügungssucht werden in den Pensamientos LIII und LIV anhand eines sich über diese beiden Nummern ziehenden satirischen Dialogs zwischen einer Petimetra und ihrem Ehemann exemplifiziert. In diesem wird ebenfalls ihr

sador glaubt, dass bald Männer die Spinn- und Näharbeiten der Frauen übernehmen würden, und fragt sich, wie das möglich sein könne, denn bereits aus seinen historisierenden antiken Exempla gehe hervor, dass Frauen schon immer arbeitswillig gewesen seien. Indirekt drückt der Pensador hier die Sorge der meisten spanischen Aufklärer*innen aus, dass „[...] die Frau des Dieciocho wegen ihrer neu errungenen Freiheiten ihrer naturgegebenen *utilidad* nicht mehr nach[komme]. Der Beitrag der Frau an der *felicidad pública* bestehe nämlich im Dienst an der Familie, dem Gebären und Versorgen der Nachkommenschaft [kursiv im Orig.]“ (Kilian 2002, 47).

Der Pensamiento XXI¹³³ stellt zum einen eine Variation der Schuldzuweisungen für das lasterhafte Verhalten der Geschlechter aus den vorangehenden Pensamientos dar, zum anderen wird hier die Gesellschaftskritik an der ‚petimetria‘ fortgesetzt. Mit dem Bericht über den Tagesablauf und Charakter eines Petimetre wird jener „als ein narzisstischer, in sein eigenes Spiegelbild verliebter, eitler Geck, dessen vornehmliche Bemühungen sich auf die Pflege seiner Schönheit und das tägliche Herausputzen richten, der Lächerlichkeit preisgegeben“ (Heße 2008, 160). Der Petimetre, der in der spanischen Gesellschaft ab Mitte des Jahrhunderts Fuß fasst, wird besonders im *Pensador* (also am Anfang seines Auftretens) kritisch beurteilt, weil auch er für die Gesellschaft nicht nützlich erscheint, da er zum Beispiel als Soldat nichts taugt (cf. *ibid.*, 166-167). Die ablehnende Darstellung der als unmännlich skizzierten Petimetres und Cortejos in den Pensamientos XX und XXI geht für den Pensador mit der „Forderung eines zeitgemäßen Modells von Männlichkeit“ (Gronemann 2013, 201) einher. Dieses Modell manifestiert sich in der Inversion der eben Skizzierten im rechtschaffenen bürgerlichen Hombre de bien, der sich durch Fleiß, Mäßigung und Selbstkontrolle auszeichne und dessen Handeln auf das Gemeinwohl ausgerichtet sei (cf. *ibid.*, 202-204).

Der Verfasser des Briefes im Pensamiento XXXI „erkennt in der Wochenschrift – im Gegensatz zu vielen anderen Lesern – eine frauenfreundliche Haltung“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2012, 43). Sein Brief beinhaltet einen weiteren frauenapologetischen Brief, der sich dafür einsetzt, dass Frauen einer Arbeit (empleo) nachgehen sollten. Er führt Beispiele von Königinnen aus früheren Zeiten an und sieht die Tatsache, dass es keine ‚embaxatrices‘ (Botschafterinnen) oder ‚consejeras‘ (Ministerinnen) gibt, der Künstlichkeit der sozialen Praktiken geschuldet. Frauen könnten ihm zufolge genauso gut wie Männer Geheimnisse für sich behalten und Geschäfte führen. Zusätzlich führt er Poulain de la Barres und Feijoos Überzeugung ins Feld, dass die Seele geschlechtslos sei –, „el alma no es de sexo alguno“ (P XXXI, 112) – und sieht die Unterschiede der Leidenschaften (pasiones) der Frauen und Männer in der Trias von Charakter, Erziehung/Bildung und Beschäftigung: „La diferencia de temperamento, de educacion, y de preocupaciones hace que las pasiones sean diversas“ (P XXXI, 112). Die Inklusion dieser Argumentation in das Gesamtgefüge des *Pensador* erscheint für das Publikum jedoch unstimmt: Mehrere Tatsachen lassen daran zweifeln, dass der Leserbriefschreiber die Inhalte des von ihm mitübermittelten Briefes ernst meint. Erstens stellt sich der Briefschreiber als jemand vor, der gerne gegen den Strom schwimme (ir contra la corriente) und somit die vorherrschenden Meinungen der Anderen, kurz gesagt, nur

Umgang mit den Cortejos, „estos saltinbanquis, estos matachines, ociosos“ (P LIII, 7), und den „petimetres holgazanes“ (*ibid.*, 5) kritisiert.

133 Pensamiento XXI ist eine Abwandlung des *Spectator* No. 317 (cf. Hobisch 2017, 115).

herausfordern wolle. Zweitens stellt die Einbettung des Briefes im Brief eine Distanzierungsstrategie von dessen Inhalt dar. Drittens gibt der Leser an, den Brief vor langer Zeit übersetzt zu haben, woraus ebenfalls darauf geschlossen werden kann, dass der Brief nicht seine eigene Meinung repräsentiert.

Der Brief im Pensamiento LXXIV hebt die Redegewandtheit (eloquencia) von Frauen hervor. Diese Nummer stellt eine Abwandlung des *Spectator* No. 247 dar, die in ihrer Argumentation über den ursprünglichen Text hinausgeht, indem sie das Studium der Rhetorik als mangelhaft vorführt (cf. Hobisch 2017, 118). Mit dem Lob der ‚natürlichen‘ ‚weiblichen‘ Redegewandtheit und den unterhaltenden Beispielen aus der Konversation mit Frauen geht es dem Briefschreiber allerdings nicht wirklich darum, die rhetorischen Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts in ein positives Licht zu stellen, sondern vielmehr darum, die schlechte Bildung der Männer anzukreiden.

Der Pensamiento LXXIX besteht aus einem Brief, in dem eine fantastische Traumerzählung beschrieben wird.¹³⁴ Darin verwandelt sich ein Mann, dem sich die Frauen in Schönheitsfragen anvertrauen, in einen Spiegel. Der Spiegel kann hier – wie bereits in Marivaux' erster Nummer des *Spectateur français* – als Repräsentant für die gesamte männliche Gesellschaft gelesen werden, die ‚von Natur aus‘ eine Expertenrolle in Dingen des guten Geschmacks innezuhalten scheint. Die von Männern dominierte Öffentlichkeit gibt in allen soziokulturellen Fragen den Ton an und urteilt schließlich auch darüber, welche Eigenschaften und Verhaltensweisen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft als Laster, welche als Tugenden empfunden werden. Der Mann, der aus dem Spiegel auf die Frau blickt, generiert das gesellschaftlich vorherrschende Frauenbild, dem sich die Frau beugt und das sie durch ihren Tritt vor den Spiegel verinnerlicht beziehungsweise bereits verinnerlicht hat. Der Blick in den Spiegel ist ein prüfender Blick auf sich selbst, mit dem ‚frau‘ selbst kontrolliert, ob ihr Antlitz und äußeres Erscheinungsbild den zeitgenössischen Normen entspricht. Mit der Traumerzählung aus der 79. Nummer des *Pensador*, die es dem Verfasser erlaubt, sich vom Inhalt zu distanzieren, werden also nicht nur Eitelkeit und Schönheitskult kritisiert, sondern es wird gleichzeitig auch aufgezeigt, wer innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft als normgebende Instanz auftritt und wie die Normen, Werte und Praktiken verinnerlicht werden und zur Selbstnormierung der Leser*innen führen, ohne die normgebende Instanz kritisch in Frage zu stellen.

Wie die ‚Lebensporträts‘ oder die (häuslichen) Erzählungen dient die Traumerzählung im *Pensador* lediglich dazu, die Leserinnen dazu zu animieren, sich ihrer geistig-moralischen Bildung zu widmen. Am laufenden Band wird ihnen nämlich suggeriert, dass das Wohl der Gemeinschaft sowie das Ansehen der Nation vor allem in ihren Händen liege und insbesondere von der korrekten Erfüllung ihrer gesellschaftlichen Rolle abhängen.

134 Bei dieser Nummer handelt es sich um die Übersetzung des *Spectateur français ou le Socrate moderne* Vol. 4, Nr. 30, die gleichzeitig eine Übersetzung des *Spectator* No. 392 darstellt. In abgewandelter Form ist die Geschichte auch in der ersten Nummer von Marivaux' *Spectateur français* (1721-1724) anzutreffen (cf. Lévrier 2007, 264-265).

5.3.3 *La Pensadora gaditana* (1763-64) – die gelehrte Kritikerin

Die 52 als ‚Pensamientos‘ (Gedanken) bezeichneten Nummern der *Pensadora gaditana* erscheinen zwischen Juli 1763 und Juli 1764 im andalusischen Cádiz¹³⁵ und erfahren in Madrid einen partiellen Nachdruck und eine Neuauflage im Jahr 1786 (cf. Bolufer 2014, 100).¹³⁶ Als Herausgeberin der Wochenschrift fungiert eine gewisse Beatriz Cienfuegos, wobei innerhalb der Forschungslandschaft Uneinigkeit darüber herrscht, ob die Zeitschrift ihr (cf. Canterla 1996, 23–24) oder dem andalusischen Geistlichen Juan Francisco del Postigo (cf. Dale 2005) zugeordnet werden kann. Vermutungen, dass die Wochenschrift aus der Feder eines Mannes stammt, gibt es zuletzt auch deshalb bis heute, weil im einleitenden Prolog das Selbstporträt einer gebildeten Frau gezeichnet wird, die sich – ähnlich wie Madame la Spectatrice – „in den sozio-kulturell geprägten Welten der beiden Geschlechter zu Hause fühlt“ (Heße 2008, 44; cf. Gronemann 2008, 28; Hobisch 2012, 19):

Diese betonte Selbstdarstellung als gebildete Frau wird auch in späteren *Pensamientos* immer wieder unterstrichen und heftigst gegen jene argwöhnischen Zweifler verteidigt, die einer Frau die in den *Pensamientos* präsentierte Gelehrsamkeit nicht zutrauen. Dabei bedient sich die *Pensadora gaditana* der äußerst zeitgemäßen, cartesianisch inspirierten Argumentation, dass Verstandesleistungen nicht vom Geschlecht abhängig seien, und verwirft zugleich die auf Aristoteles zurückgehende, durchaus noch wirkungsmächtige Ansicht, dass Frauen auch in ihren geistigen Fähigkeiten lediglich die mangelbehaftete Version des Menschen seien [kursiv im Orig.]. (Heße 2008, 45)

Die Gründe für die „narrative Strategie der literarischen Travestie“ (Gronemann 2013, 156), sprich die Inszenierung einer weiblichen Hauptstimme, können bereits in der ersten Nummer gefunden werden, die jedoch keine Themenauszeichnung mit Frauenbild aufweist. Die von der gleichnamigen Verfasserin verfolgten Ziele bestünden darin, Aufmerksamkeit zu erregen und direkte Kritik an den Unsitten ihrer Geschlechts-genossinnen zu üben (cf. Romero 1994, 617). Zudem intendiert die *Pensadora gaditana*, mit ihrer Zeitschrift aus spezifisch ‚weiblicher‘ Sicht – auch wenn sie das verneint – den impertinenten Aussagen des Señor Pensador über das weibliche Geschlecht entgegenzutreten, wobei sie sich durch ihre (vorrangig auf die Frau gerichtete) Sittenkritik letzten Endes als sein weibliches Pendant erweist. Um diese Ziele nach ihrem Ermessen verfolgen zu können, stellt sie ebenfalls gleich in der ersten Nummer klar, dass sie die von ihrem Geschlecht erwartete Zaghaftheit hier ablege. Denn nur so könne sie zielgerichtet Gesetze verkünden, Missstände korrigieren, Spott tadeln und ‚wie Männer denken‘:

-
- 135 Neben Madrid als Zentrum des Verlagswesens ist die andalusische Hafenstadt Cádiz insofern ein wichtiger Ausgangsort für die Verbreitung der aufklärerischen Ideen in Spanien, als Cádiz sowohl ein wirtschaftliches Zentrum als auch – durch den Kontakt mit Franzosen und Engländern – eine Drehscheibe für das aufgeklärte Gedankengut darstellt (cf. Labrador/Pablos 1989, 53).
- 136 Für neuere Nachdrucke und kritische Ausgaben der *Pensadora gaditana* siehe Cinta Canterla (1996) und Scott Dale (2005).

[H]oy quiero, deponiendo el encogimiento propio de mi sexo, dár leyes, corregir abusos, reprehender ridiculeces, y pensar como Vms. [vuestras mercedes] piensan; pues aunque atropelle nuestra antigua condicion, que es siempre ser hipócritas de pensamientos, los he de echar à volar, para que vea el mundo à una muger, que piensa con reflexion, corrige con prudencia, amonesta con maduréz, y crítica con chiste (PG I, 4).

Wie in den französischsprachigen ‚weiblichen Wochenschriften‘ fühlt sich auch die Verfasserin der *Pensadora gaditana* dazu bemüht, dem Publikum die Gründe vorzubringen, warum sie als Frau eine Zeitschrift herausgibt. Im Rechtfertigungsdiskurs der ersten Nummer thematisiert sie deshalb ihre Geschlechtsidentität und was sie als Frau, die ‚von Natur aus‘ zum Nähen, Spinnen und Kehren prädestiniert sei, zum Schreiben befähige. Dazu rekurriert die Verfasserin auf Feijoo's Standpunkt vom geschlechtslosen Geist („las mismas facultades en el alma para igualarlos“ [PG I, 5]) und argumentiert, dass Frauen den Männern in Mut, Verständnis und Klugheit sogar überlegen seien – und trotzdem von Männern stets als Unwissende dargestellt würden: „Nos conceden los hombres à las mugeres [...] las mismas facultades en el alma para igualarlos, y aun excederlos en el valor, en el entendimiento, y en la prudencia; y no obstante esta concesion, siempre nos tratan de ignorantes“ (PG I, 5). In ihrem Selbstporträt nimmt sie zudem Bezug auf ihre Herkunft und erklärt, dass sie zwar von ihren Eltern zum Leben in einem Kloster bestimmt, dafür aber ungeeignet gewesen wäre. Stattdessen sehe sie ihre Aufgabe als Schriftstellerin und strebe nach einem Leben in Freiheit – ohne eheliche und klösterliche Einschränkungen: „[M]i inclinacion es la libertad de una vida, sin la sujecion penosa del matrimonio, ni la esclavitud penosa de un encierro“ (PG I, 11). In der ersten Nummer gibt die *Pensadora gaditana* also zu verstehen, dass sie von einer Egalität der Geschlechter ausgehe. Im weiteren Verlauf ihrer Wochenschrift wird jedoch deutlich, dass sie ein hierarchisches, komplementäres Geschlechterverhältnis propagiert, das nur jene Individuen als nützlich erachtet, die ihre geschlechtsspezifischen Pflichten innerhalb der Gesellschaft erfüllen. Damit verfolgt die *Pensadora gaditana* dieselbe Strategie der Leserinnengewinnung wie *Aspasie* in ihrer *Spectatrice danoise*.

Von den 52 *Pensamientos* sind 21 (40,4 %) mit Frauenbild¹³⁷ und 17 (32,7 %) mit Männerbild¹³⁸ ausgezeichnet, wobei von diesen 17 Nummern 13 mit Frauenbild und Männerbild codiert sind und in vier Nummern nur das Männerbild-Markup auftritt (*Pensamientos* III, IX, XV und XLVI). Insgesamt beschäftigen sich demnach knapp die Hälfte (48 %) der Blätter der *Pensadora gaditana* explizit mit den Geschlechtern. Der Großteil der Nummern setzt sich, wie schon im *Pensador*, aus (philosophischen und moralischen) Metareflexionen der Verfasserin sowie aus Briefen¹³⁹ der Leser*innen zusammen (cf. Hobisch 2012, 23).

137 *Pensamientos* mit Frauenbild-Auszeichnung: II, IV, V, VII, X, XI, XII, XIII, XIV, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXIII, XXIV, XXVI, XXVIII, XXX, XXXIII, XXXIV, XLVII.

138 *Pensamientos* mit Männerbild-Auszeichnung: III, V, VII, IX, XI, XV, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXIII, XXVIII, XXX, XXXIII, XXXIV, XLVI, XLVII.

139 Insgesamt befinden sich in der *Pensadora gaditana* 23 Briefe, davon 14 von Frauen geschriebene. Diese überaus aktive Teilnahme von Leserinnen an der Welt der Wochenschriften weist keine andere spanische Wochenschrift auf (cf. Hobisch 2018, 210). Innerhalb der

Vermittlungsstrategisch macht die Pensadora für die Kommunikation ihrer Inhalte annähernd von denselben narrativen Textsorten Gebrauch, die auch in den anderen moralischen Periodika anzutreffen sind. Besonders ins Auge stechen hierbei durch die Codierungen im Repositorium das Selbstporträt (III, IV, VII, XV, XXI, XXVI), die allgemeine Erzählung (IV, V, VII, IX, XI, XII, XIII, XIV, XVII, XXIII, XXIV, XXVI) und das beinahe in jedem Pensamiento erscheinende Exemplum (II, III, IV, V, VII, X, XI, XII, XV, XVI, XVII, XVIII, XXI, XXIII, XXIV, XXVI), mit dem in der Zeitschrift (nicht) nachahmenswertes Verhalten illustriert wird. Darunter mischen sich einige Fremdporträts (VII, XLVI) und Dialoge (III, IX); darüber hinaus erscheinen Fabeln (II, X, XXVIII) als bei den Analysen neu auftretende Textsorte. Zu den genannten Textsorten fügt die Pensadora ab dem siebten Pensamiento – entgegen ihrer ursprünglichen Intention¹⁴⁰ – Briefe ihrer Leser*innen hinzu, die zu einer variierenden Wiederholung der Inhalte aus verschiedenen Perspektiven führen und in denen die oben genannten Textsorten immer wieder auch ihren Niederschlag finden und den Fokus auf das Individuum lenken. Zur Vermittlung der Inhalte wählt die Pensadora gaditana – ganz wie einige ihrer Vorgänger*innen – eine von ihrer Einbildungskraft und ihren Gedanken geleitete chaotische Reihung beziehungsweise prinzipielle Unordnung (cf. Jacobs 2008, 59) und verfolgt somit eine Ästhetik des Zufalls: „[S]aldrán los Discursos segun me ocurran, y mis Lectores los recibirán de buena fe, como se los ofrezca, sin censurarne la variacion de ideas; [...]“ (PG VII, 3).

Das Bild, das die Pensadora gaditana von den Geschlechtern – insbesondere den Frauen – zeichnet, ist ein ambivalentes, denn ihre Pensamientos schwanken zwischen einem strengen und einem ironischen Ton, der in der Vergangenheit zu unterschiedlichen Interpretationen von einem orthodox-konservativen bis zu einem modern-liberalen Frauenbild geführt hat (cf. Urzainqui 2006, 134).¹⁴¹ Dessen ungeachtet sind die

Nummern mit Frauen- und Männerbild-Auszeichnung befinden sich bereits 13 Briefe von Leser*innen, wobei acht von Frauen (IX, XIII, XXVIII, XXX, XXXIII, XXXIV, XLVI, XLVII) und fünf von Männern (VII, XV, XVI, XXI, XXVI) gezeichnet sind. Während sich anfangs vermehrt betrubte Ehemänner zu Wort melden, zeigen sich gegen Ende der Zeitschrift vermehrte Wortmeldungen von bedrückten Ehefrauen, die bei der Pensadora ihrem Ärger über die/den jeweils andere/n Ehepartner*in Luft machen.

- 140 Die Pensadora gaditana wollte die Inklusion der Briefe eigentlich dem Pensador überlassen, aber einige der Briefe seien so nach ihrem Geschmack, dass sie ihre Meinung diesbezüglich änderte, womit sie selbst dem gängigen Frauenstereotyp entspricht, diese wären in ihren Entscheidungen wankelmütig: „[A]unque fue siempre mi ánimo dexas esta idea à el Pensador, como suya propria, la repetición de algunas que he recibido, y el objeto de esta ultima, que es muy de mi gusto, me han precisado à que mude de parecer, y la dé à luz, porque merece algunos instantes de reflexion su contexto“ (PG VII, 4).
- 141 Ob nun ironisch gemeint oder nicht, bindet die Pensadora in Pensamiento IV ähnlich wie der Pensador das Verhalten der Männer an jenes der Frauen: Nur wenn die Frauen sittsam aufträten, dann seien auch die Männer höflich, aufmerksam, ehrlich und anständig: „Es la modestia el caracter mas propio de nuestro sexo [...]: con ella se obliga à los hombres à ser corteses, atentos, honestos, y comedidos“ (PG IV, 16). Ferner wird hier die Verantwortung für den Erfolg der Männer den Frauen angelastet: „[E]n nosotras mismas está el principio de sus aciertos“ (PG IV, 16).

Äußerungen der Pensadora gaditana von Beginn an durch eine scharfe Kritik an den Unsitten in der Frauenwelt geprägt, für die sie selbst auch einige Male von ihren Leserinnen gescholten wird. Kritik übt sie beispielsweise an den ‚weiblichen‘ Lastern des marzialischen Auftretens¹⁴² und der vielfach mangelnden Sittsamkeit (II, IV, V, XIII), der ‚petimetria‘ (III), der Oberflächlichkeit (XIII), dem Geiz (XXI) oder der Neugier (XLVI), wobei hier nur die Neugier der Frau in ein negatives, jene des Mannes dagegen in ein positives Licht gerückt wird. Insgesamt macht ihre Gesellschaftskritik aber auch vor der Männerwelt nicht halt:

La crítica de los hombres la concreta especialmente en la ambición, el afeminamiento y la obsesiva preocupación por la moda en detrimento de sus compromisos y obligaciones, la injusta tendencia a despreciar y criticar la conducta de las mujeres, la incapacidad de guardar secretos, la deslealtad con los amigos en las desgracias, la culpable condescendencia con la conducta licenciosa de sus mujeres y la facilidad con que los casados se embarcan para las Indias dejando solas a sus mujeres. (Urzainqui 2006, 134)

Ihre Kritik versteckt die Pensadora nicht hinter einer künstlich aufgeblähten, pompösen Schreibweise, sondern sie bevorzugt dafür einen schlichten und vertrauten Stil, der sich bereits durch die informelle Anrede der Leser*innen mit ‚du‘ manifestiert: „[P]ero no esperes vér mis escritos llenos de palabras hinchadas, clausulas pomposas, frases inauditas: no, no lo esperes; soy naturalmente opuesta á tales modos de explicacion, y gustosamente inclinada á el sencillo, y familiar estilo“ (PG II, 3). Insgesamt bleibt sie jedoch stets höflich gegenüber ihrem Publikum, das sie geschlechtsspezifisch entweder mit ‚Señora mia/Señoras mias‘ oder mit ‚Señor mio/Señores mios‘ oder in seiner Gesamtheit mit ‚Señor Público‘ anspricht. In den mit Frauenbild *und* Männerbild ausgezeichneten Pensamientos werden Frauen jedoch doppelt so oft mit der förmlichen Anrede (42 Mal) adressiert wie Männer (21 Mal), was die gezielte Ausrichtung der Wochenschrift auf ein weibliches Publikum untermauert.

Um die Sitten der Leserinnen zu korrigieren und zu verbessern, will die Pensadora gaditana neben der Verwendung eines einfachen Stils stets nur Wahres¹⁴³ verkünden:

-
- 142 Mit ‚Marzialität‘ (marcialidad) ist „das auf Unterhaltung zielende amouröse Spiel mit dem Kode der Galanterie“ (Gronemann 2011, 263) gemeint. „Die Bezeichnung dieses Verhaltensmusters, dem Kriegsgott Mars entlehnt, verweist auf die mit kämpferischer Attitüde vorgetragene Kunst der verführerischen Rede. Obgleich es sich primär um ein Diskursphänomen handelt und nicht die Liebe selbst, sondern vielmehr die erotische Sprache entfesselt wird, ist es vor dem Hintergrund von Tradition und bürgerlicher Ideologie gerade im 18. Jahrhundert höchst umstritten. Einerseits steht das ungezwungene, galant [sic] und anzügliche Auftreten der Frauen im Konflikt mit dem traditionellen *recato*- bzw. *pundonor*-Gebot, vor allem der *cortejo* wird zum Stein des Anstoßes. Andererseits impliziert diese im Spanien des 18. Jahrhunderts als *afrancesamiento* abgewertete Praxis zumindest theoretisch die Entscheidungsfreiheit beider Geschlechter, und der angewendete *code passion* gefährdet potentiell das bürgerliche Modell der Familie [kursiv im Orig.]“ (ibid., 264).
- 143 Ebenso wie der Pensador stützt auch die Pensadora ihre Aussagen auf die ‚verdad‘ (Wahrheit), die in den betrachteten Nummern 102 Mal in der Form von „es verdad que“ oder „la verdad“ bzw. ihren Derivaten auftreten.

„[E]ste [sencillo, y familiar estilo], acompañado de una buena intencion, y de la verdad, discurro logrará mejor el efecto á que se dirige mi pluma: corregido te quiero; enmendada te deseo“ (PG II, 3). Ferner kleidet sie ihre gesellschaftskritischen Pensamientos in zwei sich teilweise überlappende Vermittlungsstrategien, zu denen die Verwendung von Beispielgeschichten und die Inklusion von zugesandten Briefen zählen, auf die im Folgenden näher eingegangen wird. Im Pensamiento II tritt die Pensadora gegen die ‚marcialidad‘, also ein allzu ungezwungenes, galantes und anzügliches Auftreten der Frau, auf und spricht sich dafür aus, dass alle Frauen nach den Vorgaben ihres Standes und der gesellschaftlichen Normen, die sie als ‚natürlich‘ gegeben ansieht, leben sollen. Um den Frauen, die sie in dieser Nummer sieben Mal direkt mit „señoras mias“ anspricht, die ‚natürlichen‘ Schranken zu verdeutlichen, greift sie zu einer – innerhalb der spectatorialen Geschlechterdiskurse generell selten auftretenden – moralisierenden Fabel. Anhand dieser Beispielgeschichte aus dem Tierreich erzählt sie vom Fisch, der Ameise und dem Vogel, die zum Spaß und mit einer marzialischen Sorglosigkeit (un marcial descuido) ihre natürliche Umgebung verließen und daraufhin ums Leben kamen. Die Fabel endet mit der Erkenntnis, dass dies das Schicksal all jener Frauen sei, die sich ahnungslos und blind den launenhaften Interessen der Torheit (necedad) und der mangelnden Sittsamkeit (poca modestia) hingeben: „Si señoras mias, esto nos sucede á las que desprevenidas, y ciegas nos arrojamus á seguir las caprichosas preocupaciones de la necedad, y poca modestia“ (PG II, 8). Die erneute direkte Anrede, der Gebrauch des Pronomens und des Verbs der ersten Person Plural (nos, nos arrojamus) sowie der weiblichen Form der Adjektive (desprevenidas y ciegas) verstärken hier den appellativen Charakter gegen ein allzu marzialisches Auftreten (marcialidad) der Frauen, gegen das sie im restlichen Pensamiento mit weiteren Negativbeispielen wettet. Immer wieder verwendet sie hierbei Exklamationen, die sie vereinzelt mit Interjektionen verbindet, sowie rhetorische Fragen und erinnert am Ende erneut an das tragische Schicksal der Fabeltiere, die ihrer ‚marcialidad‘ frönten. So zum Beispiel spricht die Pensadora vom „¡Cruél destino!“ (PG II, 8) der Tiere, und wenig später fragt sie: „¿Qué les habia de suceder, [...]“ (PG II, 8)? Oder sie bittet ihre Leserinnen um eine Antwort, nur um diese gleich selbst zu geben und mit der nachfolgenden Interjektion ihre ablehnende Haltung gegenüber der ‚marcialidad‘ auszudrücken: „[...] ¿qué sabén Vms.? esto es *marcialidad*. ¡O *marcialidad*, y qué de ruinas [...] [kursiv im Orig.]“ (PG II, 11). Oder aber sie sucht Bestätigung und fordert dann ihr Publikum auf, ihrer Argumentation zu folgen: „¿No es así? Pues escuchen: [...]“ (PG II, 16).

Das Mittel der rhetorischen Fragen, um damit eine zustimmende oder ablehnende Reaktion des Publikums zu provozieren oder es danach zu belehren, ist bereits aus anderen Wochenschriften bekannt. Die bewertenden Exklamationen und emotionalen Einwurfe dagegen, die auf die affektiv-emotionale Einstellung der Schreibenden gegenüber dem aufgeworfenen Thema hinweisen, unterstreichen den vertrauten Stil der Verfasserin und verleihen dem Gesagten, das zudem ja auch immer wieder in den Tertulias laut vorgetragen wird, einen natürlichen, mündlichen Charakter. Obwohl Exklamationen und Interjektionen bereits vereinzelt in den Pensamientos des *Pensador* vorhanden sind, werden sie erst in den Pensamientos der *Pensadora gaditana* zu einem gebräuchlichen Stilelement und können somit als Teil ihrer spezifischen Rhetorik angesehen werden. Zudem lassen sie die Pensadora als leibhaftige – und vor allem auch weibliche – Person erscheinen, da sie den vorgeblich gefühlsbetonteren und empfind-

sameren Charakter der Frau unterstreichen, wie er seit Mitte des Jahrhunderts in den aufklärerischen Diskursen anzutreffen ist. Durch den gepflegten Stil siedeln Carmen Labrador Herráiz und Juan Carlos de Pablos Ramírez (1989) die *Pensadora* näher an den Schriftsteller*innen des Siglo de Oro als am ‚pintoresquismo‘ des *Pensador*-Autors an: „En lenguaje cuidado y retórico, *La Pensadora* utiliza la exclamación, la metáfora, el apóstrofe; está más cerca en su estilo de los escritores del Siglo de Oro que del pintoresquismo de Clavijo [kursiv im Orig]“ (Labrador/Pablos 1989, 38).

Der Hinweis auf die ‚natürliche‘ Rolle der Frau in der Gesellschaft in der zweiten Nummer wird im *Pensamiento* III umgekehrt, in dem die ‚natürliche‘ Rolle des Mannes über seine Inversion, den effeminierten *Petimetre*, veranschaulicht wird. Ohne den Begriff ‚*Petimetre*‘ in den Mund zu nehmen, schreibt die *Pensadora gaditana* über diesen hier abschätzig und stellt ihm den *Hombre de bien* gegenüber, den sie als idealtypischen Mann ansieht. Die *Pensadora* befürchtet,

[...] dass mit der Effeminierung der Männer die verlässliche Interpretation der Geschlechter auf der Basis soziokultureller Zuschreibungen und die daraus abgeleitete Rechtfertigung der etablierten Geschlechterhierarchie droht, ihre Legitimation zu verlieren, da eben die Geschlechter zu jenem Zeitpunkt noch graduell und nicht biologisch fundiert grundsätzlich verschieden gelesen werden. (Heße 2008, 169-170)

Sie untermauert ihre Angst vor dem gesellschaftlichen Verfall durch die *Petimetres* mit historischen Beispielen von antiken Hochkulturen, die durch die Verweiblichung (*afeminación*) der Männer untergegangen wären. Solche Männer seien für sie letztlich Feiglinge und Ignoranten, die ihre sozialen Pflichten vernachlässigten („*hombres cobardes, ignorantes, y descuidados de sus obligaciones*“ [P II, 23]) und als nutzloser Teil der Gesellschaft zum Ruin ihres Landes beitragen würden („*son la ruina lastimosa de le una República*“ [P II, 24]).

Neben der Verwendung von Beispielgeschichten, um die kritisierten lasterhaften Verhaltens- und Handlungsweisen ihrer weiblichen und männlichen Leser*innen zu verdeutlichen, ist in der *Pensadora gaditana* die Gesellschaftskritik in Briefe gepackt. Unter den insgesamt 25 vorliegenden Treffern befinden sich 13 Nummern, die sich aus einem einzigen Leser*innenbrief (IX, XV, XXX, XXXI, XLVII) oder einem Leser*innenbrief inklusive der Antwort der *Pensadora* auf diesen (VII, XIII, XVI, XXI, XXVI, XXVIII, XXXIV, XLVI) zusammensetzen, wobei nicht nur Männer, sondern auch Frauen gezielt und selbstbewusst das Wort an die *Pensadora* richten. Der von Hobisch (2017, 207) berechnete Briefanteil von 50 % innerhalb der gesamten *Pensadora gaditana* spiegelt sich auch in der vorliegenden quantitativen Analyse wider. Die Präsentation und der Aufbau der Briefe, die ab dem siebten *Pensamiento* auftreten und sich – wie die Verfasserin – gesellschaftskritisch mit den Lastern der Zeit auseinandersetzen, folgen einem formalisierten Aufbau. Jene Briefe, die von Frauen stammen,¹⁴⁴ sind bis zum 33. *Pensamiento* mit „*Carta de una Dama*“ (IX, XIII, XXVIII, XXX, XXXIII) und danach nur mehr mit „*Carta*“ beziehungsweise „*Carta a la Pensadora*“ (XXXIV, XLVI, XLVII) übertitelt, jene von Männern tragen den Titel „*Carta*“ beziehungsweise „*Carta*

144 Insgesamt enthält die *Pensadora gaditana* 13 Briefe von Frauen und 7 von Männern (cf. Bravo 1994, 412).

a la Pensadora“ (VII, XV, XVI, XXI, XXVI). Alle Briefe beginnen mit einleitenden Grußworten und kurzen metatextuellen Äußerungen der Schreibenden über ihren Schreibanlass und den nachfolgenden Inhalt. Hierauf folgt die persönliche Vorstellung der Korrespondent*innen, die gleichzeitig als Exemplum dient. Dieses Selbstporträt, das ein Charakterporträt der Schreibenden darstellt, steht meist in Verbindung mit allgemeinen Erzählungen. Letztere stammen aus dem trauten Heim und können somit Boulards (2000) häuslichen Erzählungen zugerechnet werden. Die Absichten der Briefschreibenden variieren dabei von (1) Ratsuche (z. B. in VII, XXVI) über die (2) Ergänzung der Gedanken der Pensadora, die anderen Menschen eventuell hilfreich sein können (IX, XV, XXI, XXVIII, XXX, XXXIV), bis zur dezidierten (3) Raterteilung (XV) sowie zum (4) Angriff auf die Zeitschrift (XIII, XXXIII):

- (1) „He referido à Vmd. señora Pensadora, [...], para que informada por extenso de este particular, me aconseje lo que debo hacer, y me saque de la duda en que me ha puesto una lengua atrevida“ (PG VII, 12).
- (2) „[...] para presentarla un exemplar en mis desgracias, que solo con la simple narracion de el suceso, podia servirle de aviso à los que desprevénidos corren por el país de la satisfaccion propria, [...]“ (PG XV, 28).
- (3) „Tomen exemplo de mí, y aprendan los hombres à mirar por sí, y no fiarse de tantos enemigos invencibles, por desimulados, que no piensan en mas, que en crecer, y divertirse à costa de necios, ignorantes, y presumidos, [...]“ (PG XV, 50-51).
- (4) „Quedé tan impaciente, que juré de escribirla una Carta, en que la pusiesse delante los malos efectos de sus reflexiones, [...]“ (PG XXXIII, 213).

Interessant erscheinen vor allem jene Briefe, die mit ihren Inhalten die Verfassungsinstanz attackieren und versuchen, sie zu diskreditieren. Im Pensamiento XIII zum Beispiel kritisiert die Briefschreiberin die vorangehenden Ratschläge der Pensadora gaditana, denn ihre beiden marzialischen Töchter (*hijas marciales*) seien noch immer nicht verheiratet, auch wenn sie oft von Männern umworben würden. Den Inhalt dieses Briefes nimmt die Pensadora nicht etwa zum Anlass, um ihre eigenen Ansichten zu verteidigen, sondern um damit (in derselben Nummer) die Notwendigkeit ihrer Ratschläge zu demonstrieren. Anscheinend habe die Mutter durch die Inhalte der vorherigen Blätter noch immer nicht verstanden, dass Männer nur tugendhafte und arbeitsame Frauen für ihr eheliches Glück erwählten: „[P]ara hacerlas partícipes de su fortuna, [...], quieren todos mugeres virtuosas, y laboriosas, no Petimétras, y baylarinas“ (PG XIII, 18-19). Gleichzeitig nutzt die Pensadora die Gelegenheit, um die Mutter selbst zu schelten, die sich zur Dienstinne (*servir de criada*) ihrer Töchter mache, anstatt sich von diesen bei den häuslichen Aufgaben helfen zu lassen und von ihnen wertgeschätzt zu werden:

Pero lo que mas me causa admiracion, es vér una madre sujetarse gustosa à servir de criada à sus mismas hijas, y que mientras se están divirtiendo tan arriesgadamente, se ocupe sin pudor, y cuidado en las domesticas taréas, abandonando en esta accion la superioridad, que le es debida por ser madre, y la estimacion, por verla tan mal ocupada: digo mal ocupada; porque una madre, mientras tenga en casa hijas mozas, debe hacerse servir de ellas, que asi lo piden las leyes de la razon, justicia, y naturaleza. (PG XIII, 21-22)

Indem Frauen in diesen Briefen das Wort überlassen wird, werden sie in der *Pensadora gaditana* – anders als im *Pensador* – als zur Selbstreflexion fähige Individuen dargestellt (cf. Hobisch 2018, 207). Die Verschiebung der Außenperspektive auf die Innenperspektive hat zur Folge, dass sie die Objektposition verlassen und aus der Subjektposition über sich selbst und ihre Wahrnehmung berichten können. Durch die Inszenierung von Briefschreiberinnen soll die Glaubwürdigkeit des Geschriebenen, das nun auf weiblicher Selbsterfahrung beruht, erhöht werden (cf. Gronemann 2013, 157). Da sich die *Pensadora gaditana* für die Aufrechterhaltung der tradierten patriarchalen Geschlechterordnung insgesamt stark macht, auch wenn manche das für eine Satire halten, erscheint die Strategie der geschlechtsspezifischen Parteilichkeit insofern nachvollziehbar, als in der damaligen Zeit davon ausgegangen wurde, dass die Leserinnen Sittenkritik aus weiblichem Munde eher anerkennen würden.¹⁴⁵

5.3.4 *El Censor* (1781-87) – der autoritative Zensor

Im letzten Drittel des Jahrhunderts publizieren die beiden Anwälte und herausragenden Aufklärer Spaniens Luis María García del Cañuelo y Heredia (1744-1802) und Luis Marcelino Pereira y Castriego (1754-1811) die Wochenschrift *El Censor*. Die 167 als ‚Discursos‘ (Diskurse) deklarierten Nummern des *Censor* kommen zwischen 8. Februar 1781 und 23. August 1787 in Madrid heraus. Bereits ab 1781 werden die Einzelblätter in insgesamt acht Bänden neu aufgelegt (cf. Ertler 2004, 31-34; Guinard 1973, 293-295; Labrador/Pablos 1989, 33), die auch in das digitale Repositorium Eingang gefunden haben. Im Laufe seiner beachtlichen Publikationszeit von 6,5 Jahren wird der *Censor* zwei Mal für mehrere Monate verboten; sein ultimatives Verbot ereilt ihn nach der 167. Nummer.¹⁴⁶

Im Vergleich zu den vorangehenden spanischen Wochenschriften weist der *Censor* nur wenige Frauen- und Männerbild-Auszeichnung auf. Die 167 Discursos verfügen über lediglich 12 mit Frauenbild (VI, XXVI, XLIX, LVI, LVII, LXXII, XCV, CIX, CXXI, CXXX, CXLIX, CL)¹⁴⁷ und keine mit Männerbild ausgezeichneten Diskurse, womit der anteilige Geschlechterdiskurs dieser Wochenschrift trotz ihres großen Umfangs bei nur 7,2 % liegt.¹⁴⁸ Dies ist zum einen der Tatsache geschuldet, dass die Diskurse oft disparate Themen gleichzeitig aufwerfen und somit nicht immer der Auszeichnung mit Frauen- oder Männerbild Vorrang gegeben wurde. Zum anderen ist der Umstand zu erwähnen, dass der *Censor* – mit den Worten von Elsa García Pandavenes (1972, 54) – wie eine „pequeña enciclopedia popular“ seiner Zeit angesehen werden

145 Zu den allgemeinen Gründen, warum Frauen bzw. fingierte Frauenstimmen Eingang in die Presse des 18. Jahrhunderts finden, siehe Urzainqui (2006).

146 Die digitale Edition des *Censor* im Repositorium bezieht sich auf die Faksimile-Edition des *Censor* von José Miguel Caso González aus dem Jahr 1989.

147 Eine kurze Erwähnung der unterschiedlichen Weiblichkeitsdarstellungen im *Censor* findet sich in Guinard (1973, 307-309).

148 Aus annähernd denselben Diskursen zitiert auch Linda-Jane C. Barnette (1995) in ihrem Artikel über die im *Censor* konstruierten Frauenbilder, auf den in der Folge noch mehrmals zu verweisen sein wird.

kann, eine Enzyklopädie also, die unterschiedlichste Themen aufnahm und sich fest auf der Seite der bürgerlichen Werte verortete:

El Censor [...] quiso instruir deleitando, alternando materia seria con materia jocosa, y muchas veces combinando ambas. Pero, debido al carácter prerromántico del editor, D. Luis Cañuelo, y debido sobre todo a un momento histórico en que las fuerzas sociales cristalizaban y se preparaban para ese choque inevitable que sería la Revolución francesa, *El Censor* se aparta dramáticamente de las revistas que le habían precedido y se declara firmemente al lado del nuevo orden: es decir, de la burguesía y de los valores burgueses [kursiv im Orig.]. (García Pandavenes 1972, 54)

Wie bereits durch den Titel des *Censor* angedeutet, verfolgt der homonyme fiktive Verfasser Señor Censor ein anderes Ziel als die vorangehenden spanischen Wochenschriften, wie zum Beispiel der nachdenkliche und taktvolle Señor Pensador. Señor Censors Absicht ist es, nicht mehr nur die unzeitgemäßen Sitten und Bräuche seiner Mitmenschen zu ridikulisieren und somit eine Sittenreform zu bewirken, sondern er will seine Zeitgenoss*innen von einer autoritativen Position herab mit lauter Stimme und erhobenem Zeigefinger kritisieren und zensurieren. Insgesamt geht es ihm – wie seinen Nachfolgern – mit der beißenden und groben Kritik darum, notwendige Reformen einzuleiten, um die proklamierte Rückständigkeit der spanischen Nation (*decaencia*) gegenüber dem aufgeklärten Europa wettzumachen. Allen voran kämpft der Zensor gegen den untätigen Erbadel, der den ökonomischen und sozialen Fortschritt des Landes behindere, sowie gegen den Klerus, der von den vererbten ökonomischen Strukturen profitiere und sich ebenfalls reformresistent zeige (cf. García Pandavenes 1972, 24; Uzcanga 2005, 14-22). Um seine Sittenreform an das Publikum zu bringen, ändert Señor Censor in jeder Nummer das Thema und wechselt regelmäßig ernste und scherzhafte Diskurse miteinander ab, wobei der ernsthafte, polemische Ton in den später erscheinenden Nummern zunimmt:

[L]e second et le troisième prologues,¹⁴⁹ nettement plus combatifs que le premier [...], pré-ludent à des séries de numéros de plus en plus graves par le sujet, de plus en plus polémiques par le ton, cependant que les numéros de délassement se font plus rares. Les hostilités rencontrées, les épreuves surmontées, semblent donner au journal une âpreté, un mordant croissants. (Guinard 1973, 302)

Zu den charakteristischen Vermittlungsstrategien der Wochenschrift zählt neben einem formalisierten Aufbau aller Einzelnummern das Briefgenre, das als bevorzugte Gattung für die Umsetzung der Reformziele des Verfassers auftritt (cf. Uzcanga 2005, 33) und nicht nur zur Polyfonie der Inhalte beiträgt, sondern auch eine Atmosphäre von Soziabilität herstellt. So bestehen auch alle 12 mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern aus einem Brief; manchmal aber auch aus mehreren, darunter auch einem

149 Der zweite und der dritte Prolog entsprechen den Discursos XLVII und LXVIII im Repositorium.

von einer Leserin verfassten.¹⁵⁰ Die Briefe, die im *Censor* mit der Parodie, der Karikatur und der Ironie verbunden sind (cf. *ibid.*, 37), werden zumeist (außer in CIX, CXLIX und CL) mit einer metatextuellen Einführung des herausgebenden Verfassers eingeleitet, in der sich dieser vom Briefinhalt distanziert oder seine Zustimmung dazu ausdrückt. Wenn der/die Briefschreiber*in ihn um einen Rat bittet, so erteilt er diesen nach dem Brief am Ende der Nummer. Thematisch bewegen sich die Briefinhalte um Schönheit (*hermosura*) (VI, LXXII) und Mode(konventionen) (XXVI, XLIX, LVI, CXXI, CL) gepaart mit Eitelkeit (*vanidad*) sowie um die Rollen der Frau innerhalb der Ehe und Familie (LVII, XCV) wie in der öffentlichen Sphäre (CXXX, CXLIX).¹⁵¹

Als weitere vermittlungsstrategisch eingesetzte Erzählform tritt das am Beginn jeder Nummer stehende Zitat auf. Die antiken Zitate im lateinischen oder griechischen Original werden für die Lesenden direkt darunter ins Spanische übersetzt und antizipieren grob den nachfolgenden Inhalt. Innerhalb der *Discursos* und der Briefe befinden sich allgemeine Erzählungen, von denen manche Boulards (2000) häuslichen Erzählungen zuzurechnen sind (VI, LVII, XCV), sowie einige Selbst- und Fremdporträts nach dem Modell von La Bruyère (cf. Guinard 1973, 301). Zu diesen gesellen sich ein Exemplum (LVII), ein Traum (CXXX), ein Dialog (CXXX) und zwei Satiren (VI, XLIX), die im Zeitalter der Aufklärung für die Kritik an gesellschaftlichen Missständen sehr beliebt sind, aber in den untersuchten Frauen- und Männerbild-Nummern der spanisch- und französischsprachigen Wochenschriften eher spärlich bis gar nicht auftreten. Wie seine Vorgänger*innen pocht Señor *Censor* ebenfalls stets auf die ‚verdad‘ (Wahrheit) seiner Aussagen, die in den Treffern 48 Mal in der Form von „es verdad que“ oder „la verdad“ beziehungsweise den entsprechenden Derivaten vorkommen. Nichtsdestotrotz weist der *El Censor* wesentlich satirischere Züge auf als die vorgängigen Wochenschriften.

Die Geschlechterdiskurse im *Censor* zeichnen ein komplementäres Geschlechterverhältnis und sind (wie die allgemeinen Zeitschriftendiskurse) vom Kampf gegen den Müßiggang des Adels gekennzeichnet, wodurch fast alle Geschlechterbilder negativen Stereotypisierungen zuzuordnen sind. Mit anderen Worten prangern die Inhalte die sozialen Praktiken der herrschenden Klasse an, wobei es sogar vorkommen kann, dass ein ridikulisierendes Porträt aus dem Munde der karikierten Person selbst entspringt (cf. Uzcanga 2005, 39). Die Karikatur einer koketten Frau Ende dreißig verbirgt sich beispielsweise im Selbstporträt der Korrespondentin des sechsten *Discurso*. In ihrem

150 Insgesamt stammen die Briefe im *Censor* mehrheitlich von eifrigen (männlichen) Lesern, wobei die Wochenschrift nach den Zählungen von Barnette (1995, 79) mit sechs Briefen aus Frauenhand, nach der Analyse von Hobisch (2017, 239) mit fünf Briefen aus Frauenhand aufwarten kann (VI, XXIX [2. Brief], LXXVIII [2. Brief], CIII [1. Brief], CL [1. Brief]). Der Unterschied bei der Zählung der Frauenbriefe lässt sich auf zwei Gründe zurückführen: erstens auf eine abweichende Auffassung davon, was als Brief gewertet wird, zweitens, darauf, dass die meisten Korrespondent*innen ihr Geschlecht nicht explizit kundtun.

151 In ihrer Studie über die *Censor*-Diskurse, in denen die ‚weiblichen‘ Fehler kritisiert und ausgemerzt werden sollen, fasst Barnette (1995, 79) die Themenbereiche Schönheit und Mode unter Eitelkeit zusammen. Als zweiten Themenkreis erwähnt sie die weiblichen Rollen (in der Ehe und der Familie) und als dritten die Konversation.

Brief schließt sie nicht nur thematisch durch die Themenwahl an den *Pensador* an, sondern unterzieht die beiden Periodika sogar explizit einem Vergleich. Während die Leserin die satirischen Abhandlungen und pikanten Späße über ihr eigenes Geschlecht im *Pensador* verurteilt, glaubt sie im Verfasser des *Censor* einen blinden Frauenfreund („uno de nuestros [...] apasionados“ [C VI, 88]) zu erkennen, weil er nicht davor zurückscheue, auch Männer zu schelten: „[...] con tanta libertad se burla del otro sexo, y combate sus vicios; me hacen mirarle como uno de nuestros mas ciegos apasionados“ (C VI, 88). Im Brief erzählt die Kokette aus ihrer Innenperspektive heraus von der Eitelkeit und Heuchelei der Oberschicht, die nur auf Äußerlichkeiten Wert lege. Dieser Inhalt wird anschließend vom Señor Censor in seiner direkt folgenden Reaktion kritisiert und bloßgestellt. Er beginnt seinen Kommentar mit einer allgemeinen Behauptung, die er anhand von zwei vergleichenden Beispielen – dem Seefahrer und dem Erdbewohner – verdeutlicht und danach an das im Brief behandelte Thema zurückbindet, das heißt, in der wie im *Pensador* (und vielen anderen Wochenschriften) üblichen zirkulären Vorgangsweise:

Es cosa muy comun atribuir à las cosas que nos rodean, las mutaciones que suceden en nosotros mismos. Un hombre que por su inconstancia llega à aborrecer una persona, que antes amaba se persuade à que ella es la que se trocó, y de digna de su amor, se hizo merecedora de su odio. El navegante se imagina ser la costa, la que se retira de él, y no él, el que se aleja de la costa. El hombre que habita la tierra, cree que no es él, el que se mueve, sino el Sol y todos los demás astros, [...]. Y esto es puntualmente lo que sucede à esta hermosura de quarenta años, si es que ha llevado bien la quenta. Se imagina sin duda el tiempo, como una cosa que solamente aféa las demás mugeres, [...]. (C VI, 95-96)

Daraufhin erteilt der Censor einen unmissverständlich satirisch gemeinten Ratschlag: Die Leserin möge sich doch an die Behörden wenden, um alle Spiegel zu verbieten, die Frauen über 40 älter aussehen lassen: „[L]o que debiera hacer esta Dama es, recurrir à la autoridad pública, para que [...] prohiba, [...] todos los espejos que hagan parecer viejas las mugeres de quarenta años. Y ciertamente el asunto merece bien sus cuidados“ (C VI, 97). Im Anschluss geht er auf die häuslichen Tätigkeiten ein, die er als bessere Alternativen für die Frau anpreist. Die Leserin hätte ihren Verstand bilden (ilustrar su entendimiento) und sich mit nützlichen Kenntnissen schmücken sollen (adornarse de conocimientos útiles), denn diese würden ihr heute Vorteile bringen: So hätte sie besser ihren Geist mit angemessener Lektüre (lectura conveniente) geschult und sich um ihren Mann und ihre Kinder gekümmert, die ihr jetzt Freude und Zufriedenheit geben würden, aber ihre Eitelkeit mache sie heute nur zum Gespött der Gesellschaft:

Si los ratos que de estos cuidados la quedarian libres, los hubiera empleado en ilustrar su entendimiento, y adornarse de conocimientos utiles por medio de una lectura conveniente; no solo se hallaria capáz de desempeñar sus primeras y principales obligaciones con mas acierto, y mayor fruto, sino tambien de una conversacion que podria sin bachilleria no ser frivola, y que junta con un trato igual, dulce y afable la atraerian en la edad mas abanzada la estimacion, y haria su compania apetecible de todos los que llegasen à conocerla. (C VI, 99-100)

Eine ähnlich satirische Note besitzen die Nummern über die Mode (XXVI, XLIX, LVI, LXXII, CXXI, CL (3. und 4. Brief). In Diskurs XXVI werden zum Beispiel die Hüte für Frauen kritisch betrachtet und in Diskurs XLIX wird versucht, dem Grund für die auffälligen Frauenmoden mit empirischen Verfahren auf die Spur zu kommen. Während der erste Korrespondent die Frau als unmenschlich, als „un animal que se deleyta con el adorno“ (C XXVI, 406) wahrnimmt und daraus seine pseudo-logischen Ableitungen über die Nützlichkeit der Hüte vornimmt, objektiviert der zweite Korrespondent – sowie jener aus dem Diskurs LVI – die Frauen und stellt ein Besitz- und Herrschaftsverhältnis zu ihnen auf, indem er wiederholt von „nuestras Damas“ (C XLIX, 35, 38, 40) spricht. Darüber hinaus berichtet jener mit einer selbstverständlichen männlichen Überlegenheit von der ergebnislosen Obduktion eines Frauengehirns, in dem er die Ursachen für das blinde Verfolgen der Modediktate zu finden hoffte. Außer einer etwas ‚dickeren Luft‘ konnte er jedoch keine ‚Indizien‘ für das Modelaster finden, was wiederum auf seine Überzeugung hindeutet, dass das weibliche Gehirn wenig Intelligenz besäße (cf. Barnette 1995, 79-81).¹⁵² In diesem Beispiel finden sich Spuren der von Pierre Roussel (1775) entworfenen ‚weiblichen Sonderanthropologie‘, die den Unterschied von Frau und Mann nicht nur im Geschlechtskörper, sondern auch im Knochenbau, in den Nerven, Bändern, Gefäßen, Muskeln und Organen annimmt und daraus unterschiedliche Gefühlsregungen und Verstandestätigkeiten ableitet. Der Korrespondent unterlässt allerdings jede weitere Anmerkung, die aus der physiologisch-anatomischen Differenz der Geschlechter eine ‚natürliche‘ Rolle von Frau und Mann in der Gesellschaft ableiten würde.

Das Modelaster der Frauen will schließlich der Korrespondent in Diskurs LVI ökonomisch nutzen, um damit berühmt und reich zu werden und sich gleichzeitig der Allgemeinheit nützlich zu erweisen: „Deseoso de ilustrar mi nombre en la Republica de las letras, y de poblar al mismo tiempo mi bolsillo; he estado discurriendo alguna obra, con la qual acosta de poco trabajo pudiese lograr lo uno y lo otro, y hacerme tambien util al Público de algun modo“ (C LVI, 144). Ausgehend von den am Land im Vergleich mit der Stadt stets rückständigen Modekonventionen macht er in seinem Brief den ironisch gemeinten Vorschlag, eine Modezeitschrift, den *Corréo de las Damas* (C LVI, 150), gründen zu wollen, auf den im Diskurs CL im vierten Leserbrief aufgrund seiner Nichtumsetzung Bezug genommen wird. Um den Nutzen für das Gemeinwohl (bien público) darzulegen und die Notwendigkeit einer Modezeitschrift rechtfertigen, geht der Korrespondent schrittweise vor: Erst zählt er auf, welche Zeitschriften bereits am Markt sind, dann argumentiert er, wie er die Modezeitschrift umsetzen wolle, und schließlich führt er sein Projekt näher aus, das – so seine Hoffnung – Señor

152 Ganz anders die Argumentation noch bei Feijoo (1726) in der *Defensa de las mujeres*, in der er wie Poulain de la Barre davon überzeugt ist, dass die anatomischen Recherchen beweisen würden, dass die Gehirne von Frauen und Männern gleich seien (cf. Bolufer 2016, 233). In einem weiteren Essay ändert Feijoo jedoch seine Argumentation. In *Demoniacos* schreibt er den Frauen eine größere Neigung zu Besessenheiten zu, weil sie ein schwächeres Gehirn und eine lebendigere Vorstellungskraft besäßen. Durch diese Eigenschaften würden sie auch leichter glauben, dass sie von etwas in unnatürlicher Weise besessen wären (cf. *ibid.*, 239).

Censor weiterempfehlen werde, was jener in der vorangestellten Einleitung zum Brief bereits getan hat.

Die metatextuelle Einführung des Diskurses LXXII dagegen ist ein Beispiel für die Distanzierung des Censors zu einem Leserbrief. In diesem Brief erzürnt sich ein Mann darüber, dass Señor Censor nur das weibliche Geschlecht als das schöne Geschlecht, „[el] *bello sexó y sexó hermoso* [kursiv im Orig.]“ (C LXXII, 75) darstelle, obwohl es erstens – und auch hier folgt wieder der Vergleich mit der Fauna – bei den Tieren umgekehrt sei und zweitens Frauen schließlich Stunden für ihre Schönheit am Frisiertisch (tocador) verbrächten und somit gar nicht ‚von Natur aus‘ das schönere Geschlecht sein könnten. Über die Allgegenwärtigkeit des Frisiertisches, und vor allem des daran befestigten Spiegels, beklagt sich schließlich der Korrespondent des dritten Briefes in Diskurs CL, zumal das mit Frauen assoziierte Accessoire des Spiegels in jeglicher Situation als erstes ‚befragt‘ würde. Er verdeutlicht die Funktionen des Spiegels, indem er aufzählt, welche Tätigkeiten Frauen am Frisiertisch ausführten, und kritisiert damit, dass das Aussehen im Mittelpunkt des weiblichen Interesses und Weltbildes stehe. Da der Spiegel Frauen auch über den Verlust ihrer Schönheit in Kenntnis setze, wünscht er sich abschließend, dass Frauen einen ähnlich intimen Vertrauten hätten, der sie mit ähnlicher Ehrlichkeit über ihren mangelhaften Geist informieren würde und ihnen beibrächte, diesen zu kultivieren. Es wirkt hier beinahe so, als ob der Korrespondent die gesellschaftlichen Normen, Werte und Praktiken kritisiere, an die sich die Frauen durch den ständigen prüfenden Blick in den Spiegel anpassten. Allerdings geht es ihm durch den Hinweis auf die Kultivierung der intellektuellen Fähigkeiten weniger um eine Kritik an den kulturellen Codes als darum, den Frauen eine gewisse Bildung zu empfehlen, da diese – wie bereits in anderen Wochenschriften argumentiert – im Gegensatz zur körperlichen Schönheit unvergänglich sei.

Die Rollen der Frau in der Ehe und Familie (LVII, XCV) sowie in der öffentlichen Sphäre (CXXX, CXLIX) werden in weiteren Briefkorrespondenzen verhandelt. Wie die bereits angesprochenen Briefe und dargelegten Briefinhalte erwarten lassen, wird auch in diesen ein komplementäres, hierarchisches Geschlechterverhältnis propagiert. Das Weiblichkeitsbild der Korrespondenten ist von der Überzeugung getragen, dass die Frau von Gott für den Mann erschaffen worden wäre („las crió para disipar las pesadumbres de un marido, para hacerle agradable el trabajo, para llenar su vida de alegría“ [C LVII, 169]), und so bittet der Verfasser des Briefes in Diskurs LVII den Censor inständig, seine Frau doch über ihre ‚natürliche‘ Bestimmung zu unterrichten:

Digale Vm. [vuestra merced] (acaso le creerá mas que à mí) que no hizo Dios à las mugeres tan insinuantes y persuasivas, para que fuesen intrepidas y violentas: que no las dotó de tan pocas fuerzas, para que fuesen imperiosas: que no las dió una voz tan suave y agraciada, para que la empleasen en decir injurias: que no las hermoseó con unas facciones tan delicadas, para que las desfigurasen con la colera: en fin, que las crió para disipar las pesadumbres de un marido, para hacerle agradable el trabajo, para llenar su vida de alegría; [...]. Digale Vm. que la afabilidad, la dulzura y el agrado son las prendas principales de una muger, las unicas armas con que debe hacerse superior al hombre, à quien solo debe gobernar obedeciendole. Digale Vm. finalmente, que el orgullo, la intrepidez y la acrimonia tan solo sirven mientras lo consiente un marido, y en tanto que dura su paciencia; y que la mia [...] tal vez se acabará quando lo piense menos. (C LVII, 168-170)

Die auffordernden Wendungen mit ‚Digale Vm.‘ (sagen Sie ihr) gemeinsam mit den anaphorischen Wiederholungen von ‚que no ... para que‘, um der Frau klar zu machen, wofür sie nicht bestimmt sei, und den ins Gegenteil verkehrten Häufungen von ‚que ... para‘, um ihr ihre Prädestination klar zu machen, verstärken die Vehemenz dieses Wortschwall. Neben der biblischen Rechtfertigung des hierarchischen, komplementären Geschlechterverhältnisses bedient sich der Korrespondent biologistischer Argumente. In dieser Passage werden auch körperliche Attribute (Kraft, Stimme, Aussehen) „argumentativ bemüht, um daraus geschlechtliche Zuschreibungen ableiten und derart patriarchale Strukturen stützen zu können, die mit der cartesianisch inspirierten Argumentation um die Gleichheit der Geschlechter ihrer Natürlichkeit beraubt worden waren“ (Heße 2008, 202). Um sich seine Leserinnen gewogen zu halten, lehnt Señor Censor in seinem nachstehenden Kommentar die Auffassung des Leserbriefschreibers ab und tritt vielmehr für das selbstbewusste Auftreten von Frauen ein, wofür ihm ein Verweis auf die Ehe von Sokrates mit Xanthippe dient: So zanksüchtig Xanthippe nämlich auch gewesen sein mag, sie habe Sokrates immerhin zu dem Mann gemacht, der er war.

Im Diskurs XCV hingegen unterstützt der Censor die Meinung eines Briefschreibers. Bereits im Metakommentar vor dem Brief befürwortet er das Stillen eines Kleinkindes an der Brust der Mutter und missbilligt die Gewohnheit, Kinder von einer Amme stillen zu lassen. Das Stillen an der Mutterbrust erscheine ihm als die von Natur aus angemessenere Variante, womit er Rousseaus Forderung nach der mütterlichen Stillpraxis übernimmt.

Ebenfalls um die Reformierung der Sitten (*costumbres*) handelt es sich im 130. Diskurs, in dem der Korrespondent über eine Traumerzählung einen historischen Vergleich zwischen dem Alten Rom und Spanien zieht. In seinem Traum habe der Träumende gesehen, wie das Alte Rom durch den Verfall der Sitten – er erwähnt hier vor allem die freizügige Kleidung und Geselligkeit der Frauen – untergegangen sei. Er wolle nun darauf hinweisen, dass dasselbe jeder Nation – auch dem heutigen Spanien – passieren könnte, wenn sich diese nicht um die Sitten ihrer Bevölkerung kümmere. Obwohl sich Señor Censor in diesem Discurso auf doppelte Weise vom Briefinhalt distanziert, indem er sich des Authentizitätstopos (es handelt sich um einen aus England übersetzten Brief) und des unbewusst stattfindenden Traumes bedient, stimmt er dem sittenkritischen Trauminhalt in seinem Kommentar zu. Frei nach der (biblischen) Redensart, wonach der Prophet im eigenen Land nichts wert sei, lässt die vorgeblich fremde Herkunft die Worte nämlich gewichtiger erscheinen. Wie der Korrespondent aus Diskurs LVII verwendet der Briefschreiber am Ende dasselbe rhetorische Mittel der Anaphern, um mit der viermaligen Wiederholung von ‚es menester‘ (es ist notwendig) die Reformnotwendigkeit in unterschiedlichen Bereichen zu betonen:

Es menester que la legislacion nos socorra, ó somos perdidos. En una República inficionada con los resabios de Monarquia, como la nuestra, es menester despojar de todos los privilegios del honor, y reducir al último lugar al que consienta en su Casa, ó intente introducir en la agena el deshonor y la relajacion. En el siglo de la prodigalidad y del luxo es menester quitar al vicio sus alicientes: en una palabra, es menester cimentar la autoridad de los padres y la de los maridos. Lexos de nosotros toda institucion que asegure la subsistencia de las mugeres y de los hijos, como no sea en premio de su virtuosa conducta; y si esto no bastàre, apelemos al divorcio y á la exheredación. (C CXXX, 1199-1200)

Der unter der mangelnden Einhaltung der gesellschaftlichen Etikette leidende Korrespondent im 149. Diskurs schlägt eine direktere Form der Sittenreform vor. Er empfiehlt dem Verfasser die Abfassung eines Knigge-ähnlichen Werkes, „un Código de las leyes de la *etiqueta* [kursiv im Orig.]“ (C CXLIX, 342), denn „[t]odos los días ocurren dudas gravísimas, de que no hay medio de salir: todos los días se ven riñas y desavenencias procedidas de este principio; y apenas por esta causa se puede contar sobre las amistades que parecen mas finas“ (C CXLIX, 342). Diese Bitte lässt der Censor jedoch kommentarlos stehen.

Insgesamt treten die Korrespondenten der mit Frauenbild ausgezeichneten Diskurse stets als Angreifer der lasterhaften Frauen auf, während sich der Censor in seinen Kommentaren weitestgehend zurückhält beziehungsweise zögert, ihnen Recht zu geben. Auf den ersten Blick erscheint es tatsächlich so, als ob Señor Censor ein Frauenfreund wäre, wie in Diskurs VI der koketten Frau angenommen. In 57. Diskurs erklärt der Verfasser sogar explizit, dass er sich hier mit seinen Leserinnen gut stellen wolle: „[Y]o quiero estar bien con el sexo [femenino]“ (C LVII, 170). Gleichzeitig unterstreicht er, dass er eine bessere Meinung vom weiblichen als vom männlichen Geschlecht habe: „[T]engo mejor opinion del sexo“ (C LVII, 173). Wie aus den Beispielen hervorgeht, distanziert sich der Verfasser in einigen Diskursen von den Aussagen der Leserbriefschreiber, so wie im 72. Diskurs über die größere männliche Schönheit.

Ähnlich wie in anderen Wochenschriften das Lächerlichmachen von Lastern dient die reservierte und Frauen gegenüber wohlgesinnte Haltung des Señor Censor als Vermittlungsstrategie, um seine Gesellschaftskritik besser anzubringen: „Todo con tal de endulzar las críticas manteniendo la imagen de deferencia hacia el público femenino“ (Bolufer 1995, 35). Denn wenn er ebenfalls eine misogyne Einstellung an den Tag legen würde, welche Frau würde seine Zeitschrift noch lesen? Aber auch wenn Señor Censor eine positive Haltung gegenüber dem weiblichen Lesepublikum einnimmt, vertritt er das Idealbild der Frau als leidenschaftliche und zufriedene Mutter, die sittsam auftritt und angemessen zu konversieren versteht.

5.3.5 *El Argonauta español* (1790) – der unterhaltsame Reformer

Der *Argonauta español* ist die letzte Wochenschrift vor dem spanischen Publikationsverbot von 1791. Sie wird wie die *Pensadora gaditana* in Cádiz verlegt, wo sie im Jahr 1790 über 26 Wochen erscheint. Die 26 Nummern (números) des *Argonauta español* verfügen insgesamt sechs Mal über die thematische Auszeichnung mit Frauenbild (No. 2, 6, 7, 8, 13, 16) und zwei Mal über die Auszeichnung Männerbild (No. 7, 11). Die siebte Nummer deckt sich allerdings mit dem Frauenbild-Markup und nur die elfte Nummer tritt mit einer alleinstehenden Männerbild-Auszeichnung hinzu. Insgesamt sind somit mehr als ein Viertel des *Argonauta español* (27 %) mit Frauen- und Männerbild-Markups versehen.

Die Zeitschrift trägt die Handschrift des ehemaligen Chirurgen der spanischen Kriegsflotte Pedro Pablo Gatell y Carnicer (1745-1792), der seine medizinischen Kenntnisse wie seine wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Interessen mit enzyklopädischem Eifer in die Zeitschrift einfließen lässt (cf. Ertler/Hobisch/Humpl 2014, 276-278). Als Produzenten und Vermittlungsinstanzen von Gatells Wochenschrift fungieren der nach ihr benannte Bachiller Argonauta sowie ein anonymen Verfasser, der immer wieder die Berichte und Meinungen des reisefreudigen Bachiller einführt und

diese kommentiert sowie mit dem Bachiller Zwiegespräche führt (cf. *ibid.*, 293-295), wodurch die Nummern einen dialogischen Charakter erhalten. Ferner werden einige Briefe aus dem Publikum in der Zeitschrift abgedruckt, die zur Authentizität der Inhalte und zur Soziabilität der Zeitschrift an sich beitragen. Ihr Titel ist mit *Argonauta español* nicht zufällig gewählt: Er verweist auf die Argonauten der griechischen Mythologie, die mit ihrem Schiff Argo auf der Suche nach dem Goldenen Vlies über das Meer reisten. Die Wortmeldungen des ehemaligen Reisenden Bachiller verleihen der Zeitschrift zudem die Form eines Reiseberichts, wobei er das allgemeine Interesse an fremden Kulturen mit edukativen Absichten verbindet. Auch der Aufbau der Einzelnummern gleicht dem Aufbau eines Reiseberichts, deren Einstieg meist über einen Abenteuerbericht erfolgt (z. B. in den mit VIII, IX, XVI, XVIII nummerierten Beiträgen) und mit dem die Rahmenhandlung des reisenden Argonauten aufrechterhalten wird. Eine Ähnlichkeit mit Don Quijote ist unverkennbar. Ferner liest sich die Zeitschrift streckenweise auch wie ein Ritterroman (cf. Ertler/Hobisch/Humpl 2014, 284).

Die Blattlinie der Zeitschrift geht aus dem erschöpfenden Untertitel des *Argonauta español* hervor:

El Argonauta Español, periódico gaditano en el que se corrigen por un estilo jocoso los actuales abusos en todas clases de materias, y al mismo tiempo se suministran pensamientos interesantes á el mayor progreso de las Ciencias, Artes, Agricultura, y Comercio, é igualmente noticias curiosas, anécdotas &c. Obra útil, deleitable, e instructiva a todas las personas de ambos sexos. Ridiculum acri dulcius.

Ebenso wie seine Spectator-Vorgänger zielen die Produzenten sonach vorrangig darauf ab, die aktuellen gesellschaftlichen Missstände in Bezug auf die unterschiedlichsten Gegenstände zu korrigieren (*se corrigen [...] los actuales abusos en todas clases de materias*). Für die Wiedergabe der Inhalte wird ein lustiger Stil (*un estilo jocoso*) gewählt, was darauf hinweist, dass in dieser Wochenschrift nicht mit erhobenem Zeigefinger gepredigt wird. Das zweite Ziel der Zeitschrift ist die gleichzeitige Bereitstellung von wissenswerten Inhalten aus den Wissenschaften, den Künsten, der Landwirtschaft und dem Handel (*al mismo tiempo se suministran pensamientos interesantes á el mayor progreso de las Ciencias, Artes, Agricultura, y Comercio*). Jedoch auch mit eigentümlichen Nachrichten oder Anekdoten (*é igualmente noticias curiosas, anécdotas &c*) soll das spanische Publikum im Laufe der 26 Nummern beliefert werden.

So umfasst jede Nummer des *Argonauta español* mehrere übertitelte (und in den ersten Nummern chronologisch mit römischen Zahlen nummerierte) Beiträge aus den beiden Zielbereichen. Nummer 6 reiht beispielsweise drei disparate Beiträge – über das Altern (XI), die Frauen (XII) und die Schuhmacherkunst (fälschlicherweise ebenfalls mit XII nummeriert) – aneinander; Nummer 7 über die Hombres de bien (XIII), die experimentelle Physik (XIV) und den Ehebund (XVI). Nummer 16 verbindet einen Beitrag über das Eheleben mit einem ebenfalls ganz anders gearteten Beitrag, in dem für das historische Teilgebiet einer spanischen Marinegeschichte plädiert wird. Aufgrund ihrer schlagwortartigen Übertitelungen (zum Beispiel mit ‚Vegez‘, ‚A las señoras‘, ‚Antigüedad y lustre del arte de zapatero‘) und ihrer unzusammenhängenden Aneinanderreihung lesen sich diese Beiträge tatsächlich wie die Einträge aus einer Enzyklopädie, womit hier das – für die Wochenschriften übliche – Vermittlungsprinzip der chaotischen Reihung gewahrt bleibt.

Der weitere Titelzusatz – *Obra util, deleitable, e instructiva* – hebt das Gesamtziel des Werkes hervor, nämlich nützlich, erfreulich und lehrreich zugleich zu sein, und zwar ganz ausdrücklich für beide Geschlechter (*a todas las personas de ambos sexos*). Der Hintergrund der neuartigen Adressierung beider Geschlechter im Titel einer Wochenschrift wird in Nummer 11 explizit, in der die aufklärerische Position vermittelt wird, dass alle Menschen einer Nation einen nützlichen Part in ihr übernehmen: „Los hombres nacemos para ser útiles a la Patria“ (AE 11, 81). Inwiefern sich Frauen und Männer für die spanische Heimat nützlich erweisen können, erfahren sie in der Nummer 7, in der über das Gesellschaftsideal des Hombre de bien sowie über die Ehe (matrimonio) als gesellschaftliche Basis – „la basa fundamental de la sociedad“ (AE 7, 54) – gesprochen wird, die in der Nummer 16 erneut aufgegriffen wird. Aber auch in der Nummer 11, die den Weg in ein redliches Soldatenleben anleitet, erfahren die (männlichen) Leser, wie sie ihrem Land von Nutzen sein können. Um den Leser*innen jedoch keine allzu schwere (Lese-)Kost aufzutischen, bemühen sich die Produzenten um eine Abwechslung zwischen Nützlichem und Unterhaltendem, woran in jeder Nummer das vorangestellte lateinische Motto „*Ridiculum acri dulcius*“ erinnert. Mit dem bitter-süßen Scherz, der immer ein Quäntchen Wahrheit enthalte, lassen sich nach dem Horaz'schen Prinzip des ‚prodesse et delectare‘ gesellschaftliche Missstände leichter kritisieren. Gleichzeitig ermöglicht diese Vorgangsweise den Lesenden, die Kritik leichter anzunehmen.

Die Geschlechterdiskurse des *Argonauta español* beziehen sich auf die Rolle der Frau (2, 7, 8, 13) und des Mannes in der Gesellschaft (7, 11, 16). Die Ansichten zur Rolle von Frau und Mann zu Beginn des *Argonauta español* lassen die Fürsprache eines egalitären Geschlechterverhältnisses erwarten, allerdings wendet sich diese anfänglich frauenfreundliche Haltung teilweise in der 6. Nummer, bis sie ab der 7. Nummer ein hierarchisches, komplementäres Geschlechterverhältnis propagiert, das der Frau ganz explizit die Rolle als Gehilfin (adjutorio) des Mannes zuschreibt und ihren Platz im Heim verortet.

Für die Vermittlung des Geschlechterwissens werden in den angetroffenen Einzelnummern weit weniger narrative Textsorten verwendet als in den Spectator-Vorgängern. Neben dem jede Einzelnummer zierenden Motto liegen unter den Treffern eine Nummer mit dem Markup Dialog (8) und eine Nummer mit dem Markup Brief (13) vor, obwohl auch die Ratschläge eines Vaters an seinen Sohn in Nummer 11 wahrscheinlich aus einem Brief stammen, der aber nicht als solcher gekennzeichnet ist. Ferner befinden sich in einer Nummer eine Utopie (8) und in einer weiteren ein Exemplum (16). Allgemeine Erzählungen sind in zwei Nummern (2, 16) anzutreffen, und metatextuelle Kommentare, welche die Mitteilungen des Bachiller ankündigen, in drei Nummern (2, 7, 11). Auch wenn der Bachiller umherreist und von fremden Kulturen erzählt, sind interessanterweise keine Selbst- oder Fremdporträt-Codierungen in den Frauen- und Männerbild-Nummern anzutreffen, da allem Anschein nach keine spezifischen Individuen porträtiert werden. Die Textsortenarmut lässt sich einerseits mit der Absicht der Zeitschrift erklären, wissenschaftliche Diskurse vermitteln zu wollen, andererseits kann sie – wie bei den anderen digital editierten Zeitschriften – auch im Zuge der Codierung entstanden sein. Nach der Lektüre der angetroffenen Einzelnummern ließen sich nämlich zumindest weitere Markups für Brief (in Nummer 11) und innerhalb dieses Briefes Markups für Fremdporträts für die abstrakten Beschreibungen des abschreckenden ‚libertino‘ und des vorbildlichen Hombre de bien anbringen.

Der Kommunikationsstil zwischen dem fiktiven Verfasser und dem Bachiller ist meist informeller und dialogischer Natur. Mit anderen Worten unterbricht der Verfasser – stellvertretend für das imaginierte Publikum – immer wieder mit (rhetorischen) Fragen und Exklamationen die Berichte des Bachiller, um dessen Ansichten lebendiger darzustellen und Aussagen verständlicher zu machen. Am Beginn der einzelnen Beiträge werden regelmäßig antike Persönlichkeiten wie Plinius, Plutarch, Cicero, Aristoteles oder Sokrates zitiert, von denen ausgehend die Produzenten ihre Ansichten und ihre Argumentationen entwickeln. Insgesamt werden die teilweise costumbristischen Inhalte in einem direkten und einfachen Schreibstil vermittelt:

El estilo es directo y sencillo, las frases aunque no son cortas, tampoco son largas en exceso y, a menudo, entrecortadas por exclamaciones e interrogaciones retóricas que le dan viveza. En los discursos aparecen muchas notas costumbristas debido a que el autor trata de transmitir su experiencia como testigo de la sociedad que critica, pero también existe una serie de sueños en los que el autor trata de hacer partícipe al lector de su utopía: un mundo más tradicional en cuanto a los valores morales y religiosos, pero a la vez más avanzado científica e intelectualmente. (Cantos Casenave 1995, 476)

Wie in allen anderen Wochenschriften bemühen sich die Produzenten des *Argonauta español* in besonderem Maße um das weibliche Publikum, das sie von der Lesewürdigkeit und vom Nutzen der Zeitschrift zu überzeugen versuchen. Dass Männer die Schrift lesen, wird auch hier von den Produzenten vorausgesetzt, weshalb die Vermittlungsstrategie, mit der man bei den Leserinnen ankommen will, besonderes Augenmerk verdient. Es ist bezeichnend, dass die beiden Produzenten den Frauen zunächst überaus freundlich gesinnt bleiben und sie sogar als „PARTE brillante del Público [Großbuchstaben im Orig.]“ (AE 2, 12) bezeichnen, bevor sie Kritik am Verhalten, Handeln und Charakter von Frauen laut werden lassen. Vermittels der rhetorischen Technik der Captatio Benevolentiae versuchen sie in Nummer 2 die Sympathie des weiblichen Publikums zu gewinnen. Der fiktive Verfasser spricht es zudem direkt mit „Señoras mías“ an und wertet mit dieser expliziten Adressierung den Stellenwert der Frau als Leserin auf. Der Bachiller beginnt seinen Teil damit, „valor, honor y talento“ (AE 2, 12) – Mut, Ehre und intellektuelle Fähigkeiten – der Frauen zu Zeiten des antiken griechischen Schriftstellers Plutarch zu loben, und lässt gleichzeitig die Kritik verlauten, dass die Frauen ‚von heute‘ den Frauen ‚von damals‘ nicht mehr ähnelten. Durch die Veröffentlichung von positiven historischen Frauenbiografien wolle er im weiteren Verlauf der Zeitschrift den gegenwärtigen und zukünftigen Frauen nachahmenswerte Beispiele offerieren. Der Bachiller glaubt nämlich, dass man nur unter Mitwirkung der weiblichen Hälfte der Öffentlichkeit reich (rico) und vieles mehr (y mucho más) werden könne, was die Leserinnen verstehen werden, wenn sie sehen, dass Frauen auch Philosophinnen und andere Dinge (otras cosas) werden könnten: „[S]olo con esta mitad del Publico, se hará rico; y mucho mas quando vean las Sras. que tambien pueden ser filosofas, y otras cosas“ (AE 2, 13). Dass der an die Frauen gerichtete Beitrag mit ‚otras cosas‘ endet, die hier (und auch in weiterer Folge) nicht erläutert werden, verwundert keineswegs, denn die weitere Argumentation in der Wochenschrift sieht die Arbeit der Frau eben weder als ‚filosofas‘ noch als ‚otras cosas‘ in anderen Tätigkeitsfeldern.

In der 6. Nummer geht das Frauenlob in eine Bestandsaufnahme der Situation der Frauen in unterschiedlichen Kulturkreisen über. Im geografischen Vergleich mit Frauen aus anderen Erdteilen wird den spanischen Frauen suggeriert, dass sie auf hohem Niveau lamentierten und es ihnen genau genommen gut gehe. Ab der 7. Nummer setzt schließlich eine scharfe Kritik am lasterhaften Verhalten der Spanierinnen ein, worauf in den nächsten Nummern Erzählungen über Weiblichkeitsideale aus anderen Kulturen und Epochen folgen, die Boulards (2000) exotischen Erzählungen zugerechnet werden können. Der dritte und letzte Beitrag der Nummer 7 (und später auch ein Beitrag in der Nummer 16) beschäftigt sich mit der Ehe, die durch den historisierenden Rückgriff auf die biblische Autorität am Beginn der Argumentation – immerhin wäre die Frau als Gehilfin (*adjutorio*) des Mannes ‚gemacht‘ worden – als Basis und Kernelement der Gesellschaft angesehen wird. Hiernach wird Kritik daran geübt, dass Frauen ihre ehelichen Verpflichtungen, insbesondere die Kindererziehung vernachlässigen würden (*dexar á las criadas el zelo de sus hijos*) und sich stattdessen sinnlosen und nebensächlichen Aktivitäten wie Opern- und Anstandsbesuchen oder Spaziergängen (*por concurrir á la comedia; ópera, paseos, visitas, &c.*) hingäben:

El no cuidar de sus obligaciones por concurrir á la comedia; ópera, paseos, visitas, &c. el dexar á las criadas el zelo de sus hijos, el admitir visitas de atiqueta <sic>, chocolate, panales, orchata, limon, dulces secos y de cuchara, y otras sin fin de frioleras, que todas juntas montan mas que el sueldo de los maridos, que quanto estos ganan en su profesion, oficio, &c. (AE 7, 55)

Gegen Ende von Nummer 7 wird die Schuld an der weiblichen Koketterie einerseits den Männern zugeschrieben, die diese zulassen und finanziell unterstützen würden, andererseits auch den Eltern angelastet, die ihre Töchter nicht den gesellschaftlichen Tugendkonventionen der Zeit entsprechend erziehen würden.¹⁵³ Vor dem Hintergrund dieser für Frauen negativen Einstimmung auf die Thematik kann der Inhalt der nächsten Nummer seine Wirkung voll zur Entfaltung bringen.

In der mit ‚Aventura magna‘ – großes Abenteuer – übertitelten Nummer 8 berichtet der Bachiller von seiner ‚Reise‘ zu einer Stadt am Mond, in der ihm die Frauen besser gefallen, weil sie dort viel sittsamer und frommer seien als auf der Erde. Mithilfe des im 18. Jahrhundert beliebten Genres der Utopie entwirft der Bachiller hier eine Idealgemeinschaft, die in vielen Punkten mit der irdischen Realgesellschaft kontrastiert. Mit der Fiktion einer ‚auf den Kopf gestellten Welt‘, die eine Methode der Inversion darstellt, werden die oft noch als abstrakt anmutenden Tugenden – hier die Sittsamkeit (*modestia*) oder die Schamhaftigkeit (*pudor*) – beispielhaft veranschaulicht. Damit sollen die Leser*innen dazu gebracht werden, sich eine andere als die gegenwärtige

153 Erziehung ist auch im *Argonauta español* ein wichtiges Thema, da die ‚philosophes‘ „erkennen, dass sich die frühen Jahre der Kindheit auf das Erwachsenenalter auswirken. Jeder einzelne [sic] sollte zu einem guten Bürger mit zeitgemäßen Moralvorstellungen erzogen werden“ (Ertler/Hobisch/Humpl 2014, 328). Während in Nummer 7 die unzureichende Mädchenerziehung getadelt wird, gibt in der Nummer 11 ein Vater seinem Sohn erzieherische Ratschläge. Ferner wird das Erziehungsthema auch in weiteren Nummern (3, 7) wieder aufgegriffen.

Gesellschaft überhaupt ausmalen zu können. Gleichzeitig zielt die textinterne Darstellung des Idealen darauf ab, den kritischen Blick auf die in der vorangehenden Nummer genannten Laster in der textexternen Umgebung zu schulen, denn durch die Präsentation der sozialen Praktiken in der Idealwelt können sich die Leser*innen leichter der existierenden sozialen Praktiken ihrer Umgebung gewahr werden und sich selbst (und andere) diesen annähern. Insbesondere hebt der Bachiller die Haut bedeckende Mode der Mondfrauen und ihr auf Ehe, Haushaltsführung und Kindererziehung ausgerichtete Leben hervor: „Y todo su blanco es manifestar que son propias para el matrimonio, para el gobierno interior de una casa, y para criar hijos honrados para la República“ (AE 8, 58).¹⁵⁴ Von diesem bewundernswerten Verhalten würde er am liebsten gleich ‚ein paar Kilo‘ (unas arrobas) mit nach Hause auf die Erde nehmen, womit bereits wieder die nachfolgende Kritik an der irdischen Frauenwelt angekündigt wird: „Admirable conducta, exclamó el Br. ojalá que pudiera yo llevar allí unas arrobas de esa mercancía, que à fê mia habría hecho un famoso viaje“ (AE 8, 58). Zudem bringt er am Ende der Utopie das Verhalten von Frauen und Männern in eine kausale Beziehung zueinander. Wie in Nummer 7 macht er die Männer für das Verhalten der Frauen mitverantwortlich, da sie mehr die lasterhaften Frauen als die tugendhaften beachten und wertschätzen würden: „[T]odas las circunstancias que constituyen à una Señora bien educada y virtuosa, son peros para no ser atendidas“ (AE 8, 59).

In ähnlicher Weise wie die Utopie funktioniert der historische Vergleich der spanischen Frauen ‚von heute‘ mit den spanischen Frauen aus der Römerzeit in Número 13. Wie der räumliche zielt der historische Vergleich darauf ab, die Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit, Sittsamkeit sowie den Respekt und die Liebe zum Vaterland („el pudor, la honestidad y el recato [...] [y] el amor de la Patria“ [AE 13, 98]) der antiken Frauen zu überhöhen. Nach der ausführlichen Huldigung der „Señoras Españolas Antiguas“ (AE 13, 97) bittet der fiktive Verfasser den Bachiller zu den „Señoras modernas“ (AE 13, 98) Stellung zu nehmen, woraufhin die ‚Unterhaltung‘ ins Stocken gerät. Über die Frauen von heute weiß der Bachiller auch auf mehrere Fragen des Verfassers hin nichts Positives zu berichten, was sich typografisch mit auslassenden Punkten anstatt Antworten auf die Fragen des fiktiven Verfassers ausdrückt:

Vamos à las Señoras modernas ¿Parece se le atasca la pluma? ¿Qué se detiene?
¿Acaso le faltará que decir en tanto como ha viajado? Rompa Vm. [vuestra merced]
Allá voy ¿Pero qué podré referir en comparacion de àquellas? Vamos, diré lo que se
lee en la Historia de las Romanas en quanto acabó aquel dorado siglo Explíquese algo
mas, porque nada sabémos de eso que Vm. quiere significar (AE 13, 98-99)

Während die Erzählungen über die weiblichen Idealvorstellungen im *Argonauta español* ausnahmslos aus dem Bereich des Privaten stammen, beschränken sich die Vorstellungen der idealen männlichen Rollenbilder vorrangig auf die Aufgaben der

154 Eine ganz ähnliche Argumentation findet sich erneut in der 16. Nummer, wenn der anonyme Verfasser dem Argonauta Bachiller die Frage stellt „Por último, ¿qué Sócrates puede llevar à bien que la Señora gaste todo el día en componerse, en paseos y pasatiempos, sin cuidar de los hijos, ni menos del gobierno de la casa, abandonándolo todo à una criada, no de las de mejor conducta“ (AE 16, 123)?

Männer in der öffentlichen Sphäre. Das Idealbild des Mannes, das auch im *Argonauta español* propagiert wird, ist jenes des Hombre de bien. Im ersten Beitrag der Nummer 7, der mit „XIII. Hombres de bien“ übertitelt ist, geht der fiktive Verfasser diesem Idealbild nach, für dessen Definition er zuerst bei Cicero nachschlägt: „El hombre de bien es aquel que aprovecha à los mas que puede, y que à nadie hace daño sino à quien le provoca con injuria“ (AE 7, 49). Da das antike Verständnis des Hombre de bien nicht mit den christlichen Werten vereinbar sei, zumal man niemandem Schaden zufügen dürfe, stellt er der antiken Definition die biblische Definition des Hombre de bien gegenüber: „[L]as señales de un hobre [sic] de bien [...] son el ver que un sujeto hace todo el bien que puede, y que executa lo mismo con el que lo injuria ò ha provocado“ (AE 7, 50). Am Ende des Beitrags ermahnt der Verfasser schließlich das Publikum, die antiken Gelehrten (los Sábios Paganos) wie auch die ‚philosophes‘ stets nur mit Hilfe eines religiösen Hintergrundwissens zu konsultieren.

Nachdem alle Menschen dazu geboren seien, für die Heimat nützlich zu sein (cf. AE 11, 81), wird in der elften Nummer das Soldatentum aufgegriffen. In dieser Nummer findet sich der postwendende Ratschlag eines Vaters an seinen Sohn, der ihn zu einem Ehrenmann (Hombre de honor) in Form eines Soldaten machen soll. Um ein guter Soldat zu werden, sei es wichtig, eine solide Grundbildung zu besitzen und die religiösen Gebote zu befolgen. Ebenfalls sei es notwendig, stets seine Ehrenhaftigkeit vor Augen zu haben, die den Mann zu Redlichkeit (providad) und weiteren Tugenden führe. So wie in dieser Nummer wird vielerorts im *Argonauta español* dazu aufgefordert, sich an die christlichen Werte zu halten, oder es werden die vorgebrachten Ratschläge mit der christlichen Religion begründet. Diese immer wieder einfließenden Verweise auf die Religion sind mit der kirchlichen Zensur zu erklären, die sich Pedro Pablo Gattell y Carnicer – so wie andere spanische Wochenschriftenherausgeber*innen vor und nach ihm – gewogen halten will.

Erstmalig in einer mit Frauen- oder Männerbild ausgezeichneten Nummer wird in Nummer 16 über die Rolle des Mannes in der Ehe philosophiert beziehungsweise über die Verantwortung, die ihm in der Ehe zukomme. Der fiktive Verfasser erzählt, dass der Argonauta Bachiller auf seinen Reisen vielen Männern begegnet sei, die wie Sokrates ein ruhiges Eheleben geführt hätten. Deshalb schildert er einleitend eine Szene aus dem Eheleben des antiken Philosophen, in der seine Gattin Xanthippe ihm nach einem Streit einen vollen Nachtopf über den Kopf geschüttet habe, was Sokrates angeblich mit Humor hingenommen habe: „Ya extrañaba yo que despues de una tan grande tronada no viniese la lluvia“ (AE 16, 121) – Sokrates habe den Regen nach einem so großen Donnerwetter mit seiner Frau schon vermisst. Nach dieser anekdotischen Themeneinleitung bekundet der fiktive Verfasser seine eigene Meinung zu dem Thema, die aus seiner persönlichen Beobachtung herrühre. Im Gegensatz zum Bachiller ist er davon überzeugt, dass Männer in natura ganz und gar keine stoische Ruhe im Umgang mit ihren Ehefrauen aufwiesen. Diesen Standpunkt untermauert er mit einer Beispielgeschichte, auf die er eine Flut von Fragen an den Bachiller folgen lässt und mit denen er herausfinden will, wie der Bachiller überhaupt zu seiner Ansicht gekommen sei, dass viele Männer so ruhig wie Sokrates blieben, wenn ihre Frauen den ganzen Tag außer Haus wären und sich weder um den Haushalt noch um die Kinder kümmern: „Pues, Señor Bachiller, ¿cómo con esto hay tantos Sócrates como Vm. insinúa en el principio de este discurso“ (AE 16, 123)? Hierauf folgen die einfache Antwort und der Ratschlag des Bachiller. Er empfiehlt allen Männern, keine Ehekonflikte

öffentlich zu machen, um die Ehre zu bewahren. Alle Auseinandersetzungen mit der Ehefrau sollten somit in der privaten Sphäre bleiben, und am besten wäre es ohnehin, jeglichen Streit zu vermeiden, indem alle Männer wie Sokrates eine stoische Ruhe an den Tag legten. Für das eheliche Glück und das soziale Ansehen der Familie in der Öffentlichkeit zieht der Bachiller hier also ganz deutlich auch die Ehemänner zur Verantwortung.

Insgesamt stechen im *Argonauta español* die kulturellen und historischen Vergleiche hervor, die durch den fiktiven Verfasser und den weltgewandten Bachiller Argonauta legitimiert werden. Durch die Idealisierung des Anderen und dessen direkten Vergleich mit der spanischen Gesellschaft erscheint letztere immer als rückständig und reformierungsbedürftig. Bemerkenswert ist dabei, dass der Bachiller nicht nur an der Frauenwelt kein gutes Haar lässt, sondern auch dezidiert die Männerwelt in den Frauen- und Männerbild-Nummern der Wochenschrift verunglimpft und somit beide Geschlechter für die Dekadenz der spanischen Gesellschaft mitverantwortlich macht.

5.3.6 *El Catón compostelano* (1800) – der galicische Sittenrichter

El Catón compostelano kommt im Jahr 1800 in Santiago de Compostela in Umlauf und ist somit die erste Zeitschrift Galiciens. Es wird davon ausgegangen, dass die 20 undatierten Nummern, die mit ‚Discursos‘ (Diskurse) überschrieben sind, wöchentlich ab 1. Mai 1800 über circa fünf Monate hinweg erschienen. Neueren Forschungen zufolge steht hinter der anonym herausgegebenen Wochenschrift Francisco del Valle-Inclán (1736-1804), „catedrático de Prima y bibliotecario de la Universidad de Santiago, amén de rector del colegio de San Clemente“ (Urzainqui 2009, §9). Den 20 Discursos des *Catón compostelano* wurden zwei weitere Diskurse von Juan Francisco de Masdeu (1744-1817) hinzugefügt, die jener am 14. September 1800 in Valencia verfasste und in Santiago de Compostela drucken ließ (cf. Valle-Inclán 1990). Unter den insgesamt 22 im Repositorium vorliegenden Nummern befinden sich drei mit Frauenbild-Markup (I, VII, XVI) und eines mit Männerbild-Markup, das ebenfalls in der ersten Nummer anzutreffen ist. Somit beträgt der Anteil an Frauenbild-Auszeichnungen 13,6 % und jener an Männerbild-Auszeichnungen 4,5 %.

Der Titel der Wochenschrift bezieht sich auf ihren galicischen Herstellungsort, Santiago de Compostela, sowie auf die fiktive Verfassungsinstanz, die vom Publikum als Señor Catón oder Señor Editor angesprochen wird. Die Bezeichnung Catón verweist dabei gleichzeitig auf eine antike Persönlichkeit (cf. Rottensteiner 2017, 36-40) und auf eine mittelalterliche Textgattung: Zum einen bezieht sich der Name Catón auf den unnachsichtigen und unbestechlichen römischen Zensor Cato, auf den der Verfasser in seinem Selbstporträt im ersten Diskurs explizit Bezug nimmt. Mit diesem Verweis stellt er gleichzeitig eine direkte Verbindungslinie zum Autor der englischen Prototypen, Joseph Addison, her. Die Figur des strengen Sittenrichters tritt nicht nur in Addisons gleichnamigen Theaterstück *Cato, A Tragedy* (1712) auf, sondern findet in Form eines Mr. Spectator oder in Form der Mitglieder des editorialen Clubs auch Eingang in den *Spectator*, wo diese Figuren – gleich wie die nachfolgenden spectatorialen Verfassungsinstanzen – ebenfalls sittenreformerische Absichten verfolgen.

Überdies verweist die Bezeichnung Catón auf die *Disticha catonis*, die als mittelalterliches Lehrbuch schlechthin in ganz Europa auf Latein und später in den europäischen Volkssprachen verbreitet ist. Die *Disticha catonis* enthält Lehren über das

Leben, die dem Manne im Umgang mit der Welt einen probaten Weg weist. Sie ist aufgrund ihrer einfachen Versform (als Distichen), ihrer schlichten Aussagen und ihres moralischen Tons ausdrücklich als „geeignete Lektüre für den Anfangsunterricht [gedacht], die die Schüler in gleicher Weise mit den Regeln der lateinischen Grammatik und guter Moral vertraut machen konnte“ (Ruhe 1968, 11). Ab dem 16. Jahrhundert gerät die *Disticha catonis* immer mehr in Vergessenheit, während die Bezeichnung ‚catón‘ im Sinne von ‚Fibel‘ im modernen Spanisch zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch gebräuchlich ist (cf. *ibid.*, 12). Der *Catón compostelano* steht also allein aufgrund des Titels in der Tradition des antiken Zensors und des mittelalterlichen Lehrbuchtextes und lässt moralisierende Inhalte mit Hinblick auf eine gute Lebensführung in einfacher Sprache erwarten.

In ihrem ersten Diskurs verlautbart die Verfassungsinstanz des galicischen Sittenrichters, wie auch in den anderen Wochenschriften üblich, ihre Publikationsziele. Darin gibt sie an, mit ihrem Schreiben die sittlichen Irrtümer tadeln und über politische und literarische Stoffe unterrichten zu wollen: „escribir para reprehender los errores introducidos bajo el nombre de costumbre, é instruir en todas materias politicas y literarias“ (CC I, 2). Entgegen der Ankündigung stehen aber weniger politische und literarische Themen als moralische Anliegen im Vordergrund. Mit seinen Inhalten wolle der Verfasser Señor Catón schließlich dem Gemeinwohl (*interés general*) seiner Landsleute nützlich sein, denn insbesondere die spanische Nation müsse sich einer Vielzahl an Irrtümern (*errores*) und falscher Sorgen (*falsas preocupaciones*) entledigen, die vor allem in diesem Jahrhundert jeden Tag größer würden: „Nuestro siglo, y aun mas nuestra Nacion tienen mucha necesidad de ser desengañados de una infinidad de errores y falsas preocupaciones, que se hacen todos los dias mas y mas dominantes“ (CC I, 7).

Auch das lateinische Zitat, das den ersten Diskurs des *Catón compostelano* übertitelt, nimmt auf die ‚tugendhaften Irrtümer‘ Bezug: „Recti apud nos locum tenet error, ubi publicus factus est“ (CC I, 1). Es bedeutet übersetzt: „Den Platz des Richtigen nimmt bei uns der Irrtum ein, sobald er allgemein geworden ist“ (Bacon 2015, 183). Dieses von Seneca stammende Zitat unterstreicht das Gewicht, das eine kritische Masse im Zuge gruppendynamischer Prozesse einnimmt, denn solange ein Verhalten von nur wenigen Individuen geteilt wird, werde es als unwürdig betrachtet. Erst wenn eine größere Gruppe (kritische Masse) dasselbe Verhalten übernimmt, erscheine es würdiger, dieses zu befolgen, und zwar auch dann, wenn es sich um ein lasterhaftes Verhalten handle. Durch das Überschreiten der kritischen Masse kann sogar ein Laster zur Tugend emporsteigen, wenn dieses gerade als tugendhaft gedeutet wird. Dem Verfasser geht es mit seiner Wochenschrift also darum, die sogenannten falschen Tugenden, die hier als ‚Irrtümer‘ bezeichnet werden, im Dienste seiner spanischen Heimat aufzudecken und zu korrigieren.

Thematisch kreisen die drei ermittelten Einzelnummern des *Catón compostelano* um die nützliche Rolle von Frau und Mann für den spanischen Staat (I, VII, XVI), die Erziehung/Bildung der Mädchen und Frauen (I, VII) sowie die gegenseitige Gering-schätzung von Völkern (XVI). Da die Frauen- und Männerbild-Auszeichnungen des *Catón compostelano* zwar bescheiden ausgefallen sind, doch die Diskurse V, XII, XIII, XVIII und XIX ebenfalls ein zeitgenössisches Männlichkeitsideal diskutieren, soll ihr Inhalt hier kurz erwähnt werden. Aus gegensätzlichen Blickwinkeln wird über die genannten fünf Diskurse hinweg, die alle mit dem Markup Sitten und Bräuche codiert

sind, das Für und Wider der damals mondänen Angewohnheit des Bartrasierens abzuwogen. Gemäß der eingangs dargelegten Position wird das Abrasieren des Bartes als effeminierende Modeerscheinung verachtet und es wird mit einem historischen Vergleich für das Bartragen plädiert: Bereits bei den antiken Philosophen und bei den Priestern sei der Bart nämlich als Ausdruck ‚natürlicher‘ Weisheit (*sabiduría*) und Überlegenheit (*soberanía*) des Mannes angesehen worden, weshalb der Verlust des Bartes dem Verlust von Wissen und Macht gleichkomme. Konträr dazu wird auch für das Rasieren argumentiert, weil die Frage ‚Bart oder kein Bart?‘ als kulturelle Modeerscheinung anerkannt wird, die sich von Epoche zu Epoche wandle.

Die Geschlechterdiskurse des *Catón compostelano* verfolgen die Vorstellung eines komplementären Geschlechterverhältnisses, demzufolge die eheliche Verbindung von Frau und Mann nützlich für das Gemeinwohl ist. Das Streben einer Frau solle deshalb stets auf die Ehe ausgerichtet sein, außerhalb derer die Frau keine Existenzberechtigung besitzt, denn sogar noch in hohem Alter, so heißt es in Nummer XVI, solle eine unverheiratete Frau sich ehelichen und Kinder gebären. Über den Personenstand der Verfassungsinstanz selbst ist dagegen, so wie in den meisten anderen Wochenschriften, nichts bekannt. Das Publikum erfährt im einleitenden Selbstporträt lediglich, dass Señor Catón seine Tage mit Lesen und Denken verbringe. Wie er selbst konzediert, führt er im Grunde ein Leben im Müßiggang (*ociosidad*), was ihn zu einem unnützen Mitglied der Gesellschaft mache: „[un] miembro podrido del cuerpo civil“ (CC I, 2). Die Wortwahl ‚podrido‘ (verfault, modrig) verweist auf den natürlichen Fäulnisprozess, wie er zum Beispiel bei Lebensmitteln beobachtet werden kann, und unterstreicht die Nutzlosigkeit des untätigen Individuums, denn verfallende Lebensmittel seien ungenießbar und gehörten entsorgt. Ein ‚modriges‘ Gesellschaftsmitglied zu sein, sei jedoch, wie durch die doppelte Verneinung angezeigt, keineswegs im Sinne der Natur: „No, no es este el fin con que Naturaleza trabó entre si todas las partes que componen el Universo“ (CC I, 2). Sich auf die Naturtheorie berufend, werde Señor Catón mit seiner Wochenschrift seinen Gesellschaftsbeitrag leisten und die Wahrheit über die gesellschaftlichen Laster aufdecken: „exponer la verdad“ (CC I, 3), wie er insgesamt 15 Mal in den drei analysierten Nummern hervorhebt.

Die Vermittlungsstrategien, welche die Verfassungsinstanz für ihre sittenreformischen Zwecke heranzieht, sind zum einen die Textsorten des metatextuellen Kommentars sowie des Exemplums, die in allen drei angetroffenen Frauen- und Männerbild-Nummern vorkommen. Insgesamt befinden sich in diesen drei Discursos nicht weniger als 15 Exemplum zur Illustration eines guten oder schlechten Verhaltens. Zum anderen treten ein Selbstporträt (I), drei Fremdporträts (I, VII), eine allgemeine Erzählung (XVI), eine Fabel (XVI) und drei Zitate/Motti (I, XVI) auf. Darüber hinaus sind im *Catón Compostelano* viele – ausnahmslos von Männern verfasste – Briefe abgedruckt, die im Fall des 7. Diskurses jedoch nicht mit einem entsprechenden Markup im Repositorium ausgezeichnet worden sind, da ihnen mitunter Anrede und Signatur fehlen. Durch die Publikation von Briefen ist auch der *Catón compostelano* von Sozialität und Dialogizität geprägt. Der dialogische Charakter wird zudem durch den Einsatz von rhetorischen Fragen unterstützt. Wiederholt reihen nämlich Señor Catón wie auch seine Korrespondenten rhetorische Fragen aneinander, die sie unmittelbar im Anschluss in einem inneren Dialog selbst beantworten, ohne den Lesenden die Möglichkeit einer Selbstreflexion über die aufgeworfenen Fragen zu geben.

Der Ton, den der Verfasser bei der Darlegung seiner sittenreformatorischen Anliegen an den Tag legt, ist weniger unterhaltsam als streng und lehrreich, auch wenn er sein Publikum duzt und sich die allergrößte Mühe gibt, seinen Aussagen die Strenge zu nehmen (*dulcificar*): „Amado Lector mio, [...]. Por mi parte *dulcificaré* quanto sea posible la aspereza del camino de la verdad, y la razon que te presente, retraheré á los limites de la suavidad Compostelana la ilimitada severidad de todo un Caton, Censor Romano“ (CC I, 3-4). Der Verfasser begründet die Nützlichkeit seiner catonianischen Strenge mit dem christlichen Passionsglauben, in dem das Leiden auf dem Weg zur Erlösung schließlich auch dazugehöre. Wenn ihn das Publikum für seine ehrlichen Inhalte also ohrfeigen werde, so werde er diese Ohrfeigen wie sein römisches Vorbild Cato tugendhaft aushalten und seine Ziele trotzdem unbeirrt wie Jesus Christus weiterverfolgen. Zusätzlich betont er abermals in der ersten Nummer, dass er stets nur Wahres (*verdad*) berichten werde, wobei er davon ausgeht, dass seine Leser*innen ihren aktuellen ‚errores‘ (Irrtümern) abschwören wollen und somit mit Genuss seine Wahrheitsmaxime (*máximas de la verdad*) hören werden: „Suponiendo que el público quiera oir gustoso mis máximas de la verdad, y abjurar de corazon los errores, de que es ahora deplorable victima“ (CC I, 5).

Um den deplorablen Zustand des Staates und seiner Menschen zu illustrieren, kommt Señor Catón in der zweiten Hälfte des ersten Diskurses auf die Verschuldungspraktiken der Nationen für ihre kostspieligen Annehmlichkeiten (*recursos onerosos*) zu sprechen, die das Land in die Armut treiben würden (was als Anspielung auf die Französische Revolution verstanden werden kann). Die allgemeine Äußerung verdeutlicht er am Beispiel des verweiblichten Mannes (*el afeminado*), der sich zu viel um sein Äußeres kümmere und seine Schulden, die er zur Finanzierung seines Schönheitskults aufgenommen habe, nicht zurückzahle. Der Verfasser fragt sich weiter, warum diese Männer – wenn sie schon wie Frauen dem Schönheitskult frönen – nicht auch gleich die Hausarbeiten übernehmen und die Frauen an ihrer statt die öffentlichen Aufgaben leiten würden? Immerhin gebe es auch zum aktuellen Zeitpunkt Frauen, die den weiblichen Führungsfiguren von einst ähnelten, wie die Enumeration von historischen und mythologischen Figuren beweise: Melissa, die als Amme von Zeus und als Nymphe in die Geschichte einging und den Menschen beibrachte, Honig zu produzieren; die ägyptische Göttin Nephthys; die Kaiserin des oströmischen Reiches Aelia Pulcheria Augusta; die auf Odysseus wartende tugendhafte Penelope; und die schöne und tugendhafte Lucretia. Der Verfasser schreibt Frauen zudem dieselben Talente und Fähigkeiten wie Männern zu, erachtet die oben genannten aber als Ausnahmeerscheinungen, denn – so sein Argument – eine Schwäche aller Frauen sei, dass sie mehr den Schmeicheleien als der Wahrheit Glauben schenkten und somit sprunghaft (*inconstant*) in ihren Entscheidungen seien. Aus diesem Grund würden Frauen nur jene Dinge gelehrt, die sie (angeblich) betreffen, und alle anderen vorenthalten: „Así es, que hasta en su educacion solo se les enseña una parte de lo que las concierne, y se les niega la otra que podía hacerlas competir con el hombre“ (CC I, 11-12). In diesen Ausführungen wird die Ungleichheit von Frauen und Männern deutlich durch die geschlechtsspezifische Sozialisation erklärt. Daneben kommt zum Ausdruck, dass Frauen mit voller Absicht Wissen vorenthalten werde. Señor Catón gibt im weiteren Verlauf der ersten Nummer vor, die vergangenen Zeiten zu vermissen, in denen Frauen gemeinsam mit Männern Entscheidungsträgerinnen waren, um schließlich am Ende zum negativen Bild des verweiblichten Mannes zurückzukommen. Diese eitlen Männer seien

nämlich – ähnlich den Frauen – durch ihren großen Egoismus (*amor propio*) nicht regierungsfähig, da sie ebenfalls mit Schmeicheleien um den Finger gewickelt werden könnten.

Der Discurso VII beinhaltet den Brief eines anonymen Korrespondenten an Señor Catón, der aufgrund seines Beginns in *medias res*, also ohne Anrede, nicht mit dem Markup Brief codiert wurde. In diesem Brief mit der Informationsschlagzeile „Sobre la utilidad del arte de escribir“ wird versucht, beim Publikum den Wunsch nach Bildung zu wecken (cf. Rottensteiner 2017, 70). Dazu wendet sich der Briefschreiber im ersten Drittel an die Väter, denn die Verantwortung der Männer sei es, für die richtige Erziehung/Bildung ihrer Töchter Sorge zu tragen. Er attackiert insbesondere jene Väter, die ihren Töchtern aus unangebrachter Vorsicht oder falschen und lächerlichen Annahmen heraus jegliche Bildung verweigern, wodurch Frauen – so seine Behauptung – eher einem Laster frönen würden. Was das Erlernen von Lesen und Schreiben betrifft, erachtet der Verfasser auch Frauen selbst als trotzig. Er ist der Meinung, dass sogar die Frauen selbst die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens bisweilen als unnütz erachten, da sie behaupteten, sie hätten schon genug mit dem Spinnen, Nähen und Haushaltführen zu tun und wären auch zu keinen anderen Tätigkeiten geboren: „*Nosotros tenemos bastante con saber hilar, coser y gobernar una casa, ni hemos nacido para otra cosa* [kursiv im Orig.]“ (CC VII, 102).

An das Argument der Hauswirtschaft anknüpfend spricht sich der Korrespondent ab nun für die Instruktion von Mädchen in Lesen, Schreiben und Rechnen aus, damit diese bei der Haushaltsführung durch ihre Unwissenheit nicht von Kaufleuten hintergangen werden können. Durch gute hauswirtschaftliche Kenntnisse könne die Frau ihrem Gatten zudem Sorgen abnehmen, wodurch der eheliche Bund verstärkt würde. Eine ökonomische Haushaltsführung mit den Geldmitteln des Mannes sei demnach oberste Pflicht für eine gute Eheführung, denn wie sich in dieser Nummer deutlich zeigt, liegt innerhalb der bürgerlichen Ehe die Verantwortung über die Haushaltsführung in den Händen der Ehefrau, die für die Herstellung und Anschaffung von Waren, für die Überwachung und Organisation der Diensthilfen sowie die Buchführung über die Ausgaben verantwortlich ist (cf. Frevert 1986, 43).

In den restlichen Absätzen wendet sich der Korrespondent vom Thema der weiblichen Erziehung ab und geht auf den natürlichen Wissensdurst (*deseo de saber*; *curiosidad*) des Menschen ein. Er argumentiert damit, dass Gott (*el Autor de la Naturaleza*) dem Menschen oder dem Mann (*el hombre*) einen unstillbaren Wissensdurst mitgegeben und ihm dafür die Fähigkeit zu sprechen gegeben habe, woraus der Mensch das Medium der Schrift entwickelt habe, um seine Erkenntnisse nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich weitergeben und veröffentlichen zu können. Im abschließenden Metakommentar hält Señor Catón fest, dass er keinen Kommentar zu diesem Brief abgeben werde, da es sich um plagiierte Teile aus anderen Werken handle, was die fehlende Kohärenz der einzelnen Textteile – auch für die heutigen Leser*innen – erklärt.

Der Discurso XVI besteht aus zwei Beiträgen, wobei der erste den Titel ‚Von der gegenseitigen Geringschätzung der Völker‘ (*del reciproco desprecio de las naciones*) und der zweite den Titel ‚Verschiedenes‘ (*variedades*) trägt. Im zweiten und kürzeren Beitrag geht Señor Catón auf die Rolle der Frau in der Gesellschaft ein. Er fragt sich, was er dem schönen Geschlecht (*bello sexo*), das er als dominierend ansieht („*es el [bello sexo] que hoy domina*“ [C XVI, 254]) raten könnte, um sein Ansehen zu

erlangen. Er rät seinen Leserinnen schließlich, nicht ledig und kinderlos zu bleiben. Stattdessen sollten alle Frauen heiraten, und zwar auch im fortgeschrittenen Alter von 50, 60 oder 70, um den Entbehrungen der Ehelosigkeit (*celibato*) zu entgehen: „Prometer á las *quincuagenarias*, *sexagenarias*, y aun *septuagenarias* con un Dios sobre todo el Consuelo de aliviarlas de las austeridades en el Celibato, presentandose en el Templo á recibir la bendicion nupcial [kursiv im Orig.]“ (CC XVI, 254-255). Señor Catón hält es nämlich für erstrebenswert, dass alle Frauen gute Ehefrauen und Mütter werden sollten, auch wenn sie bereits älter seien. Als Beispiel dafür, dass eine Frau auch noch im hohen Alter auf eine Vermählung und Familiengründung hoffen könne, erzählt er (in verkürzter und abgewandelter Form) die Geschichte der biblischen Figur Sara, die im Alter von 80 Jahren noch schwanger geworden sei. Das Leben einer Frau wird also auch in dieser Wochenschrift an der Seite des Mannes aufgebaut, dem sie nicht nur eine wertvolle Haushälterin sein soll, die mit seinem Geld sparsam umgeht, sondern auch eine gebärfreudige Gefährtin, mit der er viele Nachkommen in die Welt setzen kann.

Zusammenfassend kann über den *Catón compostelano* konstatiert werden, dass in dieser spanischen Zeitschrift der Jahrhundertwende das unterhaltende Element (*delectare*) zugunsten des belehrenden Elements (*prodesse*) in den Hintergrund gedrängt wird. Die deutsche Bezeichnung ‚Moralische Wochenschrift‘ hat für den *Catón compostelano* also dezidiert Validität. Deutlich tritt bereits in den drei mit Frauenbild und Männerbild ausgezeichneten Nummern ein komplementäres Geschlechtermodell zutage. Der galicische Sittenrichter erachtet Frauen und Männer nur in der ehelichen Einheit als nützlich für die Gesellschaft, weshalb er ledige Frauen und Männer oder um ihr Aussehen bemühte Frauen und Männer ablehnt. Darüber hinaus betrachtet er eine geschlechtsspezifische (und nicht gleiche) Erziehung/Bildung für das Funktionieren der Ehe und fernerhin der Gesellschaft als notwendig, damit Frau und Mann die ihnen zugedachten Rollen planmäßig erfüllen. Zur Untermauerung seiner Argumente ziehen Señor Catón und seine Korrespondenten immer wieder historisierende Beispiele aus der Bibel oder der Mythologie heran, um damit zu verdeutlichen, dass bestimmte Sachverhalte schon immer so gewesen wären.

5.3.7 *El Regaño general* (1803-04) – das tadelnde Tribunal

Der *Regaño general o Tribunal catoniano de Educación, Literatura y Costumbres* wird zwischen dem 1. Juni 1803 und dem 22. August 1804 zwei Mal pro Woche in Madrid anonym publiziert. Hinter den 129 Nummern (*números*) des *Regaño general* steht der aus der spanischen Kolonie Kuba stammende „criollo cubano“ (Bolufer 2014, 102) namens Ventura Ferrer (1772-1851), der auch für die Herausgabe des zwei Jahre zuvor entstandenen *Regaño de la Habana* (1800-1802) verantwortlich zeichnet.

Von den insgesamt 129 Nummern des *Regaño general* befand sich zum Zeitpunkt der Analyse (März 2018) der erste Band (*tomo I*) mit seinen 62 Nummern aus dem Jahr 1803 (1. Juni-31. Dezember) im Repositorium. Die restlichen 67 Nummern aus dem Jahr 1804, deren Zählung im zweiten Band (*tomo II*) erneut mit eins beginnt, standen zu jener Zeit noch nicht digital zur Verfügung und wurden deshalb in der vorliegenden Geschlechterdiskursanalyse nicht berücksichtigt. In den ersten 62 *Números* des *Regaño general* finden sich nunmehr lediglich acht Auszeichnungen mit

Frauenbild (No. 5, 31, 34, 35, 37, 45, 46, 62) und keine mit Männerbild. Das entspricht einem Frauenbildanteil von 13 % der Nummern des ersten Bandes aus dem Jahr 1803.

Bereits aus dem Titel der Wochenschrift lassen sich ihre sittenkritischen Ziele ableiten. Der Haupttitel mit *Regañón general* – ‚regañar‘ bedeutet in etwa so viel wie ‚ausschimpfen‘ – verweist auf die Tätigkeit des homonymen fiktiven Verfassers, dessen Aufgabe als ‚allgemeiner Schimpfer‘ es ist, das Publikum gehörig zu tadeln. Dem ersten Teil des Untertitels, *Tribunal catoniano*, lässt sich entnehmen, dass der Regañón general, der auch als Señor Regañón angesprochen wird, kein Einzelgänger ist, sondern dass es sich um ein Kollektiv an ‚regañones‘ handelt, das als catonianisches Tribunal auftritt. Die Bezeichnung ‚Tribunal‘ gestützt vom Adjektiv ‚catoniano‘, das auf den unnachsichtigen und unbestechlichen römischen Zensor Cato verweist, impliziert das institutionelle Selbstverständnis und die bedeutsame Rolle, die sich dieses Richterkollektiv als apodiktische Entscheidungsinstanz zuschreibt. Gleichzeitig geht die Wochenschrift mit der Bezeichnung ‚catoniano‘ in die spectatoriale Tradition ein. Auf dieselbe Weise wie im *Catón compostelano* wird hier bereits durch die Titelgebung mit dem Hinweis auf den römischen Zensor an das gleichnamige Theaterstück von Joseph Addison und in weiterer Folge an seine Spectator-Prototypen angeknüpft. Das als Tribunal und innerhalb der Wochenschrift auch als Gericht (juzgador) bezeichnete Richterkollektiv wird vom Señor Regañón présidiert und besteht aus mehreren Mitgliedern, die jeweils einen eigenen Themenschwerpunkt in der Redaktion innehaben. Inmaculada Urzainqui (cf. 2012, 230) weist darauf hin, dass es sich hierbei lediglich um eine Fiktionalisierungsstrategie handelt, um die Stimme der Verfassungsinstanz zu multiplizieren und somit die Inhalte der Wochenschrift aus unterschiedlichen Blickwinkeln präsentieren zu können. Aus dem zweiten Teil des Untertitels (*de Educación, Literatura y Costumbres*) geht schließlich hervor, auf welche Bereiche sich der richterliche Tadel des Tribunals richten wird: auf die Erziehung/Bildung, die Literatur und die Sitten.

Zu Beginn der ersten Nummer wird die Wochenschrift von Señor Regañón ebenfalls explizit vorgestellt, indem er über die W-Fragen-Methode auf den Inhalt (Was?), das Ziel (Warum?) und die Methode (Wie?), mit der dieses Ziel verfolgt wird, eingeht:

La literatura en todos sus ramos, las artes, la educación y las costumbres serán el objeto de nuestras declamaciones y regaños á efecto de su mejora, para lo qual convidamos á todos los amantes de estos ramos á que nos comuniquen sus luces, y sobre ellas proceder con mas acierto en las decisiones. El sistema que nos hemos propuesto en la formacion de este periódico no es otro que decir la verdad; pero como esta para los que están endurecidos en el error suele ser tan amarga, procuraremos despojarla de aquella aspereza que tanto incomoda á veces, y si fuere posible endulzarla, y hacerla entender por los medios mas suaves y delicados. Estamos bien convencidos de que una crítica severa, aun quando sea justa, no produce mas que animosidades, odios y discordias, y que lejos de hacer el efecto que debía, solo irrita las pasiones, y nace á los contrincantes prorumpir en los mas vergonzosos dictérios. (RG 1, 1-2)

Die Vorträge und Schelten (declamaciones y regaños) über die Literatur, die Künste, die Erziehung/Bildung und die Sitten sollen das Publikum bessern (mejorar). Das Ziel des Belehrens steht demnach im *Regañón general* eindeutig vor dem der Unterhaltung, das hier keine explizite Erwähnung findet. Diese Besserung soll sich allein durch das

Aussprechen der Wahrheit (*decir la verdad*) einstellen, die in den angetroffenen Nummern 31 Mal in der Form von „es verdad que“, „la verdad“ oder seinen Derivaten erwähnt wird. Allerdings – so viel räumt Señor Regañón in der Darlegung seiner Blattlinie ein – solle diese Wahrheit nicht (wie durch den Titel anzunehmen) in Form strenger Kritik (*crítica severa*) ausgesprochen werden, sondern der Wahrheit solle ihre Härte entzogen werden (*despojarla de aquella aspereza*). Ja, sie soll sogar versüßt werden (*endulzarla*), um ihr mit ‚süßeren‘ und raffinierten Mitteln Gehör zu verschaffen (*hacerla entender por los medios mas suaves y delicados*), denn strenge Kritik habe keinen sittenreformatorischen Effekt, sondern führe nur zu Feindseligkeiten, Hass und Streitigkeiten.

In den acht mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern des *Regañón general* wird gegen Perfektionismus (*prurito*) (31) und Eitelkeit (*vanidad*) (31) sowie gegen die Verwendung obszöner Ausdrücke (*palabras sucias/indecenas*) (5) angeschrieben. Ebenfalls werden die Petimetra (34), das ungezwungene, galante und anzügliche Verhalten von Frauen (*marcialidad*) (35) und das unpassende Verhalten von Männern gegenüber Frauen (45) kritisiert. Generell seien auch Männer sowie eine mangelhafte Erziehung/Bildung der Mädchen und Frauen am lasterhaften Verhalten der Frauen schuld (37, 46). Laufend wird auf die Wichtigkeit einer guten Erziehung und des lebenslangen Lernens für Frauen wie für Männer hingewiesen, wobei die ‚educación‘ der Frauen mit mehr Nachdruck gefordert wird (37). Da Frauen nämlich eine zentrale Rolle innerhalb der Gesellschaft einnehmen, wie sie der Präsident des Tribunals wissen lässt (62), müssten sie sich umso mehr anstrengen, um tugendhaft zu sein.¹⁵⁵

Wiederholt gehen die Inhalte der Nummern mit Frauenbild-Markup demnach auf die Rollen der Frau (und des Mannes) in der Gesellschaft – insbesondere in der Ehe und mit Bezug auf die Kindererziehung – ein und propagieren ein hierarchisches und komplementäres Geschlechterverhältnis. Dabei werden auch hier die als gesellschaftlich nützlich erachteten Geschlechterrollenbilder der Ehefrau, Hausfrau und Mutter sowie des *Hombre de bien* und des Soldaten bedient. Die geschlechtsspezifischen Rollen werden nicht nur über die ‚Natur‘ der Geschlechter erklärt, sondern würden sich durch ihre jeweilige Nützlichkeit für die Gesellschaft ergeben. In der 37. Nummer geht ein Briefschreiber auf die Ehe ein, denn er habe beobachtet, dass viele Ehen zerrüttet seien. Da er eine glückliche Ehe jedoch als existenziell für den Fortbestand der Gesellschaft erachtet („sin él [i. e. el matrimonio] finalizaria su existencia [la de la sociedad]“ [RG 37, 289]), entwirft er im Folgenden ein Gesetz (*ley*), mit dem die Eheleute über ihre Verpflichtungen instruiert werden sollen. Der mit *Á todos quantos piensen contraer Matrimonio, salud y fraternidad* übertitelte Gesetzesentwurf beginnt mit einer juristischen Definition der Ehe und leitet danach zum funktionalistischen Vergleich von Ehe

155 Für Urzainqui (2012, 235) fügt sich der *Regañón general* aufgrund seiner kulturellen und edukativen Themen nicht mehr vollständig in die Spectator-Gattung ein; die folgenden vier Charakteristika ermöglichen jedoch eine Unterordnung in die Gattung. Zu diesen zählen der auf eine Sittenkritik verweisende Titel und die Vermittlerstimme des Señor Regañón; die Absicht, gute und schlechte Sitten aufzugreifen und zu bekämpfen; die Verwendung verschiedener Textsorten und die Adressierung von Spectator-Themen wie Mode, Luxus, Aberglaube, Cortejo, die Frivolität der Petimetre oder die Rolle der Frau in der Gesellschaft.

und Staat über. Im Staat wie in der Ehe herrsche Gleichheit (*igualdad*) unter den Bürger*innen und Überlegenheit (*superioridad*) der ernannten Minister, die als Bewahrer und Vollstrecker der Gesetze auftreten. Aus dieser Feststellung heraus werden abwechselnd die Aufgaben des Mannes und der Frau in der ehelichen Gemeinschaft entwickelt. Ähnlich wie im *Argonauta español* wird auch im *Regañón general* die Frau als Gehilfin (*compañera*) des Mannes konstruiert, wobei im *Argonauta español* ausführlich auf die biblische Autorität für das hierarchische Geschlechterverhältnis rekurriert wird. Im *Regañón general* dagegen wird die Religion gemeinsam mit dem Verstand (und der Natur) als ursächlich für die Überlegenheit des Mannes über die Frau und gleichzeitig für die Gleichheit von Frau und Mann herangezogen:

La razon y la religion mandan que el hombre proteja, defienda, dirija y gobierne á la muger, mas débil por naturaleza, mas ocupada en la propagacion y crianza física de los hijos, y mas atacada de enfermedades é infortunios. Este es el origen de la superioridad.

La misma razon y religion mandan que el marido no juzgue á la muger una esclava, sino una compañera que le ayuda, sobre manera fatigosa en su penosa execucion, y cuidándole con esmero le consuela en sus aflicciones, y le obliga á descansar de sus fatigas. Este es el origen de la igualdad. (RG 37, 291)

Die Gleichheit von Frau und Mann ergebe sich dadurch, dass der Mann trotz seiner Überlegenheit die Frau, die von Natur aus schwächer sei (*más débil por naturaleza*), nicht als Sklavin verkenne, sondern sie als seine ihn unterstützende Partnerin (*compañera que le ayuda*) ansehe. Dafür erscheint auch die Unterscheidung zwischen ehelicher Liebe (*amor conyugal*) und leidenschaftlicher Liebe (*amor apasionado*) bedeutend, wobei erstere aufgewertet und letztere abgewertet wird. Die leidenschaftliche Liebe, die sich durch Vehemenz, Blindheit und Eifersucht auszeichne, schädige die Ehe, während die eheliche Liebe, die auf gegenseitiger Hilfe, Achtung und Toleranz fuße, dem erfüllten Eheleben zuträglich sei. Elementar für eine glückliche, friedvolle Ehe sei zudem, dass die Eheleute ihre designierten Funktionen erfüllen, ohne dabei die Geschlechtergrenzen zu überschreiten: „No quitarse los oficios, y cumplir cada uno de los consortes con los respectivos, es el medio de hacer que reyne la paz en los matrimonios“ (RG 37, 293).

Die narrativen Textsorten sind in den angetroffenen Blättern des *Regañón general* sparsam und wenig abwechslungsreich eingesetzt. Alle acht Nummern weisen Briefe auf, die entweder vom herausgebenden Tribunal oder vom Publikum stammen. Ferner sind metatextuelle Kommentare (5, 31, 34, 35, 46, 62), Fremdporträts (31, 34, 62), allgemeine Erzählungen (34, 35, 46) sowie Exempla (35, 62) anzutreffen. Anstatt erzählerischer Passagen wird ein direkter Kommunikationsstil bevorzugt. Für die Vermittlung der Inhalte an ihre Leser*innen wählen die Mitglieder des Tribunals einen höflichen Umgangston (*cortesía*). Sie sprechen das Publikum mitunter mit ‚Señor Público‘ an und entsprechen somit der strengen Diktion der Zeitschrift, für die sie selbst eintreten (cf. Bolufer 2014, 109). Auffällig ist in den angetroffenen Nummern, dass die Leserinnen nie direkt mit ‚Señora(s) mia(s)‘ adressiert werden, sehr wohl jedoch die Leser sieben Mal mit ‚Señor(es) mio(s)‘, obwohl sich einige der Inhalte deutlich an das weibliche Publikum richten, wie weiter unten zu sehen sein wird. Im Unterschied zu anderen Moralischen Wochenschriften wird in dieser letzten der Gebrauch des Lächerlichmachens (*uso del ridículo*) (31) zurückgewiesen. Die Ridikülisierung,

so die Verfassungsinstanz, würde zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf die lasterhaften Menschen keinen positiven Einfluss mehr nehmen und habe somit ausgedient:

El ridículo ha llegado á ser la ponzoña de la virtud y de los talentos, y alguna vez el castigo del vicio; pero, por desgracia, hace mas impresion sobre los hombres honrados y sensibles, que sobre los viciosos, porque estos se atrincheran contra el ridículo, y entre ellos se da y se recibe sin causar mas efecto que una diversion pasagera. (RG 31, 241-242)

Durch die Inszenierung des tribunalen Verfasserkollektivs wie durch die Inklusion von Briefzuwendungen weist der *Regañón general* auf Makroebene (i. e. auf Ebene der Gesamtzeitschrift) eine Polyfonie auf. Daneben herrscht auch innerhalb der Einzelnummern, auf Mikroebene, eine polyfone Komposition vor. Jede Einzelnummer setzt sich aus mehreren unzusammenhängenden Beiträgen zusammen, die jeweils ein anderes Thema aufgreifen und so für mehr Abwechslung innerhalb einer Nummer sorgen. Jede Einzelnummer besteht somit aus unterschiedlichen Wortmeldungen, die ebenfalls brieflicher Natur sein können. Durch diese Technik bleibt die den Wochenschriften inhärente chaotische Reihung auch im *Regañón general* erkennbar. Allerdings – und hier nähert sich der *Regañón general* dem Zeitungsformat an – ist beinahe jede Wortmeldung mit einem Titel versehen, einer sogenannten Informationsschlagzeile, die auf den nachfolgenden Inhalt verweist. Zusätzlich ist jeder Beitrag mit dem Namen ihrer Verfassungsinstanz gezeichnet. Bei den Personennamen handelt es sich jedoch kaum um Klarnamen, sondern um Pseudonyme,¹⁵⁶ Akronyme oder nur Initialen,¹⁵⁷ die auf eine Vielzahl an Korrespondent*innen¹⁵⁸ verweisen:

De la larga nómina de seudónimos ('El escolar andaluz', 'El teólogo gallego', 'El amante de la sociedad', 'El amigo de los jóvenes', 'El sargento retirado', 'El discípulo de Pericón', 'Fisofilo' [sic], 'El Munster', 'El Labrador manchego', etc.), el de presencia más amplia y continuada es 'Diógenes', de cuya pluma salen muchos artículos sobre cuestiones referidas

-
- 156 Bereits seit dem *Pensador* sind manche Briefe von ihren Verfasser*innen namentlich gezeichnet. Zwar nicht mit ihrem Klarnamen, aber mit den Initialen der Person oder einem Pseudonym, das auf die Gesinnung der Verfasser*innen hinweist, wie bei La Desengañada (PG IX) – die Enttäuschte – oder bei El Imparcial (RG 45) – der Unparteiische.
- 157 Von den Personen, die ihre Briefe mit Akronymen oder Initialen gezeichnet haben, wurden der Arzt und Schriftsteller Tomás García Suelto (1778-1816) und der Jesuit und Philologe Lorenzo Hervás y Panduro (1735-1809) identifiziert: „T. G. S., que bien podría tratarse del dramaturgo y colaborador habitual de las *Variedades de Ciencias, Literatura y Artes*, Tomás García Suelto, y P. de L. y B., tras el que parece esconderse el jesuita Lorenzo Hervás y Panduro por el artículo que envía sobre la educación de las mujeres, prácticamente idéntico al capítulo sobre el tema de su *Historia de la vida del hombre* (1769-1799) [kursiv im Orig.]“ (Urzainqui 2012, 232).
- 158 Unter den Zuschriften in den mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern befinden sich keine Briefe von Korrespondentinnen, insgesamt beherbergt der *Regañón general* jedoch einige Briefe von Leserinnen, wie den von Marta Retortillo (RG 44) oder jenen pathetischen Bittbrief einer verzweifelten Mutter an ihren Sohn, der sich anstatt Religion, Ehre und Familie einem ausschweifenden Lebensstil verschrieben hat (RG 48).

principalmente a las costumbres y que bien podría ser, como luego diré, otro *alter ego* de Ventura Ferrer [kursiv im Orig]. (Urzainqui 2012, 232-233)

Eine Instanz, die auch in den mit Frauenbild ausgezeichneten Nummern des *Regañón general* mehrmals auftritt (Nummern 31, 34, 45) und der Wochenschrift neben dem Tribunal catoniano einen einheitlichen Ton verleiht, ist Diogenes, der als Alter Ego von Ventura Ferrer angesehen werden kann und über den die Inhalte aus dem englischen *Spectator* in die spanische Wochenschrift gelangen (cf. Urzainqui 2012, 236).

Der Korrespondent Diogenes, der sich ab der 16. Nummer regelmäßig zu Wort meldet, weist nicht nur durch die Namensgleichheit Ähnlichkeiten mit Diogenes von Sinope (ca. 404-323 v. Chr.) auf. Der intertextuelle Verweis auf den griechischen Philosophen knüpft auch an die Gesinnung und die Redekunst des Kynikers an, dessen Ideal der Selbstgenügsamkeit in einem einfachen, anspruchslosen Lebensstil – er soll mitunter in einem Fass gelebt haben – und einer direkten moralphilosophischen Rede (der Diatribe) zum Ausdruck kommt. Wie der Wanderphilosoph Diogenes hinterfragt auch der textintern auftretende Diogenes gesellschaftliche Praktiken und provoziert dadurch seine Umgebung. Die drei Briefe von Diogenes sind relativ kurze Beiträge über bestimmte Laster innerhalb der Gesellschaft, die er im Gegensatz zum strengen Stil des Señor Regañón in einem satirischen Stil darbringt. Seine Briefbeiträge sind mit ‚Los Idolos‘ (31), mit ‚La Petimetra en el templo‘ (34) und mit ‚La Pedantería‘ (45) betitelt. Die beiden ersten beziehen sich auf die ‚weiblichen‘ Laster der Eitelkeit und Koketterie, der letzte Beitrag geht der Frage nach, was unter Pedanterie zu verstehen sei. In den beiden ersten Briefen erklärt Diogenes zu Beginn allgemein, von welchem Laster er spricht, und zeigt dieses hiernach im ersten Fall anhand eines universellen Fremdporträts und im zweiten anhand einer individualisierten Charakterbeschreibung auf, die in eine häusliche Geschichte gekleidet ist. Den dritten Brief beginnt er dagegen mit einer Erzählung, in der er von seiner Begegnung mit einem eingebil deten Mann berichtet. Daraufhin folgen seine Überlegungen zur Pedanterie, wobei er hier sukzessiv verschiedene Berufsgruppen aufzählt und dazwischen immer wieder die rhetorische Frage stellt, ob man deren Vertreter nicht auch als pedantisch bezeichnen könnte: „¿[N]o podrá llamarse pedante“ (RG 45, 357)?

Diogenes’ stilistisch anders gestalteten Briefe zu ethischen Themen ähneln der kynischen Diatribe, die durch Kombination von ernsten Inhalten und lockerer Ironie belehrend wirken. Mit den Briefen von Diogenes findet das unterhaltende Element nun doch seinen Platz in dieser Wochenschrift, wo ursprünglich die Belehrung im Vordergrund stand (cf. Schindlmeier 2017, 58). Die Tatsache, dass Diogenes erst ab der 16. Nummer vom 23. Juli 1803 in Erscheinung tritt – also acht Wochen nach Lancierung des *Regañón general* –, deutet darauf hin, dass der ernste Tonfall des catonianischen Tribunals vielleicht doch nicht so großen Anklang gefunden hat und es einer ausgleichenden, unterhaltameren Stimme bedurfte.

Zur Bindung der Leser*innenschaft an die Zeitschrift werden manche Beiträge über mehrere Nummern verteilt veröffentlicht, wie die Verordnung des Tribunals in Nummer 5, die mit „Concluye la Ordenanza del Número anterior“ übertitelt ist und

bereits in Nummer 4 begonnen wurde.¹⁵⁹ In dieser Mitteilung des Tribunals zeigt sich die Autorität des Richterkollektivs, das mit dieser Verordnung gegen die obszönen Verbalattacken vorgeht, die sich gegen die Schamhaftigkeit und Sittsamkeit der Frauen richten („*atentados contra el pudor y la modestia del bello sexô*“ [RG 4, 32]). In vier Punkten werden darin unterschiedliche Wortentgleisungen beschrieben und die daraus zu erwartenden Konsequenzen dargelegt:

I. Todo el que profiriere palabras obscenas, ó que demostrare indecencias é impurezas en sus gestos ó acciones así en público como en particular, será tenido por hombre grosero, mal criado, é indigno de tener trato ni amistad con personal honradas. (RG 4, 32)

II. Toda muger de qualquier clase y estado que tuviere la desgracia de que se le profanen sus oídos con palabras sucias y destructoras del pudor y buena crianza, se deberá tener por sumamente ofendida, escarmentando á su ofensor así de palabra como de obra si fuere posible; [...].

III. Todas las expresiones que encierren algun concepto ó alusión picaresca y obscena serán tenidas por insultantes y destructoras del pudor, y serán mirados con menosprecio todos los hombres ó mugeres que las usaren en la conversacion.

IV. Del mismo modo todos los que profirieren continuamente desvergüenzas, palabras indecentes, ó cosa semejante, ya sea por efecto de un hábito, impulso de ira, ú otro qualquiera motivo, deberá ser tenido por un pillo, indecente, hombre pernicioso, y mirado como la hez del pueblo, en tanto que la enmienda no le haga borrar esta opinion. (RG 5, 37)

Die vier Punkte sind nicht als Ratschläge oder Handlungsanleitungen, sondern als dezidierte Verhaltensvorschriften (ordenanzas) zu verstehen. Aus der Übernahmefähigkeit von dargestellten Verhaltensweisen in anderen Wochenschriften wird hier demnach eine Übernahmepflicht, bei deren Nichteinhaltung die unter jedem Punkt genannten Konsequenzen eintreten. Da diese Konsequenzen von der Gesellschaft auf die Übeltäter*innen angewandt werden müssen, sind sie durchaus detailreich formuliert. Auffällig an der Verordnung ist, dass sie sich lediglich auf den zwischengeschlecht-

159 In den Nummern 34 und 35 findet sich ein auf zwei Nummern verteilt veröffentlichter Brief über ‚Las Mugerres‘ (Die Frauen), der die öffentlich zur Schau gestellte ‚weibliche‘ Frivolität (frivolidad) und Verderbtheit (perversidad) beim Spaziergang, im Theater und in den Straßen kritisiert und drei ‚Heilmittel‘ dagegen nennt: die Erziehung/Bildung der Frauen, die Regelung der Bekleidung und ein Außenhandelsverbot: „*educacion de las mugeres, arreglo de trage, y prohibicion de todo comercio extranjero en quanto á las materias que mantienen la variedad de adornos, que además de llevar todas nuestras riquezas, nos descontentan de los mismos géneros que también se fabrican quizá mejor en España*“ (RG 35, 275).

Dieser Brief stammt von einem regelmäßig Beiträge verfassenden Leser, der seine Briefe unter dem (wahrscheinlich fiktiven) Namen Manuel Varella González de Agoreu zeichnet und darin Überlegungen über den ‚guten Bürger‘ bis hin zur ‚guten Eheführung‘ tätigt: „[D]e [su] pluma salen artículos sobre temas tan variados como los conceptos de ‘buen ciudadano’ y de ‘filósofo’, la educación de las mugeres y su influencia en la corrupción de la sociedad, las reediciones de textos, las reglas para el buen funcionamiento del matrimonio“ (Urzainqui 2012, 240).

lichen Umgang bezieht. Daraus lässt sich beispielsweise schließen, dass unter Männern die Verwendung obszöner Ausdrücke geduldet wird und in Männerrunden auch keine Konsequenzen daraus entstehen, immerhin solle sich, wie unter Punkt II dargestellt, (nur) jede Frau (*toda mujer*) pikiert zeigen, wenn sie schmutzigen Worten ausgesetzt sei. Die Verordnung verdeutlicht somit zweierlei: zum einen, dass die Gesellschaft aufgrund des Geschlechtskörpers in zwei Teile geteilt wird – in die zu schützenden Frauen und die unflätigen Männer; zum anderen, dass innerhalb einer Geschlechtergemeinschaft sowie zwischen den beiden Geschlechtergemeinschaften jeweils andere Normen, Werte und Praktiken geltend gemacht werden, wobei beiden – Frauen wie Männern – in ihrer zwischengeschlechtlichen Konversation die Verwendung von obszönen Begriffen untersagt wird.

In ähnlicher Weise finden Verhaltensvorschriften erneut in die 62. und letzte Nummer des Jahres 1803 vom 31. Dezember Eingang, worin der Präsident des Tribunals, Señor Regañón, den Frauen ein selbstloses Geschenk (*la ofrenda mas pura*) offeriert. Als *Hombre de bien*, der sich für das Glück (*felicidad*) der Frauen interessiere, ‚schenkt‘ er ihnen hier eine Liste mit Warnungen/Hinweisen (*advertencias*), die den Inhalt aus der 5. Nummer teilweise wiederholt. Den tugendhaften Frauen, die seine Hinweise befolgen, wird hier ganz klar die Ehre zuteil, für die Einhaltung der Sitten innerhalb der Gesellschaft zu sorgen: „[S]erán ellas dignas verdaderamente de reynar sobre las costumbres y sobre la sociedad“ (RG 62, 494). Die Formulierung des Señor Regañón verweist dabei auf die zentrale gesellschaftliche Rolle der Frauen. Sie werden sowohl – in Abgrenzung zu den Männern – als die wahrhaft Würdigen (*dignas verdaderamente*) wie auch als die Herrscherinnen dargestellt, die über die Sitten und die Gesellschaft regieren (*reynar sobre*). In diesem Beispiel manifestiert sich ebenfalls deutlich das aufklärerische Glücksverständnis, das unter dem wahren Glück ein moralisches Glück versteht, zu dessen Ideal die Tugendhaftigkeit auserkoren wurde: „[L]a verdadera felicidad es la felicidad moral, cuyo ideal es la *virtud* [kursiv im Orig.]“ (Labrador/Pablos 1989, 20). Die Frau wird im *Regañón general* also geradewegs zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) stilisiert. Die Argumentation beruft sich nicht nur in dieser Wochenschrift auf die ‚weibliche Natur‘, aus der heraus Frauen eine größere soziale und moralische Ader als Männer innehätten. Sie beruft sich gleichzeitig auf die Nützlichkeitsdebatte, mit der dem weiblichen Geschlecht die Rolle der moralischen Instanz zugeschrieben wird.

Diese elementare Rolle der Frau wird auch in Bezug auf die Erziehung der Kinder hervorgehoben. In Nummer 35 heißt es am Beispiel einer koketten Frau, sie solle die Stunden, die sie für die Schönheit aufwende, besser in die Erziehung ihrer Töchter investieren, um ihnen religiöse und moralische Prinzipien zu lehren, damit sie sich eines Tages glücklich schätzen könnten, von Männern als Gemahlinnen und als Mütter ihrer zukünftigen Kinder auserwählt worden zu sein: „[E]sas horas preciosas [...] debiera dedicarlas, segun los votos de la razon, en educar á sus hijas en los principios de la Religion y la Moral, capaces de hacerlas propias para causar algun dia la felicidad de los que las eligiesen por esposas, y de su amada prole“ (RG 35, 274). Deutlich geht aus diesem Beispiel auch die (gesellschaftliche) Bestimmung jeder einzelnen Frau hervor, die sich erst in der Ehe als Ehefrau und Mutter erfülle und die ihr als einzig wahres und anzustrebendes Glück präsentiert wird.

Wie die Inhalte einer vorbildhaften Mädchenerziehung aussehen, wird im zweiten Brief der 37. Nummer kundgetan. Darin zitiert der Korrespondent zwei Kapitel zu die-

sem Thema aus einem Buch, das er für eines seiner besten Bücher hält.¹⁶⁰ Ohne Angabe einer Referenz inkludiert er hiernach die Kapitel zum ‚wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Unterricht von Mädchen‘ (*Instrucción científica y económica de las niñas*) sowie zu den ‚Fähigkeiten, die Mädchen erlernen sollten‘ (*Habilidades que deben aprender las niñas*). Laut diesem Werk sollen Mädchen sich mit Bibel- und Weltgeschichte (*historia sagrada y profana*) sowie mit Geografie und Ethik auseinandersetzen. Als unbedingt notwendige Fertigkeiten werden die Handarbeiten (*trabajos de mano*) wie Nähen, Sticken, Stricken, Klöppeln erachtet, um Kleidung herstellen zu können. In wohlhabenden Kreisen können Mädchen auch zusätzliche, sogenannte dekorative Fähigkeiten (*habilidades de adorno*) wie Tanz, Gesang, Malerei und das Spielen eines Instruments erlernen. Bemerkenswert ist, dass auch am Ende dieses Briefes erneut den Männern die Schuld an der mangelhaften Erziehung und Bildung der Frauen zugewiesen wird, denn da manche Männer schließlich Frauen mit mangelhafter Bildung auch heiraten würden, erscheine es für die Frauen unnötig, für mehr Bildung Sorge zu tragen.

Die letzte und vorletzte Nummer des *Regañón general* ermöglichen schließlich Einblicke in die Erziehung der Knaben. Im Brief eines Vaters an seine Söhne, *Carta de un padre á sus dos hijos que tenia en un Colegio* (RG 61 und RG 62), erteilt der sich als Vorbild und Freund seiner Söhne inszenierende Vater diesen eine große Zahl an Unterweisungen, die er in einen bedrohlich anmutenden Imperativ kleidet. Auch lässt er seine Kinder wissen, dass er sie verstoßen werde, wenn sie ihn hintergehen und sein Vertrauen missbrauchen sollten: „[H]aced que yo pueda gloriarme de llamarnos hijos míos, porque no os reconoceré por tales si procurais engañarme, y abusar de mi confianza por una hipocresía páfida“ (RG 61, 482). Explizit fordert er sie dazu auf, dass sie sein gutes Beispiel nachahmen und seine Ratschläge befolgen sollen: „*Imitad mi exemplo, y seguid mis consejos*: esto es todo lo que exijo de vosotros [kursiv im Orig.]“ (RG 61, 483). Damit unterstreicht er nicht nur die Aufgabe der Söhne, sondern erwähnt erstmals auch die wichtige Rolle des Vaters bei der Erziehung der Söhne, der ihnen mit seinem Verhalten stets ein gutes Vorbild sein soll. Im selben Brief warnt er seine Söhne vor den kulinarischen und sexuellen Freuden (*placeres*) sowie vor dem Müßiggang (*ociosidad*), der Mutter aller Laster („la madre de todos los vicios“ [RG 61, 483]). Dagegen rät er ihnen zu einem zurückgezogenen Leben (*soledad*) und zum lebenslangen Lernen (*estudio*), um ein glückliches Leben zu führen, das er im zweiten Teil des Briefes erneut hervorhebt: „El estudio para el hombre es el mejor descanso, porque es una dulce pasión que nos anima y divierte“ (RG 62, 489).

Insgesamt steht im *Regañón general* – ganz wie im vorangehenden *Catón compostelano* (1800) – die Belehrung des Publikums im Vordergrund. Am Beginn des 19. Jahrhunderts wiegt für die Wochenschriftenproduzent*innen das ‚prodesse‘ schwerer als das ‚delectare‘, auch wenn durch die Beiträge des Korrespondenten Diogenes die Unterhaltungskomponente doch nicht ganz ausgeblendet blieb, da sie wohl eher geeignet war, das Publikum bei (Kauf-)Laune zu halten. Neben den üblichen spektatorialen Darstellungen verwerflicher Laster werden in dieser letzten Wochenschrift

160 Die zwei abgedruckten Kapitel repräsentieren eine gekürzte Version der gleichnamigen Kapitel aus der *Historia de la vida del Hombre. Tomo I. Concepción, nacimiento infancia y niñez del Hombre* (1789) des Jesuiten und Philologen Lorenzo Hervás y Panduro.

vor allem Verhaltensvorschriften für den zwischengeschlechtlichen Umgang unterbreitet, deren Präsentation an die sprachliche Gestaltung von Gesetzesverordnungen angelehnt ist und die somit als allgemeingültig und -verbindlich erscheinen. Ferner werden im *Regañón general* die Eltern, und hier auch explizit die Väter, in die Pflicht genommen, für die Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Die ausformulierten Anweisungen für die Mädchen- und Knabenerziehung sind erwartungsgemäß geschlechtsspezifisch und ganz darauf ausgerichtet, Mädchen wie Jungen auf ihre jeweiligen gesellschaftlichen Rollen vorzubereiten.

5.3.8 Zusammenfassung

Im Zuge der Lektüre der 71 mit Frauenbild und Männerbild ausgewiesenen spanischsprachigen Wochenschriftennummern stellte sich heraus, dass auch in Spanien das spectatoriale Geschlechterwissen auf die europäischen Geschlechterdiskurse der Aufklärung zurückgreift und diese vor dem eigenen kulturellen Hintergrund ko-konstruiert, speichert und zirkuliert.

In den ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erscheinenden spanischen Wochenschriften wird ein hierarchisches, komplementäres Geschlechterverständnis propagiert, das auf unterschiedliche Arten gerechtfertigt wird. Insbesondere wird die Ungleichheit von Frauen und Männern auf physischer und charakterlicher Ebene betont, wobei biologisch-medizinische ‚Nachweise‘ nur im *El Censor* (1781-1787) angeführt werden, in dem von der Gehirnobduktion einer Verstorbenen erzählt wird, die eine dickere Luft im weiblichen Gehirn ergeben hätte. Als Begründung für die Geschlechterhierarchie und -komplementarität wird in den Wochenschriften der beiden letzten Jahrzehnte auf die biblische Autorität zurückgegriffen und argumentiert, dass Eva aus der Rippe Adams als Gehilfin (*adjutorio*) des Mannes ‚erschaffen‘ worden sei. Auch in der *Pen-sadora gaditana* (1763-1764) wird eine Komplementarität der Geschlechter propagiert, obwohl in der ersten Nummer vorgegeben wird, von einer Geschlechteregalität auszugehen. Dieses Eingangsargument nützt in mehrfacher Hinsicht: Erstens erklärt die Verfassungsintanz damit ihre Befähigung zur Schriftstellerei, zweitens begründet sie damit ihre Untauglichkeit für ein Leben im Kloster oder im Ehebund und drittens wirbt sie mit der vorgeblich proto-feministischen Haltung Leserinnen an, die tatsächlich emanzipatorische Ansichten vertreten – Frauen also, die sie sonst mit der Zeitschrift nicht erreichen würde.

Insgesamt bemühen sich die spectatorialen Verfassungsinstanzen um eine gesellschaftliche Reform, die mit dem spanischen Dekadenzdiskurs begründet wird (cf. Tschilschke 2009; Witthaus 2012). Um der angenommenen demografischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Rückständigkeit Spaniens entgegenzuwirken, werden alle Mitglieder der Gesellschaft aufgerufen, ihren (geschlechts-)spezifischen Beitrag dazu zu leisten, der wiederum auf Nützlichkeit (*utilidad*) fußt. In Weiterführung der europäischen Geschlechterdiskurse wird die nützliche Rolle der Frau in der häuslichen Sphäre als Hausfrau und Mutter und jene des Mannes in der öffentlichen Sphäre als *Hombre de bien* konzipiert. Für das Gelingen der Gesellschaftsreform werden insbesondere die stereotypen Geschlechterrollen der Ehefrau, Hausfrau und Mutter aufgewertet, wobei – im Unterschied zu den frankofonen Wochenschriften, in denen die Liebe zur zivilisierenden Kraft auserkoren und in die Verantwortung der Frau übergeben wird – in den spanischsprachigen Wochenschriften der Frau gewisse geisti-

ge Fähigkeiten zugestanden werden. Bereits im *Pensador* (1762-1767) wird die Tugendhaftigkeit der gesamten Gesellschaft vom Verhalten der Frau abhängig gemacht, weshalb sie über eine gewisse Erziehung/Bildung verfügen müsse, denn eine dumme Frau würde die Gesellschaft nur korrumpieren. In den spanischen Periodika wird eine spezifisch ‚weibliche‘ Erziehung/Bildung also nicht nur möglich, sondern sogar notwendig. Durch die Betonung der weiblichen Bildungsfähigkeit wird schließlich auch die spanische Frau zum ‚moralischen Geschlecht‘ (Steinbrügge 1987) der Gesellschaft hochstilisiert.

